Heute: Exklusiv-Interviews mit Botschafter a. D. Berger und Richard Stücklen

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 52 | Hamburg 13, Parkallee 84 / Weihnachten 1971 | 3 J 5524 C

Selbstbestimmungsrecht unabdingbar!

Frieden und Zusammenarbeit auf der Grundlage des Rechts allein ermöglichen bessere Zukunft

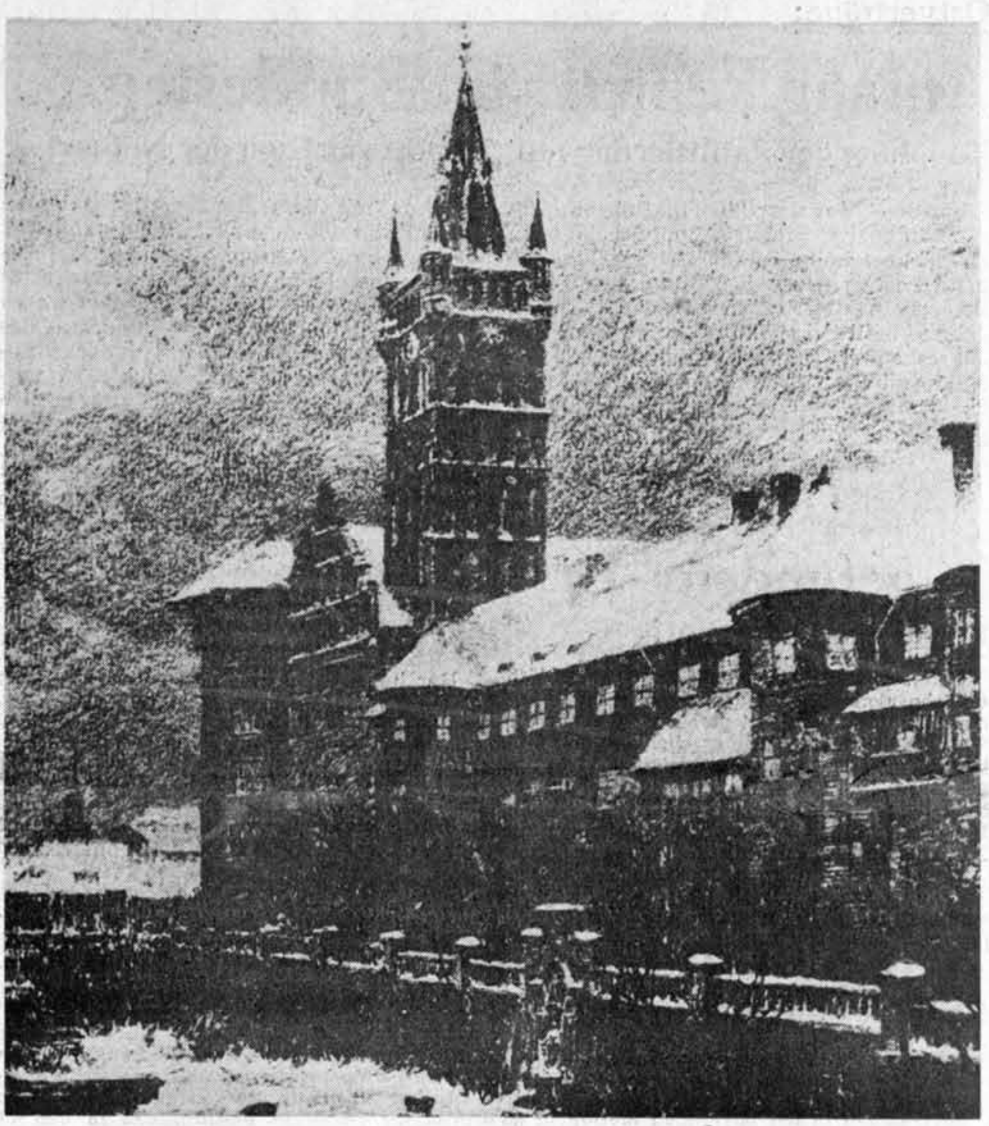
Bonn/Hamburg — Nach seiner Rückkehr aus Moskau hat Rainer Barzel seiner Fraktion über die mit den sowjetischen Politikern geführten Gespräche Bericht erstattet. Die Unionsfraktion, die diesen Bericht in Form und Inhalt einstimmig gebilligt und Barzel besonderen Dank für seine Haltung ausgesprochen hat, stellt mit Sorge fest, daß die Bundesregierung, entgegen ihren eigenen früheren verbindlichen Erklärungen ein Vertragswerk zur parlamentarischen Zustimmung vorlegt, das unvollständig ist, weil es den Kern der Probleme, die Lage der Deutschen in Deutschland, weder regelt noch löst.

In der Erklärung der Fraktion heißt es: „Wer Grenzfragen beantworten will, muß die Grenzen für die Menschen erträglicher machen. Das geschieht durch dieses Vertragswerk nicht." In den Verträgen fehlt die Verpflichtung beider Seiten, die von ihnen beabsichtigte Friedens- und Entspannungspolitik auch in eine Beziehung zu setzen zu der uns verfassungsrechtlich und moralisch gebotenen Forderung nach Wiederherstellung der deutschen Einheit auf der Grundlage des Selbstbestimmungrechts.

Nach der Auffassung der Opposition muß das Vertragswerk in Zusammenhang mit der Europapolitik und der Weigerung der Sowjetunion, die Europäischen Gemeinschaften anzuerkennen, gesehen werden. Dieses Vertragswerk und diese fortbestehende Weigerung gefährden die Grundlagen der europäischen Politik und verändern das europäische Gleichgewicht.

Die Unionsparteien finden ihre entscheidenden Bedenken gegen das von der Bundesregierung vorgelegte Vertragswerk bestätigt und sogar erhärtet.

Die Unionsparteien werden damit einem Vertragswerk nur dann zustimmen, wenn darin die positive Einstellung der Sowjetunion zur EWG, die Aufnahme des Selbstbestimmungsrechts des deutschen Volkes sowie die verbindlich vereinbarte Absicht, in Deutschland Freizügigkeit für Menschen, Informationen und Meinungen herzustellen, gewährleistet ist.



Das Königsberger Schloß zur Winterszeit (nach einer Radierung von Gabel)

Gute Nacht, Nachbarn

Statt eines Weihnachtsartikels

H. W. — Ich weiß nicht, welcher seiner „Kulis", die hinter den Kulissen die Sendungen stricken, die Hans Joachim Kulenkampf dann im Schein der Lampen abzieht, dem Quizmaster eingegeben hat, in der letzten Sendung vor Weihnachten (18. 12.) den Fernsehschirm für politische Propaganda zu mißbrauchen. Showmaster Kulenkampf, der einen respektablen Wohnsitz in Österreich besitzt und deshalb an bundesdeutschen Wahltagen zu Hause bleiben kann, hatte sich trotzdem bereits im Jahre 1969 in der Wähler-Initiative und überdies in Werbe-Anzeigen der SPD angedient; am letzten Samstagabend nun blendete er in seine Rätselei eine Emnid-Umfrage ein, nach der 63 Prozent aller Bundesbürger die Ostpolitik Brandts bejahen. Als eine Mischung von Geifeitem und Conferencier meldete Kuli mit tiefsinnigem Blick in Richtung Bonn: „Herr Bundeskanzler, das ist ein Weihnachtsgeschenk für Sie!" So spendabel sind die Leute beim Fernsehen. Da kann es denn vorkommen, daß sie leicht etwas vergessen. So zum Beispiel, daß nach einer Umfrage der renomierten Wickert-Institute 66 Prozent der West-Berliner mit dem Berlin-Abkommen unzufrieden sind.

Bleiben wir bei der Ostpolitik. Selbst Kulenkampfs Quizkandidaten waren nicht der vom Meister stolz verkündeten Meinung. Eine junge Dänin hielt mit ihrer Skepsis nicht zurück und ein junger Österreicher sagte klipp und klar: „Die Politik mag richtig sein, die Methode halte ich für völlig falsch." Sprachs — obwohl es nicht in Kulis Landschaft paßte.

Ob Kulenkampfs Trick, Politik geschickt in die Unterhaltung einzuschmuggeln, die Rundfunkräte alarmieren wird? Wir wagen es zu bezweifeln. Für die Nachbarn jenseits der Grenzen jedoch, die Kulenkampf ansprechen will, ist gerade in den letzten Tagen etwas offensichtlich geworden, was mit der Bonner Ostpolitik in Zusammenhang steht. Mit einer seltenen Offenheit nämlich hat Außenminister Gromyko dem Oppositionsführer Barzel erklärt, daß die Sowjetunion die Einigung Westeuropas in der EWG nicht billigt und nicht daran denkt, sie hinzunehmen.

Wenn in der „Zeit" bis zuletzt davon gezundelt wurde, das Streben der Deutschen nach Einheit werde ebenso wie die Möglichkeit, „auf dem Wege friedlichen Einverständnisses Grenzen zu verändern", nicht als vertragswidrig aufgefaßt — die „deutsche Option" und die „europäische Option" also erhalten bleiben — dann ist diese schillernde Seifenblase jetzt geplatzt. „Deutsche Option" bedeutet für Moskau deutsche Einheit im Zeichen des Kommunismus und eine „europäische Option" kommt für Herrn Gromyko nicht in Frage.

Vielmehr hat Barzels Reise bestätigt, was seit langem offensichtlich ist: Die Sowjetunion geht vom Status quo in Europa aus. Ihn völkerrechtlich zu verankern ist der Sinn der Verträge, zu denen Brandt und Scheel nach Moskau und Warschau gebeten waren.

Die in ihrer Tragweite noch nicht erkennbare Berlin-Vereinbarung ist als eine Brücke zu der von den Sowjets erstrebten europäischen Konferenz gedacht, deren vorrangiges Ziel in Wirklichkeit weder Sicherheit noch Zusammenarbeit, sondern die Absicht ist, die amerikanischen Streitkräfte vom europäischen Boden zu verdrängen und damit die Voraussetzung für eine Ausdehnung der sowjetischen Hegemonie nach Westen zu schaffen.

Diese Zielsetzung ist gerade vor Ende des alten Jahres noch einmal deutlich sichtbar geworden. Sichtbar geworden nicht nur für die Deutschen, sondern auch für alle ihre Nachbarn in Nord, West und im Süden, allen jenen Nachbarn also, denen Herr Kulenkampf seinen „Guten Abend" entboten und an seines Kanzlers Geburtstag diesem eine publikumsweite (und billige!) Politwerbung dargebracht hat. Es geht nicht um Prozente, es geht vielmehr darum, wohin die Ostpolitik führt. Es geht darum, ob Europa in Zukunft unter sowjetische Hegemonie geraten wird.

Zwar würde dann Herr Kulenkampf weiterhin — linientreue — Späße fabrizieren und hierfür ansehnliche Honorare kassieren können. Trotz der Jupiterlampen, die ihn oder andere „Kulis" in gleißendes Licht tauchen würden, wären für die Menschen, die in Freiheit leben wollen, dann die Lichter ausgegangen. Deshalb heißt es für die Deutschen wie für ihre Nachbarn: „Aufgepaßt" — sonst wird aus solchem Spaß am Ende noch bitterer Ernst!

Die Opposition wird die Ostverträge ablehnen

Nach Barzels Moskau-Reise: Entscheidende Bedenken wurden erhärtet

Bonn — Einstimmig hat die Bundestagsfraktion der CDU/CSU nach einem Bericht ihres Vorsitzenden Rainer Barzel über seine Gespräche in Moskau festgestellt, daß die von ihm eingeholten Informationen ihre „entscheidenden Bedenkenden" gegen das von der Bundesregierung zur Ratifikation vorgelegte Vertragswerk „bestätigt und sogar erhärtet" haben. Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen, das am gleichen Tage in Bonn zusammentrat, hat diese Erklärung der Opposition mit lebhaftem Interesse zur Kenntnis genommen und festgestellt, daß sie sich mit dem seit langem vom BdV vertretenen Standpunkt zu dem Vertragswerk deckt.

Der Bund der Vertriebenen lehnt die Verträge bekanntlich mit fortgesetzt wiederholten, stichhaltigen Begründungen ab. Mit der jüngsten Erklärung der Oppositionsparteien ist zwar noch nicht gesagt, daß die CDU/CSU-Fraktion die Verträge im Bundestag, und daß die CDU/CSU-geführten Länder im Bundesrat ebenso geschlossen und eindeutig ablehnen werden, aber die im Anschluß an die Moskau-Reise Barzels getroffenen Feststellungen sowie alles das, was die Opposition bei anderen Gelegenheiten zu den Verträgen verlautbart hat, deuten darauf hin, daß sie in der entscheidenden Stunde in beiden parlamentarischen Beschlußorganen Nein sagen wird. Wenn sie dieses Wort heute noch nicht ausspricht, so geschieht das offensichtlich mit Rücksicht auf die nach den Weihnachtsferien anstehenden Beratungen der Ratifizierungsvorlage im Plenum und in den zuständigen Ausschüssen beider Kammern.

Für den Zeitablauf des Ratifizierungsvorganges ist jetzt im Ältestenrat des Bundestages und in Absprache mit dem Bundesrat folgender Terminplan vorgesehen:

11. Februar 1972: Erster Durchgang der Ratifizierungsgesetze im Bundesrat;

23. und 24. Februar: Erste Lesung der beiden Gesetze im Bundestag, verbunden mit einer Debatte über den Jahresbericht der Bundesregierung zur Lage der Nation sowie der Aussprache über die Große Anfrage der CDU/CSU-Fraktion zur Deutschland- und Ostpolitik;

3. und 4. Mai: Zweite und Dritte Lesung im Bundestag mit Schlußabstimmung über die beiden Verträge;

19. Mai: Zweiter Durchgang im Bundesrat.

Falls der Bundesrat sich nicht nur mit Kenntnisnahme der Verträge begnügt, sondern von seinem Einspruchs- bzw. Zustimmungsrecht Gebrauch macht — und nach Ansicht führender Rechtsexperten ist die Länderkammer im Gegensatz zur Ansicht der Bundesregierung nicht nur dazu berechtigt, sondern auch verpflichtet — muß damit gerechnet werden, daß die CDU/CSU-Länder, die im Bundesrat die Mehrheit haben, ebenso wie die CDU/CSU-Fraktion im Bundestag das Vertragswerk ablehnen bzw. den Vermittlungsausschuß anrufen. Kommt auch im Vermittlungsausschuß keine Einigung zustande, muß das Gesetz erneut an den Bundestag verwiesen werden, der dann nicht mit einfacher, sondern mit absoluter Mehrheit der Stimmberechtigten über das endgültige Schicksal des Vertragswerks zu befinden hätte.

Bei der hauchdünnen Mehrheit der Koalitionsparteien — es geht um zwei Stimmen — käme es in diesem Falle auf jeden einzelnen an. Wenn auch nur ein Abgeordneter der SPD und einer der FDP das Vertragswerk ablehnen würde, müßte die Regierung damit rechnen, daß es zu Fall kommt und nicht ratifiziert werden könnte.

In diesem Zusammenhang wird von der Öffentlichkeit seit langem und neuerdings besonders lebhaft die Frage diskutiert, ob der SPD-Abgeordnete Dr. Hupka, BdV-Vizepräsident und Vorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, bei seinem Nein zu den Verträgen bleibt oder ob er im äußersten, kritischen Falle seine Ansicht ändert. In den letzten Wochen wurde in Bonn von führender SPD-Seite in seinem Falle eine intensive Verunsicherungskampagne gestartet. Es wurden Informationen lanciert, die wissen wollten, daß Hupka „einlenken" werde, falls das Vertragswerk an seinem Nein scheitern würde. Man wollte Anzeichen festgestellt haben, wonach er in jüngster Zeit seinen Standpunkt „differenzierter" artikuliere, daß er weniger deutlich als bisher Nein sage. Man verweist ferner darauf, daß Bundeskanzler Brandt möglicherweise die Endabstimmung über die Verträge mit der Vertrauensfrage verbinden könnte, und daß der Sozialdemokrat Hupka in diesem Falle vor die schwere Entscheidung gestellt wäre, durch sein Votum die erste, von seiner Partei gestellte Bundesregierung in ihrem Fortbestand zu sichern oder aber an ihrem Sturz mit Schuld zu sein.

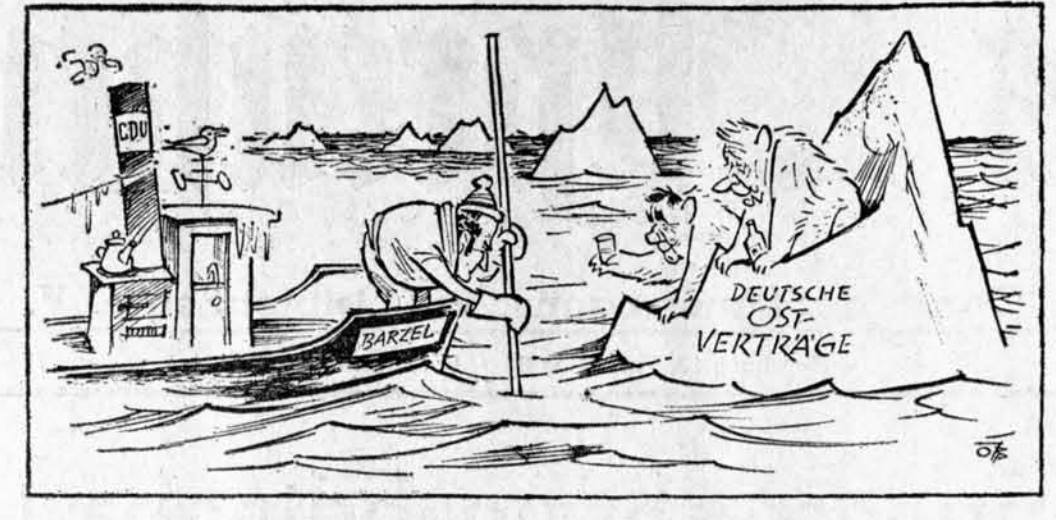
Hupka hat alle Gerüchte über ein mögliches Einlenken oder Umfallen in dieser Sache in den Bereich der Spekulation verwiesen. Er hat, hier sei auf ein Interview mit der „Deutschen Zeitung — Christ und Welt" hingewiesen, erklärt, daß er „unverrückbar zu seinem Nein steht". Man darf also in dieser Hinsicht die weitere Entwicklung unbesorgt abwarten.

Clemens J. Neumann



NEUES AUS BONN

Eine Klage der CDU beim Bundesverfassungsgericht für den Fall, daß der Bundestag die Ostverträge nur mit einer Mehrheit von ein bis zwei Stimmen ratifizieren sollte, kündigte CDU-MdB Dr. Hans-Edgar Jahn in Oldenburg an. — Am gleichen Tag unterstrich der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Helmut Kohl in Mainz, die CDU/CSU werde in Bundestag und Bundesrat die Ostverträge geschlossen ablehnen. — Nach Mitteilung von Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg prüft die Landesregierung von Schleswig-Holstein, ob der Bundesrat den Ostverträgen zustimmen muß und ob eine Zweidrittel-Mehrheit im Bundestag erforderlich ist. Die endgültige Abstimmung über die Ostverträge wird nach Ansicht Stoltenbergs im späten Frühjahr stattfinden. — Der Vorsitzende der CDU-Landesgruppe im Bundestag, Richard Stücklen, hat erneut Auskunft von der Bundesregierung darüber verlangt, ob es neben den Ostverträgen noch Abmachungen gibt, die in den Protokollen festgelegt sind. Während der Ostblock nicht nur von Verträgen, sondern auch von Abmachungen spreche, seien der Opposition jedoch nur die Verträge bekannt. — Als „außerordentlich" bedenklich hat der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe, Richard Stücklen, am Mittwoch im Bundestag die Äußerung des dänischen Ministerpräsidenten Jens Otto Krag bezeichnet, die politische Union Europas sei eine Illusion. — Ob die Bundesregierung die Zahlung des Pauschalbetrages von 250 Millionen Mark an die „DDR"-Post von der Beendigung der schikanösen Zensur-Maßnahmen im innerdeutschen Post- u. Paketverkehr abhängig gemacht habe, wollen Bundestagsabgeordnete der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag wissen.



Lot-Versuche im russischen Eismeer — Zeichnung: Schöpper in „Kölnische Rundschau"

Ostverträge:

Anfang Februar im Bundestag

Kopplung der Ratifizierung mit „Bericht zur Lage der Nation"

opr-S — Vor der SPD-Fraktion erklärte Bundeskanzler Brandt Agenturmeldungen zufolge, er halte es für zweckmäßig, die erste Lesung der Ratifizierungsgesetze im Bundestag, die Anfang Februar nächsten Jahres stattfinden könne, mit dem am Jahresbeginn fälligen Bericht zur Lage der Nation und mit der Erörterung der großen CDU/CSU-Frage zur Außenpolitik zu koppeln. Nach einem Gespräch des Bundeskanzlers mit dem Bundesratspräsidenten Heinz Kühn und dem Kieler Regierungschef Gerhard Stoltenberg zeichnet sich als Termin für den ersten Durchgang im Bundesrat der 4. Februar ab. Die drei Politiker waren übereingekommen, daß der Bundesrat das Paket nicht — wie es strikt nach dem Buchstaben des Grundgesetz-Artikels 76 notwendig wäre — bis zum 24. Februar behandelt haben muß, sondern daß die Frist auf einen späteren Termin ausgedehnt wird. Brandt äußerte die Hoffnung, daß die Ratifizierung noch vor der Sommerpause des Parlaments erfolgt sein werde. Beobachter schließen daraus, daß die Bundesregierung die Verträge in Baden-Württemberg in der Hoffnung auf einen Wahlsieg zum Wahlkampfthema machen will.

Der hessische Ministerpräsident Herbert Oswald nannte die Ratifizierung der Ostverträge „die Stunde der Wahrheit" für die Oppositionspolitik „der bedingungslosen Obstruktion". Im SPD-Pressedienst warf er der Union vor, den Bundesrat zum „Anti-Bundestag" und zum Gegenparlament der Volksvertretung umzufunktionieren.

Gehört · gelesen · notiert

Ich glaube mit Sicherheit, daß das Problem, das durch die Vertreibung in die Welt gekommen ist, ein Problem ist, das sich nur erklärt aus Diktaturen, Nationalismen und Imperialismen, daß dieses Problem bleiben wird, wenn nicht die Nationalismen, die Imperialismen und die Unfreiheiten aufgelöst werden können durch einen Siegeszug der Freiheit, natürlich mit friedlichen Mitteln. Aber ich setze auf die Freiheit und sehe das ganze Problem nicht nur unter meinem eigenen Schicksal, sondern als ein Problem zwischen Freiheit und Diktatur, und die Freiheit wäre schlecht beraten, wenn sie sich selbst aufgeben wollte.

Dr. Herbert Hupka MdB
Vorsitzender der Landsmannschaft Schlesien in einem Interview mit dem Norddeutschen Rundfunk

Zwischen realistisch und realisierbar besteht ein entscheidender Unterschied; er wird nicht von allen erkannt, die angeblich realistisch Politik machen.
Karl Theodor von und zu Guttenberg

Auch die Verwirklichung der Dokumente nach Geist und Buchstaben wird Klassenkampf sein.
Karl-Eduard von Schnitzler
Chefkommentator des „DDR"-Fernsehens zu den Berlin-Abkommen

Sozialismus ist die Philosophie des Versagens, das Credo der Ignoranz und das Glaubensbekenntnis des Neids. *Winston Churchill*

Singe nicht bei der Kripo, singe lieber im Kirchenchor.
Aus der Häftlings-Zeitschrift „Lichtblick"

Sorge dafür, das man dir am Grabe Gutes nachsagen kann. *Talmud*

Wenn ein Mann liebt, bedeutet das, daß er bald für zwei arbeiten wird. Wenn eine Frau liebt, heißt das, daß sie bald überhaupt nichts mehr tut.
Esther Vilar,
Autorin des Buches „Der dressierte Mann"

Ich bin Ostfriese. Aber ich kann schreiben und lesen, und ich kenne jemanden, der rechnen kann.
Fritz Neumann, Aurich, bei seiner Vorstellung als Kandidat für den neuen Konzeptionsausschuß des Deutschen Seglerverbandes in Travemünde

Die Partei, die hundertprozentig meinen Vorstellungen entsprach, hätte wahrscheinlich nur aus mir selbst bestanden.
Hans-Jochen Vogel,
Münchner Oberbürgermeister

Zeitgeschichte:

Bormann wurde nicht gefunden

Hat die deutsche Spionage 1944 für England gearbeitet?

Für das Frühjahr nächsten Jahres ist ein von der britischen Regierung freigegebener Bericht zu erwarten, aus dem hervorgehen soll, daß die deutsche Spionage in Großbritannien während des letzten Krieges über vier Jahre für England gearbeitet hat. Hierdurch sei es unter anderem möglich gewesen, die Führung der deutschen Wehrmacht über die Stelle zu täuschen, an der im Juni 1944 die Invasion erfolgte. In diesem Bericht soll ausgeführt sein, daß der deutschen Aufklärung Material über die Invasionsvorbereitungen in England zugespielt wurde, die die Wehrmachtführung die Invasion im Gebiet des Pas de Calais erwarten ließen. Bekanntlich jedoch ist die Invasion in der Normandie erfolgt.

Diese Erfolge des britischen Nachrichtendienstes sollen darauf zurückzuführen sein, daß es gelungen sei, deutsche Agenten „umzudrehen" und zu erreichen, daß sie für die Alliierten arbeiteten. In dieser Richtung bewegen sich auch Äußerungen des heute 80jährigen britischen Historikers Sir John Mastermann, der z. B. hinsichtlich der Wirkungen der V 1 und V 2 Geschosse erklärt, es sei gelungen, Hitlers Hauptquartier zu täuschen. So habe man zum Beispiel berichtet, daß die Geschosse zu weit liegen würden.

In diesen Tagen ist auch in Sachen Bormann mitgeteilt worden, daß „Bormann nicht gefunden wurde". In Ost-Berlin wurde ein Grab geöffnet, in dem die Leiche des früheren Reichsleiters vermutet wurde. Sie wurde jedoch nicht gefunden. In Frankfurt hat der beauftragte Untersuchungsrichter von Glasenapp mitgeteilt, zwar spreche die Wahrscheinlichkeit dafür, daß Martin Bormann am 2. Mai 1945 in Berlin umgekommen sei, jedoch sei auch der von General Gehlen geäußerte Verdacht, Bormann habe für die Sowjets spioniert, nicht entkräftet worden. Untersuchungsrichter von Glasenapp erklärt, er habe niemand gefunden, der Bormann nach dem 2. Mai 1945 lebend gesehen habe; für die Südamerika-Theorie gebe es ebenfalls keinerlei berechtigten Anhaltspunkt. General Gehlen, der von Glasenapp ebenfalls vernommen hat, erklärte, seine Informanten seien absolut zuverlässig; aber selbst nach seinen Ermittlungen soll Bormann inzwischen verstorben sein.

Münchens Vogel sieht schwarz für die Zukunft

Radikale gewinnen an Einfluß — Die Entscheidung dürfte im Februar fallen

Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird Münchens Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel im nächsten Jahre nicht wieder zum Vorsitzenden des SPD-Unterbezirks gewählt werden. Mit einer Äußerung, die in diesem Sinne zu werten ist, hat Vogel in der vergangenen Woche Journalisten in der bayrischen Metropole überrascht. Er bemerkte nämlich, daß in den 71 Münchner Ortsvereinen seiner Partei eine weitgehende Umstrukturierung erfolge, aus der heraus sich die Wahrscheinlichkeit ergebe, daß die Delegierten, die seine Auffassung teilen, in die Minderheit geraten.

Einer solchen Betrachtung Vogels kommt eine besondere Bedeutung bei, weil der populäre Kommunalpolitiker es immerhin verstanden hatte, in einer Kraftprobe mit einem linksorientierten Vorstand, der mit den Jungsozialisten und dessen Auffassungen übereinstimmte, zu siegen und zum Vorsitzenden gewählt wurde. In den folgenden Monaten bereits konnte Vogel erkennen, daß er auf schwachen Füßen stand. Immer wieder mußte er seine Parteifreunde beschwören, sich von den Jungsozialisten nicht auf eine ganz linke Seite ziehen zu lassen; heute scheint Vogel den Eindruck zu haben, daß ihm dieser Versuch mißlungen ist. Im Februar nächsten Jahres wird Vogel vor der Frage stehen, ob er seine Position aufgeben oder verteidigen soll. Selbst wenn es aus taktischen Gründen für klüger gehalten würde, Vogel „beizubehalten", so würde ein Vorsitzender Vogel von Radikalen eingerahmt und im Vorstand jederzeit überstimmt werden.

Diese Entwicklung in München dürfte der Bonner Parteiführung wenig gelegen kommen, denn der Parteivorstand in Bonn legt Wert darauf, in der Öffentlichkeit dem Eindruck entgegenzutreten, daß sich der linke Flügel der Partei weitgehend durchgesetzt habe. Wie ein bekannter Informationsdienst zu berichten weiß, ist Willy Brandt durch seine Doppelrolle als Kanzler und als Parteichef überfordert. Gerade dem Kanzler sei die aufkommende Radikalisierung äußerst ungelegen; er habe auf dem letzten Parteitag ganz eindeutig darauf hingewiesen, daß es darum geht, 1973 die Wahlen zu gewinnen. Erkennbare radikale Tendenzen jedoch seien wenig geeignet, die SPD als Regierungspartei zu empfehlen.

Jochen Steffen, noch Vorsitzender seiner Partei in Schleswig-Holstein, hat kürzlich in dem Funktionärsorgan seines Landesverbandes mitgeteilt, die Parteilinke habe sich auf dem Bundesparteitag in allen strategisch wichtigen Punkten gegenüber dem Bundesvorstand erfolgreich gezeigt. Die Hoffnung dieser Kreise zielt bereits auf die Zeit nach Brandt und als Vormann des linken Parteiflügels gilt heute der derzeitige Minister für Entwicklungshilfe, der aus dem Schwarzwald kommende, protestantisch-engagierte Studienrat Eppler, der, wie bekannt, früher zusammen mit Heinemann der Gesamtdeutschen Volkspartei angehörte. Eppler gilt heute als die Hoffnung des radikalen Flügels, der das eigene Establishment zwingen will, in den nächsten Wahlkampf mit klaren sozialistischen Parolen hineinzugehen.

Die Entwicklung innerhalb der SPD wird selbst im westlichen — nicht sozialistischen — Lager mit Besorgnis beobachtet. Hierbei wird befürchtet, daß die linksradikalen Kreise mit der Zeit eine stärkere Anlehnung an die „sozialistischen Bruderparteien" des Ostens anstreben. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß Brandt, der diese Besorgnisse kennen dürfte, in Kürze versuchen will, dieselben in Richtung Westen zu zerstreuen. Eine solche Absicht aber würde durch die Entwicklung in München, die ganz eindeutig ein Vordringen der linksorientierten Kräfte erkennen läßt, eine erhebliche Einbuße erleiden. Die Kräfteverhältnisse innerhalb des bayrischen Landesverbandes jedoch geben der Bonner Parteiführung wenig Möglichkeiten einer Einwirkung. Die Entwicklung innerhalb einzelner Landesverbände ist für Parteichef Brandt auch aus dem Grunde besorgniserregend, weil indirekte Auswirkungen auf solche Wähler der FDP zu befürchten sind, die sich nicht als Wegbereiter für eine sozialistische Zukunft gebrauchen lassen wollen. Da die SPD weiß, daß sie die absolute Mehrheit nicht erreichen kann, wird sie auf die FDP angewiesen bleiben. Die Radikalen also werfen einen Schatten, der bis zum Koalitionspartner reicht und den Lebensnerv der Koalition berühren kann.

Kurt Reger



Wie andere es sehen:

Ihr höchster Wunsch
„Vielleicht sollten wir mal diesen Weg versuchen?"
aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles: Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Horst Zander
Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann
Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Dr. Hans Berger als Botschafter beim Heiligen Stuhl im Gespräch mit Papst Paul VI.

Versailles in den Schatten gestellt

Exklusiv-Interview mit dem früheren Botschafter der Bundesrepublik beim Vatikan Dr. H. Berger

In diesen Tagen hat Papst Paul VI. den neuernannten Botschafter der Bundesrepublik Deutschland beim Heiligen Stuhl, Botschafter Alexander Boeker, zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens empfangen. Boeker, der bisher Leiter der deutschen Beobachterdelegation bei den Vereinten Nationen war, löste am Vatikan Dr. Hans Berger ab, der von der Bundesregierung — offiziell im Zuge des Abbaus der Alterspyramide im Auswärtigen Dienst, nach übereinstimmender Überzeugung informierter Beobachter jedoch aus politischen Gründen — vorzeitig abberufen worden war. Chefredakteur H. Wellems unterhielt sich mit dem bisherigen Botschafter beim Vatikan und befragte Dr. Berger über seine persönliche Meinung zu aktuellen politischen Fragen. Dr. Berger gab dem Ostpreußenblatt das hier abgedruckte Interview.

Polen. Die Sowjetunion griff mit Waffengewalt ein oder drohte mit militärischer Intervention. Alsdann die sich vertiefende Entzweiung zwischen Sowjetunion und China, die von einem Staatsmann von der Bedeutung Adenauers mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt wurde.

Auch der Rückzug der USA aus Südvietnam ist in diesem Sinne kein neues Faktum. Daß die europäischen Staaten immer weni-

„Herr Botschafter, wenn ich mich richtig erinnere, wurde im Jahre 1969 Ihre Ernennung zum Botschafter der Bundesrepublik Deutschland beim Heiligen Stuhl von der Kurie mit Zustimmung aufgenommen. Meine Frage: ist es nicht ungewöhnlich, das der deutsche Vertreter von einem der wichtigsten Auslandsposten nach knapp zwei Jahren bereits wieder abberufen wird?"

„In der Tat war meine Ernennung zum deutschen Botschafter beim Heiligen Stuhl im Jahre 1969 allgemein begrüßt worden, weil ich die dort anstehenden besonderen Fragen aus einer vierzigjährigen Mitarbeit in der katholisch-sozialen Bewegung bestens kannte. Zudem erfreute ich mich des Vertrauens sowohl der katholischen als auch der evangelischen Kirche. Das fand erneut seinen Ausdruck bei den Abschiedsveranstaltungen, die mir beide im November dieses Jahres in Bonn gaben.

Sicherlich ist es ungewöhnlich, einen Botschafter nach zwei Jahren ohne das Vorliegen schwerwiegender Gründe, die aber nach den amtlichen Erklärungen des Auswärtigen Amtes nicht vorlagen — dort operierte man bekanntlich mit der angeblich ungünstigen Alterspyramide dieses Dienstes — abzuberufen. Hinzu kommt, daß meine beiden Vorgänger, beides hervorragende Persönlichkeiten, nämlich Dr. Jansen und Dr. Sattler, nach verhältnismäßig kurzer Zeit auf diesem Posten verstorben waren, so daß von der Sache her ein längeres Verbleiben des Botschafters dringend geboten war."

„Gab es auf diese vorzeitige Abberufung ein Echo im Vatikan?"

„Sicherlich gab es auf die vorzeitige Abberufung ein Echo im Vatikan. Sie werden aber verstehen, daß ich mich dazu nicht näher äußern möchte. Zu mir waren und blieben jedenfalls die maßgeblichen Persönlichkeiten von einer besonderen Herzlichkeit."

Signal für Warschau?

„Nun haben zahlreiche bundesdeutsche Zeitungen Ihre Abberufung mit der Ostpolitik der Bundesregierung in Verbindung gebracht. Insbesondere mit der sogenannten Neuordnung der Beziehungen zu Polen. Können wir hierüber sprechen?"

„Zur Frage der Gründe für meine Abberufung will ich aus Gründen der Beamtentradition keine Stellung nehmen, nachdem das Auswärtige Amt bestimmte Erklärungen in dieser Richtung abgegeben hat. Was ich sagen konnte, weil es öffentlich bekannt war, habe ich in einem von der ‚Welt' am 3. November 1971 veröffentlichten Interview gesagt."

„Um es konkret auszusprechen, gibt es Anzeichen dafür, daß Polen Ihre Abberufung als ein Signal aufgefaßt hat? Als ein Signal, daß Bonn auch dem Vatikan es leichter machen will, den polnischen Forderungen hinsichtlich der Diözesen in den deutschen Ostgebieten zu entsprechen?"

„Die polnische Presse hat meine Abberufung in großen Artikeln aufgegriffen. Eine Zeitung hat sogar meine Abberufung als Folge eines von ihr gegen mich gerichteten Angriffs bezeichnet. Der Bundesaußenminister wurde wegen der gegen mich getroffenen Maßnahme gelobt."

Druck auf den Vatikan

„Würde der Vatikan bei einer Ratifizierung der Ostverträge durch den Deutschen Bundestag sich der Forderung der Polen nach Änderung der Diözesangrenzen nicht entziehen können?"

„Ich hoffe einmal, daß der Deutsche Bundestag die Ostverträge ablehnen wird. Sollte es jedoch anders kommen, so möchte ich wünschen, daß der Heilige Stuhl die dann entstandene Situation überprüft und entsprechend seiner Tradition bei Grenzänderungen zunächst die weitere Entwicklung abwartet..."

„... Somit würde die Ratifizierung die Entwicklung beschleunigen?"

„Eine Ratifikation der Ostverträge wird angesichts des polnischen Drängens auf Änderung der Diözesangrenzen im Oder-Neiße-Gebiet den Heiligen Stuhl den schwersten Pressionen aussetzen."

„Wie sieht man im Vatikan das Vertriebenenproblem und werden dort etwa die Repräsentanten der Heimatvertriebenen als Revanchisten gewertet?"

„Der Heilige Vater und die mit diesen Fragen befaßten Persönlichkeiten des Heiligen Stuhls stehen den Vertriebenen mit größtem Verständnis gegenüber. Auch nicht Andeutungen in Richtung eines Revanchismus sind jemals gefallen. Im kommunistischen Sprachgebrauch ist Revanchist jeder, der sich nicht mit den Aggressionsakten und völkerrechtswidrigen Annexionen kommunistischer Staaten abfindet."

„Sicherlich hatten Sie nach Ihrer Pensionierung Gelegenheit, mit Vertretern anderer — uns befreundeter oder neutraler Staaten zu sprechen. Wie weit und in welcher Beziehung ist in diesen Kreisen die deutsche Teilung noch im Gespräch?"

„Seit meiner Pensionierung habe ich einige Unterhaltungen über außenpolitische Fragen mit Vertretern neutraler und uns befreundeter Staaten gehabt. Ungeachtet des Briefes von Bundesaußenminister Scheel anläßlich der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages deutet man dessen Artikel 3 (Unverletzlichkeit der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der ‚Deutschen Demokratischen Republik') und die weitere Erklärung, **daß die vertragschließenden Staaten keine Gebietsansprüche gegen irgend jemand haben und solche auch in Zukunft nicht erheben werden, als Verzicht auf die deutsche Wiedervereinigung. Juristisch ist die einseitige Erklärung des Bundesaußenministers bedeutungslos. In diplomatischen Kreisen wertet man daher diesen Brief als ein Mittel für den innerpolitischen Gebrauch..."**

Andere weigern sich ...

„... Und wie wird dabei insbesondere das Oder-Neiße-Problem gewertet?"

„Nun, bisher hatten wir einen Rechtsanspruch auf die ostdeutschen Gebiete, den wir mit der Ratifikation der Verträge von Moskau und Warschau aufgeben. Diese Bundesregierung und die sie unterstützende Publizistik sprechen von ‚verbalem Verzicht', da der Verlust ja schon längst eingetreten sei.

Dazu sei zweierlei Anmerkung gestattet: Es charakterisiert eine Bundesregierung, die Rechtspositionen nur als ‚verbal' wertet. Zum anderen hätte die Sowjetunion und sicherlich auch nicht Polen einen solchen Wert auf den deutschen Verzicht gelegt, wenn dieser nicht ein Politikum von besonderem Ausmaße enthielte.

Andere Staaten wie beispielsweise Japan weigern sich der Sowjetunion gegenüber hartnäckig zu solchen ‚verbalen' Verzichten, obwohl die in Frage stehenden Gebiete von weit untergeordneter Bedeutung sind. Die Bundesregierung und die Verteidiger ihrer Politik übersehen, daß auch die Ablehnung eines solchen ‚verbalen' Verzichts ein Politikum darstellt. Von ausländischer Seite sagte man mir jüngst, sie könnten schließlich keine Rechtspositionen verteidigen, die die Bundesregierung selbst aufgibt."

„Herr Botschafter, bevor Sie nach Rom gingen, waren Sie der Staatssekretär des Herrn Bundespräsidenten und hatten kraft Ihres Amtes das Recht, sich über politische Entscheidungen des Kabinetts zu unterrichten. Bundesaußenminister Scheel hat kürzlich in einem Interview erklärt, es habe sich die Welt und die Faktoren, mit denen wir in unserer Außenpolitik zu rechnen haben, geändert. Was hat sich seit Übernahme der Regierung durch die Koalition SPD/FDP in der Welt geändert und welche Faktoren hat die deutsche Außenpolitik folglich neu zu beachten?"

„Selbstverständlich ist in der Welt und damit auch in der Politik alles in Bewegung. Der Bundesaußenminister aber beruft sich augenscheinlich auf Veränderungen, um die ‚neue Ostpolitik' zu rechtfertigen. Mit anderen Worten soll das besagen, eine Alternative zur Verzichtspolitik habe gar nicht mehr bestanden. Das aber ist unrichtig. Schon Adenauer hatte versucht, Beziehungen zum Osten aufzunehmen. Aber zum Unterschied von der Politik der sozialistisch-linksliberalen Koalitionsregierung mit aller gebotenen Vorsicht. Diese Politik eines vorsichtigen Vorantastens setzten die Regierungen Erhard und Kiesinger fort. Hier kam es zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Rumänien.

Geändert, und zwar grundlegend hat sich seit dem Ende der Großen Koalition nicht die Weltsituation, sondern die außenpolitische Orientierung der Bundesregierung. Die nationalen Strömungen in den sowjetisch beherrschten Staaten machten sich in den fünfziger Jahren bemerkbar. Der Aufstand in Mitteldeutschland, in Ungarn und ger geneigt sind, die militärische Last zu tragen, die die ununterbrochene sowjetische Aufrüstung an sich notwendig macht, ist ebenfalls nicht neu, sondern in der Vergangenheit häufig genug beklagt worden. Stärker machen sich allerdings in der amerikanischen Innenpolitik Strömungen bemerkbar, das Engagement in Europa zu lösen. Dieser Faktor hat sich unter der jetzigen Bundesregierung verstärkt, obwohl Präsident Nixon im Gegenlager steht.

Amerikas Zurückhaltung

In aller Offenheit aber muß man bei diesem Vorgang die Frage stellen, wieweit die deutsche Politik zumindest eine solche Entwicklung begünstigt hat. Ich erwähne die amerikanische Zurückhaltung gegenüber der von der Sowjetunion mit zunehmendem Druck geforderten und von Bundeskanzler Brandt unterstützten ‚Europäischen Sicherheitskonferenz', deren letztes Ziel doch in der Entfernung der USA aus Europa und damit in der Begründung der sowjetischen Hegemonie in unserem Erdteil liegt. Sodann während der Berlin-Verhandlungen die überraschende Forderung von Staatssekretär Bahr nach Zulassung eines sowjetischen Generalkonsulats — sachlich übrigens völlig überflüssig — in Berlin-West."

„Ein Wort speziell zu den Verträgen von Moskau und Warschau: wie ist Ihr Urteil?"

„Die Verträge von Moskau und Warschau bedürfen der Prüfung unter zweierlei Gesichtspunkten: dem nationalen und dem weltpolitischen. Jedes Volk lebt in seiner Geschichte. Ein wesentliches Merkmal dieser Geschichte ist sein Siedlungsraum. Artikel 3 des Moskauer Vertrages und Artikel 1 des Warschauer Vertrages nehmen praktisch einen Friedensvertrag vorweg, indem Ostdeutschland abgetreten, Mitteldeutschland als selbständiger Staat anerkannt und auf Revisionsansprüche, also auch für den Fall wirklich einmal zustandekommender Friedensverhandlungen, ausdrücklich verzichtet wird. Trotz des Vorbehalts in Artikel 4 der vorerwähnten Verträge ist damit

Fortsetzung auf Seite 4

Kirchen:

Christen dürfen zu Unrecht nicht schweigen

Hildesheimer Erklärung: Versöhnung erweckt „irreale politische Erwartungen"

Bonn — Eine gemeinsame „Erklärung zum Verhältnis von Versöhnung und Politik" haben Vertreter der kirchlichen Vertriebenenarbeit der evangelischen Kirchen und der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland auf einer Tagung in Hildesheim verabschiedet. Die Erklärung ist von Oberkonsistorialrat Gülzow, dem Vorsitzenden des Ostkirchenausschusses, dem Bundestagsabgeordneten Riedel, Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Vertriebenenorganisationen, und Prof. Dr. Kruska, dem Vorsitzenden des Konvents der zerstreuten evangelischen Ostkirchen, unterzeichnet.

Während die Heimatvertriebenen in ihrer Charta von 1950 den „Teufelskreis von Unrecht und Vergeltung in den Beziehungen der Völker" durchbrochen und „bei aller Wahrung ihrer Rechte einer Politik des Hasses und der Vergeltung eine entschiedene Absage" erteilt hätten, würden heute „aus dem christlichen Gebot der Versöhnung unmittelbar Folgerungen für politische Entscheidungen abgeleitet", stellt die Erklärung fest. Um der Versöhnung willen verlange man eine rechtliche Anerkennung politischer Realitäten ohne Rücksicht auf ihr Zustandekommen, man verlange eine Politik der Vorleistungen zur Bekundung des guten Willens, man fordere, auf Rechte zu verzichten, da das Recht friedlichen Regelungen angeblich im Wege stehe.

„Nur das Recht kann Macht begrenzen und bändigen", heißt es in der Erklärung, welche dem politischen Mißbrauch der Versöhnung die Fragen entgegenstellt, ob er nicht die Auslieferung schwächerer politischer Gruppen oder Staaten an den politisch Mächtigeren bedeute und ob ein bedingungsloser Verzicht auf das Recht nicht der Machtwillkür Tür und Tor öffne.

Das christliche Wort von der Versöhnung werde in der politischen Verfremdung inhaltlich entwertet, zudem erwecke es „irreale politische Erwartungen", denn es verführe zur „Unterschätzung der Härte machtpolitischer Auseinandersetzungen" und täusche über den „schwierigen Weg zu einer Überwindung des gestörten Verhältnisses zwischen den Völkern" hinweg, warnen die Unterzeichner.

Demgegenüber unterstreicht die Erklärung: „Der Ruf des Evangeliums zur Versöhnung verpflichtet in erster Linie den einzelnen Christen. Bei der Übertragung des Begriffs der Versöhnung auf Gruppen und Völker tritt der personale Bezug zurück. Noch weniger sind Staaten personaler Akte fähig. Sie können weder lieben noch hassen, können sich daher auch nicht versöhnen. Bei zwischenstaatlichen Verhandlungen geht es darum, daß die gegenseitigen Beziehungen nicht von Macht und Willkür bestimmt, sondern von Recht und Gerechtigkeit her geordnet werden. Besonders gefährdet ist das Streben nach einer solchen Ordnung durch Ideologien, die das Recht zum Instrument bloßer Machtpolitik herabwürdigen. Die rechtliche und politische Ordnung in und zwischen den Staaten muß die Grundrechte und Grundfreiheiten von Menschen und Menschengruppen sichern. Im Verhältnis der Staaten zueinander handelt es sich um Verständigung, die sich auf Abwägung und Ausgleich der beiderseitigen Rechte und Interessen gründet."

Für den Christen sei es entscheidend, daß Versöhnung im Sinne des Evangeliums nicht an Gott vorbeigesucht werden könne. Sie ziele auf einen neuen Anfang in den Beziehungen der Menschen aus der Vergebung der Schuld durch Gott. Aber: „Wenn jemand eigenes Unrecht leugnet oder einen versöhnungsbereiten Partner zur einseitigen Anerkennung von Schuld zu zwingen versucht, versagt es sich in Selbstgerechtigkeit dem Versöhnungsangebot Gottes."

Abschließend ruft die Erklärung die Christen auf, „sich überall für die Achtung und Verwirklichung der Menschenrechte" einzusetzen. „Sie dürfen nicht schweigen, wenn menschliche Grundrechte verletzt oder vorenthalten werden. Dadurch dienen Christen aus der Kraft des Glaubens einem besseren Verständnis unter Menschen und Völkern und dem Aufbau einer gerechten Ordnung unter den Staaten mit dem Ziel eines dauerhaften Friedens."

Slotta sammelt jetzt Unterschriften

SPD-MdB will die Vertriebenenverbände austrocknen

Gelegentlich einer in Bonn stattgefundenen Pressekonferenz hat der SPD-Bundestagsabgeordnete Günter Slotta, der bereits vor einiger Zeit mit der Absicht, eine eigene Vertriebenenorganisation zu gründen, hervorgetreten war, mitgeteilt, daß er sich zur Zeit in Verhandlungen mit dem Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Karl Herold, befinde, deren Ziel es sei, die Reduzierung der Bundeszuschüsse für die Vertriebenenorganisationen im Etat des kommenden Jahres herbeizuführen.

Ein „Pressedienst der demokratischen Union" (München), der anläßlich dieser Pressekonferenz in Bonn verteilt wurde, fordert die Streichung sämtlicher öffentlicher Subventionen aus Mitteln des Bundes, der Länder und der Kommunen. Der Pressedienst wendet sich dagegen, daß Mittel der öffentlichen Hand für die „verständigungsfeindliche Agitation der Landsmannschaften" und für „extremnationalistische Politik der Vertriebenenverbände" aufgewandt werden; es wird die Streichung dieser Mittel gefordert, die nach Vorstellung des MdB Slotta und der ihm verwandten Kreise für die Durchführung von Informationsreisen in die östlichen Nachbarländer verwandt werden sollten. Slotta teilte in Bonn ebenfalls mit, daß er bereits begonnen habe, in den Bundestagsfraktionen von SPD und FDP Unterschriften für eine Erklärung zu sammeln, in der die Streichung der an die Vertriebenenverbände gezahlten Mittel gefordert wird.

Der Abgeordnete Slotta hat schon vor Monaten seiner Partei keinen Dienst erwiesen, als er mit dem untauglichen Versuch zur Gründung einer Vertriebenenorganisation in Erscheinung trat, die ganz eindeutig gegen den Bund der Vertriebenen gerichtet war. Selbst die Parteiführung der SPD dürfte erkannt haben, daß Slotta auf dem falschen Dampfer fuhr; umso bezeichnender ist, daß er jetzt sogar innerhalb der Fraktionen der Regierungskoalition gegen die Tätigkeit des BdV gerichtete Aktionen starten kann.

Diese Aktivität Slottas paßt haargenau zu der derzeitigen Ostpolitik, der die Forderung der Vertriebenen nach einem gerechten Frieden entgegensteht. Daß die Regierungsparteien aber den MdB Slotta gewähren lassen, zeigt eindeutig die Einstellung zu den Vertriebenen.

A. Eich

Warschau:

Klage über die Vatikan-Politik

Anerkennung des sozialistischen Systems in Polen wird verlangt

An der Festversammlung zum 25. Jahrestag der PAX-Organisation in Warschau nahmen 1300 Personen, darunter auch katholische Kleriker und Laien aus den westlichen Ländern, teil. Bei der Gedenkfeier dieser regimetreuen katholischen Organisation ging es um das Verhältnis von Staat und Kirche. Der Direktor des Amtes für religiöse Angelegenheiten, Aleksander Skarzynski, sprach dabei von der Pflicht der Kirche, das sozialistische System in Polen anzuerkennen. Dafür werde Volkspolen den dauernden Charakter der Kirche und ihre erzieherische Funktion unter den Gläubigen nicht in Frage stellen.

Zu den laufenden Verhandlungen mit der Kirche sagte Skarzynski: „Wir verhandeln lieber länger und erreichen eine ausgereifte Verständigungsformel, als daß wir durch eine Verkürzung der Zeit die Möglichkeit späterer Enttäuschungen riskieren." Die Regierung halte es für nötig, „parallel Gespräche mit der Kirchenhierarchie in Polen einerseits und mit der römischen Kurie andererseits" zu führen. Die Regierung könne nicht verstehen, warum die Kurie der polnischen Verwaltung in den Nord- und Westprovinzen immer noch keinen endgültigen Charakter verleihen wolle. Der Episkopat und die Geistlichen sollten die Interessen Volkspolens respektieren. Die Regierung erwarte von den Bischöfen keinen unmittelbaren Einfluß auf Priester und Laien in Richtung einer gesellschaftlich progressiven, sozialistischen Haltung, aber doch, daß sie nicht solche Personen herausstellten, die für ihre antagonistische Haltung zum Sozialismus bekannt seien.

„Wir respektieren", so sagte Skarzynski weiter, „das Recht der Kirche, sich Sorgen um die religiöse Einheit der Katholiken zu machen. Wir können aber nicht ihre Ansicht teilen, daß die natürliche Ausbreitung einer gesellschaftlich progressiven Haltung unter dem Klerus irgend etwas gemein habe, mit Versuchen, die Einheit der Kirche zu unterminieren."

Hiermit meinte Skarzynski die Tätigkeit der PAX-Organisation. Über deren selbstgestellte Aufgabe sprach dann ihr stellvertretender Vorsitzender, Jerzy Hagmajer. Die PAX habe niemals die Autorität der Kirche in Frage gestellt. Sie sei eine katholische Laienorganisation mit dem Ziel einer Verständigung zwischen der Kirche und dem sozialistischen Staat. Sie habe auch keine Priester in ihren Reihen, da sie die Jurisdiktion der Kirche respektiere, arbeite aber mit Priestern zusammen. „Die Kontakte wurden auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und der Opposition zu den Traditionen des politischen Paternalismus entwickelt".

Wo uns der Schuh drückt

Die Post wird wieder teurer

(dsd) — Die Bundespost, das größte Dienstleistungsunternehmen der Bundesrepublik, ist ins Zwielicht geraten. Nachdem feststand, daß das Defizit im nächsten Jahr auf 2,3 bis 2,5 Milliarden Mark steigen wird, trat die Postgewerkschaft mit ihren keineswegs stabilitätskonformen Lohn- und Gehaltsforderungen auf den Plan. Das ist umso unverständlicher, als maßgebende Vertreter der Postgewerkschaft im Verwaltungsrat des Unternehmens sitzen und deshalb die miserable Finanzlage kennen müßten.

Am Mittwoch wurden in Bonn Pläne bekannt, über die der Postverwaltungsrat am 20. Dezember zu entscheiden hat. Die dabei vorgesehenen Gebührenerhöhungen sind durchaus dazu angetan, die Postkunden zu verprellen. Mag die Anhebung des Portos für einen normalen Inlandsbrief um 10 auf 40 Pfennig noch angehen, so ist die Erhöhung der Gebühreneinheit im Telefonverkehr um nochmals 3 auf 24 Pfennig mehr als unverständlich. Man sollte sich darüber klar werden, daß auch Postkunden rechnen können. Wenn aber im Jahr rund 10 Milliarden Briefe verschickt werden, so bringt allein die Erhöhung des Briefportos um 10 Pfennig schon eine Mehreinnahme von rund 1 Milliarde Mark.

Bei den für Ende des Jahres erwarteten 10 Mio. Telefonanschlüssen führte die Anhebung der monatlichen Grundgebühr von jetzt 18 auf 25 Mark zu Mehreinnahmen von weiteren 850 Millionen Mark. Da überdies aber noch erwogen wird, das Porto für Postkarten um 5 auf 30 Pfennig anzuheben und Massendrucksachen um 50 Prozent auf 18 Pfennig zu verteuern und die Gebühr für Ortsgespräche um fast 150 Prozent auf 50 Pfennig anzuheben, drängt sich ein fataler Verdacht auf.

Da nämlich die Post weiterhin 6,66 Prozent ihres Umsatzes an die Bundeskasse abführen muß, liegt der Schluß nahe, daß es sich bei der geplanten weiteren Erhöhung der Postgebühren im Grunde um eine Steuererhöhung auf Umwegen handelt. Dieser Verdacht verdichtet sich, wenn man weiß, daß die sogenannte Ablieferung an den Bund bei dem erwarteten Umsatz der Post im nächsten Jahr die Grenze von einer Milliarde Mark mit Sicherheit übersteigen wird.

Albin Andree

Polnische Tränen um „Publik"

Warschau — Mit ausgesprochener „Trauer" gedachte die Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne" der westdeutschen katholischen Wochenzeitung „Publik", die ihr Erscheinen einstellen mußte, nachdem sie jahrelang durch Gewährung kirchlicher Zuschüsse am Leben erhalten worden war. „Die deutsche Presse hat eine besonders wertvolle Zeitung verloren", erklärte das polnische Blatt. „Publik" habe sich bei der Behandlung aktueller politischer Probleme „mutig" verhalten; aber es sei dieser Wochenzeitung zum Vorwurfe gemacht worden, daß sie die Ostpolitik Bonns — die „Öffnung nach Osten" — allzu sehr unterstützt habe. Das politische Bedauern wegen des „Ablebens" von „Publik" ist um so verständlicher, als diese Zeitung besonders zur Oder-Neiße-Frage eine Haltung einnahm, die auf Befürwortung einer Anerkennungspolitik hinauslief.

Versailles in den Schatten gestellt

Schluß von Seite 3

Interview mit Botschafter a. D. Dr. Hans Berger

Artikel 7 Absatz 1 des Bonner Vertrages gegenstandslos geworden. So sieht es wenigstens das Ausland an.

Artikel 7 Absatz 1 des Bonner Vertrages lautet: ‚Die Bundesrepublik und die Drei Mächte sind darüber einig, daß ein wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist, welche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden soll. Sie sind weiterhin darüber einig, daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß.'

Weltpolitisch stellt der Moskauer Vertrag eine vorbehaltlose Anerkennung des Status quo in Europa dar. Damit hat die Bundesrepublik alle Trumpfkarten aus der Hand gegeben. In Artikel 3 des Moskauer Vertrages anerkennt sie ausdrücklich die sowjetischen Annexionen etwa der Balten-Staaten oder Bessarabiens. Darüber hinaus enthält Ziffer 5 des sogenannten Bahr-Papiers eine ausdrückliche Bestätigung des sowjetischen Protektorats über die ‚DDR', Polen und die Tschechoslowakei.

Auch der Bundesaußenminister bestreitet nicht, daß damit der Status quo in Europa anerkannt ist. Für den politisch denkenden Menschen aber stellt sich dahinter die zweite Frage, ob sich die Sowjetunion mit diesem Status quo begnügt oder ihn nur in Richtung auf weitere expansive Aktionen wertet. Die Erfahrung der Vergangenheit und die kontinuierlich und mit besonderer Dringlichkeit betriebene sowjetische Aufrüstung sprechen eindeutig für die zweite Alternative. Das steht auch in Übereinstimmung mit dem kommunistischen Glaubensbekenntnis, das man heute so leichthin in den westlichen Staaten abtut."

„Noch einmal zurück zu dem Interview von Herrn Scheel, wenn Sie gestatten! Der Außenminister spricht — was die Ratifizierung der Ostverträge im Bundestag angeht — von einer historischen Logik und er vertraut auf die Vernunft des Bundestages. Entspricht es historischer Logik, Verträge zu ratifizieren, die einen endgültigen Rechtsverzicht auf Ostdeutschland darstellen? Sind also alle Politiker unvernünftig, die sich zwar zum Frieden bekennen, aber nicht bereit sind, einen derartigen Verzicht hinzunehmen?"

„Historische Logik und Vernunft des Bundestages sprechen eindeutig gegen eine Annahme dieser Verträge, die einmal die deutsche Geschichte beenden und die Unsicherheitsfaktoren in Europa erheblich verstärken würde. Denn leider gilt noch immer das Gesetz, nach dem Macht in machtlose Räume eindringt. In mir steigt das Bild des Friedensstifters Chamberlain mit seinem ‚Frieden in unserer Zeit' auf."

„Zur ‚DDR' — die Bundesregierung spricht von zwei deutschen Staaten auf deutschem Boden. Welche Folgen wird diese Anerkennung der ‚DDR' in der Welt haben?"

„Rechtlich hat die Bundesregierung die ‚DDR' bereits als selbständigen Staat und damit als Völkerrechtssubjekt anerkannt. Wie das Beispiel Frankreich zeigt, wird das bald auf breiter Front zu Folgerungen führen."

„Auf die Frage, wieviel innerdeutsche Normalisierung wäre genug, um der ‚DDR' den Weg in die internationale Politik zu öffnen, hat Herr Scheel gemeint, das lasse ‚sich weder mit einem Datum fixieren noch mit der Beschreibung eines bestimmten Vertragsvolumens festlegen'. Teilen Sie diese Meinung des Außenministers?"

„Wer die Politik der ‚DDR' verfolgt hat, kann nur vor Illusionen der Art, wie sie der Bundesaußenminister äußert, warnen. Die Politik der ‚DDR' war und ist expansiv. Hoffentlich wird diese Tatsache in der Bundesrepublik nicht dann erkannt, wenn es wieder einmal zu spät ist."

„Ich habe Ihre Zeit schon über Gebühr in Anspruch genommen, doch zum Schluß darf ich noch eine Behauptung aufstellen und hieran folgend meine Frage: Zwar etwas vereinfacht, aber ich meine, Europa wäre die unselige jüngste Entwicklung erspart geblieben, wenn nach dem Ersten Weltkrieg die politische Vernunft den Frieden von Versailles beeinflußt haben würde. Wahrscheinlich wären die Deutschen damit an Hitler und die Welt an dem entsetzlichen Krieg vorbeigekommen. Auf welchen Grundlagen also sollte heute ein Frieden begründet werden?"

„Sicherlich hat der Versailler Vertrag wesentlich zum Aufkommen eines ungesunden Nationalismus in Deutschland beigetragen. Aber nur mit Erschrecken kann man feststellen, daß die Lösung, die nach den Verträgen von Moskau und Warschau dem deutschen Volk vorgeschlagen wird, alle Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages weit in den Schatten stellt. Ein Zyniker könnte proklamieren: Ziel der deutschen Politik sollte die Rückkehr nach Versailles sein.

Eine europäische Friedensordnung, die diesen Namen verdient, wird sich nur begründen lassen, wenn die historischen Rechte aller europäischen Völker anerkannt werden. Auch eine Europäische Union, die mehr als eine Zusammenfassung machtloser Staaten darstellen soll, setzt in sich gefestigte Nationen voraus, die im Rahmen der europäischen Einheit ihr Eigenleben führen können. Insofern ist das deutsche Problem — und das möchte ich in aller Bescheidenheit sagen — ein Problem erster Ordnung für den europäischen Frieden. Aber Frieden wird nicht durch Anerkennung von Aggressionen und Vertreibungen, wird nicht durch Anerkennung einer augenblicklichen machtpolitischen Situation.

Die ‚Realpolitiker' der ‚verbalen Verzichte' hätten ebenfalls einen Status anerkennen müssen, wie ihn einstmals unsere Kriegsgegner mit einer Aufteilung Deutschlands in Klein- und Kleinststaaten anstrebten. Die Begründung hätte dieselbe wie heute sein können. Wenn sich der Bundesaußenminister für sein ‚Zeit'-Interview mit einem Bild des deutschen Staatsmanns Stresemann im Hintergrund hat fotografieren lassen, dann hätte ich ihm nur etwas von dessen Sinn für nationale und weltpolitische Realitäten gewünscht. Denn Stresemann lehnte ein Ost-Locarno beharrlich ab."

Politik aus erster Hand:

„Die USA nicht aus Europa hinausreden"

Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Richard Stücklen MdB, zu entscheidenden Fragen bundesdeutscher Politik

Politik aus erster Hand — mit dieser Zielsetzung wendet sich unsere Redaktion an profilierte Politiker und befragt sie nach ihrer Ansicht zu entscheidenden Gegenwartsfragen. Heute haben wir den Vorsitzenden der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Bundesminister a. D. Richard Stücklen, über seine Meinung befragt.

„Herr Stücklen, Sie sind selbst als Bundesminister in einem Kabinett der CDU/CSU gewesen. Weshalb haben Adenauer, Erhard oder Kiesinger nicht jene Erfolge verbuchen können, die die Regierung Brandt/Scheel hinsichtlich ihrer ‚neuen Ostpolitik' vorgibt?"

„Was die Bundesregierung mit ihrer neuen Ostpolitik an Erfolgen zu verbuchen hat, sind die auf Grund des alliierten Rahmenabkommens ausgehandelten innerdeutschen Abkommen, und zwar insofern, als diese einige Regelungen enthalten, die geeignet erscheinen, den bisherigen Zustand, insbesondere den Verkehr zwischen der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin, zu erleichtern. Ihrer Substanz nach bleiben diese Erleichterungen allerdings hinter den Erwartungen zurück, die man auf Grund des Vier-Mächte-Rahmenabkommens hegen konnte. Auch können sie wegen der unbestimmten Formulierungen der Abkommenstexte jederzeit in ihr Gegenteil verkehrt werden.

Die Regierung Brandt konnte diese Regelung nur erzielen, weil sie einen Preis dafür gezahlt hat, der jeder von der CDU/CSU geführten Bundesregierung zu hoch hätte sein müssen. Er bestand im Abschluß der Verträge von Moskau und Warschau und der Hinnahme des alliierten Rahmenabkommens über Berlin. Preis für die innerdeutschen Abmachungen ist daher die Verfestigung der Spaltung Deutschlands und die Verschlechterung des Status von Berlin."

CDU und CSU einig

„Darf man davon ausgehen, daß nach der Nominierung von Herrn Dr. Barzel sich CDU und CSU auch zu einer gemeinsamen Haltung in den Fragen der Deutschland- und Ostpolitik vereinbart haben?"

„CDU und CSU sind sich in der Beurteilung der Ost- und Deutschlandpolitik einig gewesen und haben dies im Zusammenhang mit der Bestimmung Rainer Barzels zum gemeinsamen Kanzlerkandidaten erneut bestätigt."

„In Kreisen der Heimatvertriebenen bestand nicht selten der Eindruck, daß die CSU in diesen Fragen eine klarere Einstellung eingenommen hat. Gab es in den Verhandlungen mit der CDU hierzu Schwierigkeiten?"

„Dieser Eindruck ist nicht gerechtfertigt. Es liegt im Naturell der Bayern, sich gelegentlich etwas deutlicher zu äußern. In der Sache gab es keine Schwierigkeiten."

Kenntnis der Protokolle

„Herr Dr. Barzel hat Einsichtnahme in die Protokolle der Verhandlung zwischen Bonn und Moskau verlangt, bevor die Opposition letztlich ihre letzte Entscheidung zu den Ostverträgen trifft. Könnte es nun nicht so sein, daß diese Bundesregierung nachweisen will, daß die Sowjetunion viel weitergehende Forderungen gestellt hat, die zu mindern das große Verdienst z. B. des Herrn Bahr gewesen sei? Weshalb besteht die Opposition auf der Kenntnisnahme dieser Protokolle?"

„Die Opposition muß auf der Kenntnis der Protokolle bestehen, weil sich die Sowjetunion bei ihrer Würdigung des Moskauer Vertrags auf diese Protokolle beruft. Es geht nicht an, daß der Opposition eines demokratischen Staates die Unterlagen vorenthalten werden, die für die Interpretation eines so schicksalsträchtigen Vertrages wesentlich sind.

Darüber, daß der Vertrag schon wegen der negativen Aspekte seines Textes abgelehnt werden muß, haben in der CSU nie Zweifel bestanden. Und es ist zu vermuten, daß die Kenntnis der Protokolle unser Nein nur noch besser begründen hilft. Denn wenn uns mit den Protokollen wirklich nichts verheimlicht werden soll, was zu einer noch ungünstigeren Vertragsauslegung zwingt, könnte man uns doch anstandslos Einsicht gewähren.

Außerdem machen die von der Bundesregierung mit soviel Stolz aus dem Sack gelassenen Äußerungen des sowjetischen Außenministers Gromyko in den Verhandlungen mit Minister Scheel am 29. Juli 1971 klar, daß die innerdeutsche Demarkationslinie und die Oder-Neiße-Linie völkerrechtliche Grenzen sein sollen wie die Grenzen zwischen der Sowjetunion einerseits und Afghanistan oder Norwegen andererseits. Eine Wiedervereinigung gibt es aus der Sicht Gromykos allenfalls unter Hammer und Sichel."

An Verträge gebunden?

„Die Opposition hat mehrfach erklärt, man solle die deutsche Frage bis zu einem Friedensvertrag offenhalten. Hierzu gleich zwei Fragen:
1. Bedeutet ‚offenhalten', daß bis zu diesem Zeitpunkt einer Friedenskonferenz eine De-jure-Abtretung der deutschen Gebiete jenseits der Oder und Neiße nicht in Frage kommt?
Und 2., ist es aber nicht so, daß die Regierung Brandt durch die Verträge mit Moskau und Warschau bereits eine Entwicklung eingeleitet hat, an die auch eine von der CDU/CSU gestellte Regierung gebunden sein würde?"

„Das Offenhalten der deutschen Frage einschließlich der Frage der Ostgrenzen bedeutet



Richard Stücklen MdB — Foto Bundesbildstelle

in der Tat, daß für die CDU/CSU bis zu einer Gesamtregelung aller Deutschland betreffenden Fragen keinerlei Gebietsabtretung in Frage kommt. Jede andere Position würde eine optimale Lösung des deutschen Problems unmöglich machen.

Eine von der CDU/CSU gestellte Bundesregierung wäre im übrigen nur an völker- und verfassungsrechtlich wirksam ratifizierte Verträge gebunden. In diesem Zusammenhang ist vielleicht auch der Hinweis angebracht, daß Protokolle, die nicht zum Bestandteil des Vertragstextes erklärt worden sind, von der Bindungswirkung der Ratifikation nicht umfaßt werden."

Entspannung ohne Diktat

„Hat die Regierung Brandt/Scheel tatsächlich die ‚Entspannung' erfunden und erfolgreich entwickelt oder sind auch schon von der CDU/CSU-Regierung Schritte zur Normalisierung gegenüber unseren östlichen Nachbarn unternommen worden?"

„Die Politik der von der CDU/CSU geführten Bundesregierungen war von Anfang an Entspannungspolitik. Dies führte zunächst zum Ausgleich und dann zum festen Bündnis mit den ehemaligen westlichen Kriegsgegnern. Die Entspannungspolitik wurde auch nach Osten hin fortgesetzt. Ich erinnere an den verschiedentlich erklärten Verzicht auf jede Gewaltanwendung zur Änderung der deutschen Lage, an Adenauers Moskau-Reise, die zur Befreiung der Kriegsgefangenen führte, an die Gründung von Handelsmissionen in Ländern des Ostblocks, an die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Rumänien und an die Bemühungen um einen modus vivendi im geteilten Deutschland. Eines nur konnten die früheren Bundesregierungen aus Verantwortung für Volk und Land nicht auf sich nehmen: ein sowjetisches Teilungsdiktat. Es würde auch nie eine dauerhafte Entspannung bringen können, da internationale Verträge, sollen sie die Zukunft wirksam regeln, den Interessen und dem Selbstwertgefühl der Beteiligten gerecht werden müssen."

„Teilen Sie unsere Auffassung, daß die Hektik, mit der diese Bundesregierung ihre Deutschland- und Ostpolitik betrieben hat, Bonn in einen gefährlichen Zugzwang versetzt hat?"

„Diese Frage ist zu bejahen. Das beste Beispiel aus den unglücklichen Verkettungen der neuen Ostpolitik ist das sowjetische Spiel mit dem sogenannten Berlin-Junktim."

„Eine andere Frage, die unsere Leser interessiert: besitzt die ‚neue Ostpolitik' die volle Rückendeckung unsere westlichen Verbündeten?"

„Jedes Land sieht die Politik vom Standpunkt seiner eigenen Interessen. Soweit die neue Ostpolitik unseren Verbündeten die lästige Verpflichtung abnimmt, für unsere nationalen Ansprüche auf Wiedervereinigung und gerechte Grenzen einzutreten, wird dies von ihnen gewiß mit Erleichterung aufgenommen werden. Soweit diese Politik jedoch zu Weiterungen führt, die mit den Interessen dieser Länder nicht mehr im Einklang stehen — ich denke hier vor allen Dingen an sicherheitspolitische Konsequenzen —, wird eine Rückendeckung nicht mehr gegeben sein. Im übrigen müssen auch für uns die eigenen Interessen Vorrang haben vor der Frage, ob unser nationales Anliegen überall im Ausland akzeptiert wird."

„Die Sowjetunion hat ihre Streitkräfte gewaltig vergrößert und ist zu einer maritimen Großmacht geworden. Bundesverteidigungsminister Helmut Schmidt hat kürzlich in einem Interview erklärt, man könne nicht erwarten, daß die USA weitere 25 Jahre ihre Truppen auf dem europäischen Kontinent belassen würden. Besteht nun nicht die Gefahr, daß die Bundesrepublik und letztlich auch Westeuropa in den Sog der Sowjetunion gerät, und wie kann dieser Gefahr begegnet werden?"

„Diese Gefahr besteht, wenn die amerikanischen Truppen den europäischen Kontinent verlassen. Es muß daher alles vermieden werden, unseren besten und mächtigsten Verbündeten aus Europa und Deutschland hinauszureden. Darüber hinaus müssen wir mit den USA zu längerfristigen Abmachungen über unsere Sicherheit kommen, die auch den wirtschaftspolitischen Interessen Amerikas Rechnung tragen."

„Die Regierung Brandt/Scheel hat sich verpflichtet, die von der Sowjetunion geforderte europäische Sicherheitskonferenz zu unterstützen. Was haben wir von dieser Konferenz zu erwarten?"

„Die Sowjetunion wird auf dieser Konferenz versuchen, die Position des Westens zu unterminieren. Ziel des Kreml ist es, die politische Integration des freien Europa zu verhindern, die Amerikaner aus Europa zu verdrängen und über unseren in Nationalstaaten zerspaltenen Kontinent die sowjetische Hegemonie zu errichten. Nur wenn der Westen in seinem Widerstandswillen einig bleibt, kann man der Konferenz furchtlos entgegensehen."

Volks- oder Klassenpartei?

„Noch ein Wort zum letzten außerordentlichen Parteitag der SPD. Wird die SPD aus der ‚Volkspartei' wieder zur Klassenhauptpartei?"

„Ja. Die SPD-Führung bemüht sich zwar noch, den nicht umstürzlerisch eingestellten Wählern in der Maske des Godesberger Programms zu imponieren. Den alten und neuen Ballonmützen gegenüber redet man jedoch längst ehrlicher. Der Sonderparteitag zeigte, daß man in wirtschaftspolitischer Hinsicht immer mehr vom Prinzip individueller Lösungen abkommt zugunsten eines perfektionistischen Kollektivismus. Dem privaten Besitz wird der Kampf angesagt. Statt dessen huldigt man einer gleichmacherischen und daher falsch verstandenen Gerechtigkeit. Der Unternehmer wird deklassiert, indem die Privatinitiative durch konfiskatorische Steuern bestraft werden soll. Zu einer zukunftsweisenden Aussage über die private Vermögensbildung kommt es indessen nicht, so daß man begründeten Anlaß für die Befürchtung haben muß, daß sich auch hier die Juso-Auffassung durchsetzen wird, wonach private Vermögensbildung nur ein Kampfmittel des Kapitalismus ist."

Chancen für 1973

„Sicherlich rechnet sich die CDU/CSU Chancen für 1973 aus. Worauf gründen sich Ihre Hoffnungen?"

„Die CDU/CSU gründet ihre Hoffnungen auf einen Wahlsieg 1973 darauf, daß der Wähler einen echten Vergleich hat. 20 Jahren CDU/CSU-Regierung stehen dann vier Jahre SPD/FDP-Regierung gegenüber. Was wurde in zwanzig Jahren nicht alles geschaffen! Das gilt für die Stabilität unserer Wirtschaft genauso wie für die Außen- und Deutschlandpolitik. Angesichts der sich überschlagenden Teuerungswelle mit all ihren schädlichen Folgen insbesondere für den kleinen Mann, angesichts des rapiden Anwachsens der Kriminalität, angesichts der zum Teil abenteuerlichen Projekte über angebliche Reformen das überlieferte und bewährte Wertgefüge zu zerstören — denken Sie nur an die Bewegung § 218 und das geplante Ehescheidungsrecht —, angesichts all dieser Tatbestände und im Hinblick darauf, daß die Union über das bessere Konzept und die fähigeren Persönlichkeiten verfügt, kann man schon heute sagen, daß sich die Union als die bessere Kraft für Deutschland erweisen hat."

Berlin-Abkommen:

Auch hier wieder Geheim-Klauseln

Mehrheit der West-Berliner ist unzufrieden

BERLIN — Wie in Berlin bekannt wurde, sollen für das von Bonn und Ost-Berlin von den Staatssekretären Bahr und Kohl unterzeichnete Transitabkommen Zusatzvereinbarungen existieren, die bisher nicht veröffentlicht wurden. Bei diesen bisher geheimgehaltenen Klauseln soll es sich um „Protokollnotizen" handeln, in denen ergänzend die Behandlung unliebsamer Durchreisender auf den Interzonenstrecken geregelt wird.

Danach sollen „DDR"-Flüchtlinge nun auch vom Transit ausgenommen werden, wenn sie in der „DDR" eine Straftat durch Unterlassung begangen haben. In einem zweiten Zusatzprotokoll wird die Frage der Kriminalität über die bisher betroffenen, nach dem Mauerbau geflohenen „DDR"-Bürger auch auf „andere Personen" erweitert.

Zu diesen bekanntgewordenen „Protokollnotizen" hat der Fraktionsvorsitzende der Berliner CDU, Lummer, festgestellt: „Mit den beiden Artikeln ist eine neue Grauzone in den Berlin-Verträgen sichtbar geworden. Die Zusatzklauseln stellen in ihrer Ungenauigkeit ein neues Schikanenreservoir dar."

Das Bekanntwerden von zwei Zusatznotizen zu der Berlin-Vereinbarung hat gerade in Berlin Beunruhigung hervorgerufen und die Bedenken bestätigt, die im Westteil der Stadt hinsichtlich des Berlin-Abkommens bestehen. Diese Bedenken kamen bereits in einer Umfrage zum Ausdruck, die die renommierten Wickert-Institute in Tübingen im Auftrage der Tageszeitung „Die Welt" durchgeführt hatte. Nach dieser Umfrage hatten 66 Prozent der Befragten in West-Berlin erklärt, daß sie über die zwischen dem Senat von West-Berlin und der Regierung der „DDR" ausgehandelten Vereinbarungen über Besuchsmöglichkeiten von West-Berlinern im anderen Teil der Stadt und in Mitteldeutschland unzufrieden sind.

In Gesprächen, die in Mitteldeutschland geführt wurden, wird mit Bitternis darauf hingewiesen, daß auch in Zukunft nur „Instrukteure, Funktionäre und höchstens Rentner" reisen dürfen und die Bevölkerung weiterhin eingesperrt bleibt.

Vor der Jahreswende:

Rückblick und Ausblick

Die Auseinandersetzungen werden 1972 noch härter werden

Es ist den meisten von uns zu eigen, wenn die letzte Stunde eines Jahres schlägt, selbst im fröhlichsten Kreise für einen Augenblick Einkehr zu halten, um darüber nachzudenken, was hinter uns liegt und was die nächste Zeit für uns mit sich bringen wird. Da wir Deutsche nun beileibe nicht der „Nabel der Welt" sind, — von welchen Deutschen ist hier überhaupt die Rede: von uns allen, die wir die gleiche Muttersprache sprechen, oder nur von den Bürgern jener zwei für ungewisse Zeit zur Trennung verdammten deutschen Staaten, so soll der erste Teil dieser Betrachtung zunächst einem Blick auf die allgemeine Weltlage gewidmet sein.

Keine Fortschritte

Nirgendwo war 1971 ein Fortschritt im Sinne der Befriedigung akuter Krisenherde zu verzeichnen. Und dies dürfte wohl auch im kommenden Jahr kaum der Fall sein, möglicherweise sogar das Gegenteil. Nach wie vor stehen sich in Korea die Fronten unversöhnlich gegenüber. Noch immer rauchen in Südostasien die Flammenzeichen von Vietnam bis Kambodscha. Der Krieg zwischen Pakistan und Indien ist offen ausgebrochen und scheint zu Ende zu gehen, bevor das Schlimmste eingetreten wäre, nämlich, wenn die beiden kommunistischen Riesenmächte Rußland und Rotchina in diesen Konflikt hineingezogen worden wären. Am Suezkanal liefern sich Ägypter und Israelis fortlaufend Artillerieduelle, ja die Stimmen, die man aus Kairo hört, drohen mit einem Angriffskrieg. Guerillakämpfe durchtoben das Innere des Schwarzen Kontinents. Flugzeugentführungen und Diplomatenmorde sind in Lateinamerika an der Tagesordnung. Die Schüsse an der Berliner Mauer und dem Todesstreifen zwischen den „beiden Deutschlands" wollen nicht verstummen. Nur die New Yorker Glaspalast der Vereinten Nationen ergeht man sich zu alledem in unverbindlichen Redensarten.

Das wird 1972 anders werden, nachdem jetzt Peking mit Unterstützung der USA und anderer führender Westmächte seinen Einzug in diesen „Elfenbeinturm" gehalten hat. Vielleicht erhoffte sich Präsident Nixon von seiner sensationellen Ankündigung eines Besuches bei Mao allzu früh einen wahltaktischen Erfolg im eigenen Lande, weshalb er unter dem Druck eines gewissen Teils der Weltmeinung sofort seine zusätzliche Reise nach Moskau bekanntgab. Auf jeden Fall muß festgehalten werden, daß die erste Rede, die der Vertreter Rotchinas vor der UNO-Vollversammlung hielt, aus einem einzigen Angriff gegen die Sowjets und die USA bestand, ganz abgesehen davon, daß es geradezu naiv wäre, wollte der Westen ernsthaft glauben, Moskau und Peking würden ihm zuliebe einen Waffengang miteinander riskieren.

Für nicht minder wichtig halten wir, daß der Sprecher Rotchinas vor der UNO und auch dem Weltsicherheitsrat unterstrich, Peking werde sich fortan zum Anwalt aller kleineren und kleinsten Staaten machen, will sagen, zur Speerspitze aller derjenigen Völker, die nach seiner Meinung auch heute noch „kolonialisiert und unterdrückt" sind. Es steht daher zu erwarten, daß die nur scheinbar friedliche Tribüne der UNO unter der Regie Pekings mehr und mehr zu einem Rednerpodium des erklärten Endzieles einer roten Weltrevolution werden wird. Und so gesehen könnte der radikale Kurs Maos für das diplomatische Spiel des Kremls ein höchst willkommenes Alibi dafür abgeben, um im Tarngewande einer Politik der „friedlichen Koexistenz" den Westen allmählich zu neutralisieren.

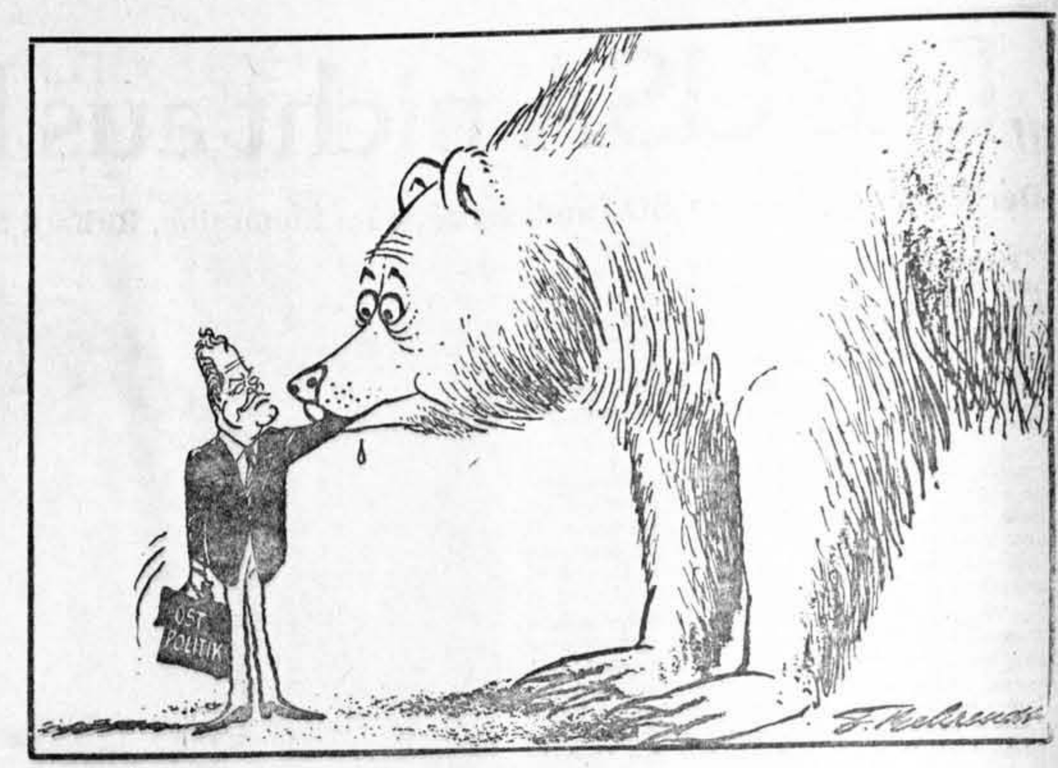
Wollten wir den Statistikern Glauben schenken, nach denen sich die Erdbevölkerung bis zum Ende dieses Jahrhunderts verdoppelt, so würde dies nicht nur zu einer Katastrophe führen, weil nach einem teuflischen Gesetz die Armen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden, sondern es würde höchstwahrscheinlich auch das Ende des Prestiges des „weißen Mannes" bedeuten. Man mag es Schwarzmalerei nennen, aber unser Globus wird mehr und mehr nicht nur zum Schauplatz eines „Rassenkampfes", sondern auch eines „Klassenkampfes" der Völker. Niemand kann leugnen, daß der farbige Teil dieser Erde ungleich schneller wächst als der unsrige. So wird es z. B. schon im Jahre 2000 über eine Milliarde Rotchinesen geben. Afrika wird überquellen, Lateinamerika aus den Nähten platzen.

So haben wir auch 1971 wieder die Erfahrung sammeln müssen, daß für die meisten Völker der dritten, entwicklungsfähigen Welt, ein Sprung von der Steinzeit in unsere hochgezüchtete Moderne schlechterdings unmöglich ist. Es stimmt zwar auf dem Papier, wenn man zahllosen farbigen Staaten die nationale Selbständigkeit einräumt, doch was hilft es, wenn sie mit dieser „Freiheit" nichts anzufangen wissen? Es ist sicherlich kein Zufall, wenn in beinah allen diesen Ländern die Militärs die Macht ergriffen haben, so daß sich heute der demokratische Westen einem Sammelsurium von mehr oder weniger zweifelhaften Diktaturen gegenübersieht. Und es wäre demzufolge ein Verhängnis, wenn künftighin die Völker dieser Erde nach den Spielregeln der UNO nicht mehr „gewogen", sondern nur noch „gezählt" würden. Was bei der pauschalen Verurteilung des sog. „Rassismus" in Wirklichkeit herauskommt, wird dadurch widerlegt, daß die Südafrikanische Union und Rhodesien nahezu die einzigen Staaten sind, die in dem brodelnden Kessel des Schwarzen Kontinents noch einen ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht bilden.

1971 erlebten wir, daß sich die USA unter der Last ihres weltweiten Engagements offenbar einem neuen Isolationismus zuzuwenden beginnen. Wohl nicht ausgelöst, doch immerhin gefördert durch die Freigabe des Wechselkurses unserer Währung, für die „Superminister" Schiller verantwortlich zeichnet, hat Präsident Nixon rigorose Maßnahmen zum Schutze des Dollars verfügt. Es kommt aber noch hinzu, daß in Washington die Stimmen immer lauter werden, die einen Abzug der amerikanischen Streitkräfte aus Europa fordern, ein Gedanke, dem das Geschwätz von einem „abgewogenen Truppenausgleich" zwischen Ost und West entgegenkommt, was im schlimmsten Falle zu einer unbesonnenen Vorleistung der Amerikaner gegenüber den Waschauer Paktstaaten führen könnte. Dies wäre jedoch keinesfalls im Sinne Richard Nixons, dessen Standpunkt hierzu auch heute noch lautet: „Wir können uns von Europa ebenso wenig absetzen wie von Alaska." Was aber würde im Rahmen einer militärisch verdünnten Zone im Herzen unseres Kontinents, wie sie der Kreml anstrebt? Würde dann unsere Bundeswehr statt zwölf Divisionen nur noch acht betragen und könnte man ihre Ausbildungszeit von 18 auf 15 oder gar 12 Monate verringern, ohne hierbei ernsthaften Schaden zu nehmen?

Die Regierung Brandt/Scheel hat sich im zurückliegenden Jahr nicht mit Lorbeeren geschmückt. Ihre Reformversprechungen und die rauhe Reformwirklichkeit klaffen himmelweit auseinander. Daran ändert sich auch nichts, wenn Willy Brandt in einer Parlamentsdebatte der Opposition selbstherrlich entgegenhält: „Der Bundeskanzler bedarf Ihrer Belehrung nicht" oder wenn er in Wiesbaden auf dem Kongreß der IG Metall vor denen warnen zu müssen glaubt, die angeblich „durch unverantwortliche Kritik dem Staat Schaden zufügen". Man muß sich fragen: wer ist denn überhaupt „der Staat", etwa nur die SPD oder nicht vielmehr die Summe aller unserer Mitbürger, die dieser Regierung mit wachsendem Mißtrauen begegnen? „Vor Tische" klang dies wesentlich anders, als in Brandts erster Regierungserklärung noch von „mehr Toleranz" und „mehr Demokratie" die Rede war. Aber es hat sich inzwischen auch herausgestellt, daß die von der SPD/FDP-Koalition praktizierte Politik eines „Wandels durch Annäherung" gegenüber dem kommunistischen Osten nur eine Politik der Anpassung ist, die keinen Wandel schafft, mögen nun die Ostverträge ratifiziert werden oder nicht.

Uns Heimatvertriebene interessiert in dem Zusammenhang besonders, daß sich erst kürzlich die Hamburger Illustrierte „STERN" von einem Meinungsforschungsinstitut eine Blitzumfrage bezüglich der Verleihung des Friedensnobelpreises an Willy Brandt bestellte, mit dem Ergebnis, daß 61 Prozent unserer Freunde mit der Ostpolitik der Bonner Regierung „einverstanden" seien. Hier kann es sich nur um einen Druck- oder Hörfehler oder gar um eine Eselsbrücke der Bonner Verzichtler handeln, denn die ständigen Recherchen in unserem Lager sprechen genau die umgekehrte Sprache. Man täusche sich also nicht im Bundeskanzleramt, wenn auch die regierungsgelenkte Presse jetzt immer häufiger die Frage aufwirft, ob nicht die Opposition „in Sachen Ostverträge" noch zum Schluß „umfallen" könnte.

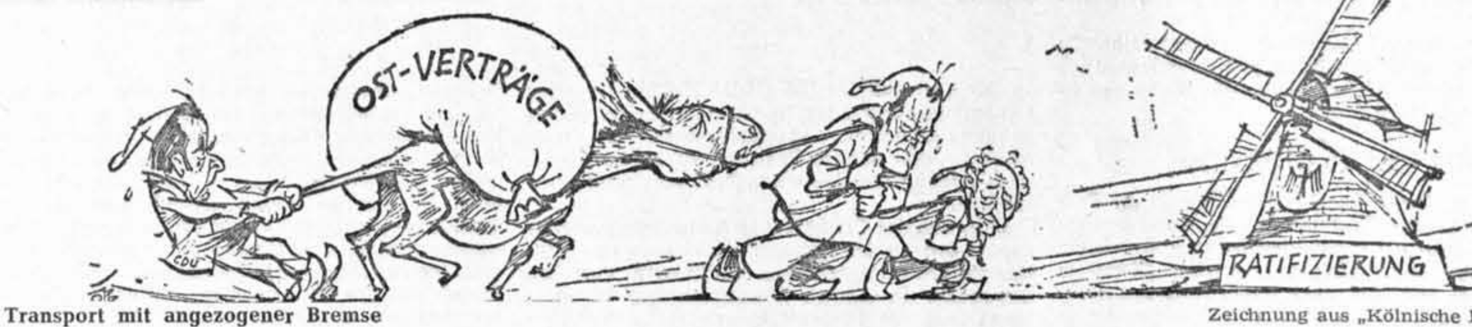


„Den kleinen Finger muß man ihm schon reichen . . ." aus „Welt am Sonntag"

Vor trüben Zeiten

Von ähnlichen Illusionen ist seitens der Regierung auch die Beurteilung unserer gesamtwirtschaftlichen Lage erfüllt, deren Krise wir in das kommende Jahr mit hineinzunehmen haben. Trübe Zeiten stehen uns bevor, wird doch mehr und mehr begriffen, daß der Zweckoptimismus und die undurchsichtigen Kauderwelschformeln des „Superministers" Schiller nur auf Sand errichtet sind. Unsere Aktienbesitzer haben nach Expertenschätzungen unter dem Versagen dieses Mannes bisher 25 Milliarden verloren und unsere Sparer in etwa die gleiche Summe eingebüßt, von der Notlage unserer Bauern ganz zu schweigen. Bonn hängt beim Übergang zu 1972 das Bleigewicht eines Metallarbeiterstreiks am Bein, der täglich 26 Millionen kostet und dessen Folgen sich in bedrohlichem Maße auf das gesamte Bundesgebiet ausdehnen. Und auch hier sollte man sich einmal fragen: was ist denn eigentlich „Demokratie"? Von unseren über 630 000 Metallarbeitern sind nur knapp 250 000 organisiert. Das ist die klare Minderheit. Wenn aber plötzlich die IG Metall, wie jetzt in Baden-Württemberg einen Streik beschließt, dann haben sich dem die anderen, die auch weiterhin arbeitswillig und in der Mehrheit sind, zu beugen. Ist das noch Demokratie oder handelt es sich nicht um ein offenes Diktat der Radikalen, die mit ihrem blindwütigen Vorgehen die Errungenschaften, wie wir sie alle der von Prof. Ludwig Erhard eingeführten Sozialen Marktwirtschaft zu verdanken haben, in eine tödliche Gefahr bringen?

Das Ende des alten Jahres ist besonders auf westlicher Seite durch eine überaus rege diplomatische Tätigkeit auf höchster Ebene gekennzeichnet, die nicht zuletzt von dem gemeinsamen Bemühen getragen wird, den verheerenden Auswirkungen der Weltwährungskrise im Interesse aller hiervon Betroffenen ein Ende zu setzen. Präsident Nixons Konferenzserie wird sich bis zu einem Treffen mit dem japanischen Ministerpräsidenten Sato erstrecken. Und den Beginn der Aktivität eröffnete eine Begegnung zwischen dem Bundeskanzler und Frankreichs Staatschef Pompidou, nicht zuletzt, weil sich gerade zwischen Bonn und Paris zahlreiche unterschiedliche Meinungen angestaut haben, die geeignet sind, unser freundnachbarliches Einvernehmen zu gefährden. Ob bei diesen Gesprächen auch eine einheitliche Marschroute hinsichtlich der von den Sowjets so beharrlich angestrebten europäischen Sicherheitskonferenz abgesprochen wurde oder noch wird, ist nur Gegenstand von Vermutungen der internationalen Presse. Sollte es jedoch 1972 zu einer solchen Europa-Tagung kommen, so würde diese durch die Beteiligung der USA und Kanadas ausbalanciert, wogegen der Kreml offenbar nichts einzuwenden hat.

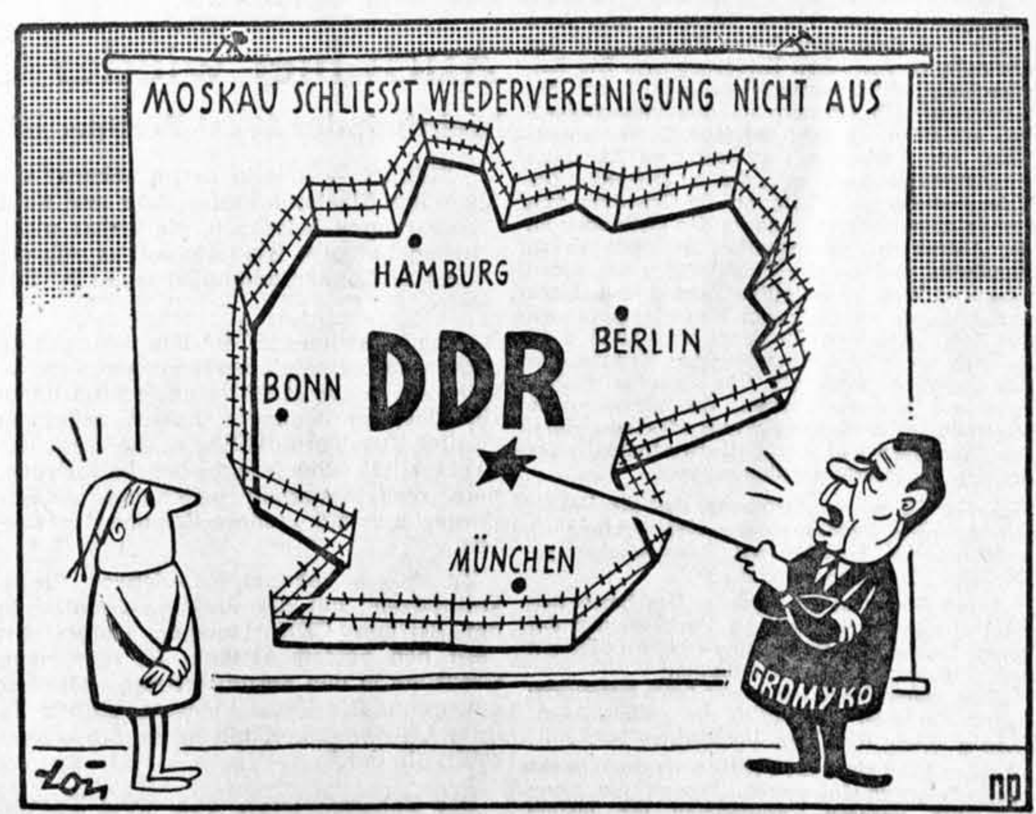


Transport mit angezogener Bremse Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Der Verfasser dieses Überblicks ist kein Prophet, und Prognosen in der Politik zu stellen, ist immer eine heikle Sache. Trotzdem kann gesagt werden, daß das westliche Lager keineswegs in sich aufgespalten ist, wie es für Pessimisten vielleicht den Anschein haben mag, es sei denn, man verlöre sträflicherweise das Grundelement unserer Weltlage aus dem Auge, das auch weiterhin darin bestehen wird, daß wir uns auf allen Kontinenten einem teils getarnten und teils ganz offenen kommunistischen Großangriff auf lange Sicht gegenübersehen, an dem auch Nixon-Reisen oder Bonner Bittgänge nach Moskau, Warschau und Prag nichts zu ändern vermögen. Auf die Regierung Brandt/Scheel dürfte jedenfalls 1972 die Gefahr einer noch nicht dagewesenen Zerreißprobe zukommen. Die notgedrungenen Sonderparteitage der SPD sind ein deutliches Symptom hierfür. Zahlreiche Auslandspressestimmen kommentierten den Bonner SPD-Kongreß vom November dahingehend, daß Willy Brandt zwar vorübergehend einmal Kanzler geworden sei, daß er aber zugleich durch das Scheitern der von ihm so hochtrabend angekündigten Reformen nunmehr die Führung in seiner eigenen Partei verloren habe. Somit wird jetzt für die von der Opposition deklarierten Kanzlerkandidaten Rainer Barzel alles darauf ankommen, die besten Kräfte unseres Landes dafür zu sammeln, um das kurze und so folgenschwere sozialistisch-liberale Intermezzo in Bonn zu beenden. Wer hinter den Bildschirmen unseres Fernsehens und den Artikeln unserer Presse zu lesen versteht, aber auch den sog. „kleinen Leuten" auf den Straßen „aufs Maul" schaut, wie Martin Luther sagte, der spürt schon heute, daß der Bundeswahlkampf des Jahres 1973 bereits begonnen hat.

Man möge sich in Bonn darüber im klaren sein, auf welcher Seite wir Heimatvertriebenen bei diesem schicksalhaften Akt stehen werden. Und ihnen allen, unseren Freunden und Schicksalsgefährten, die durch einen tragischen Verlauf der Geschichte ihre unvergessene Heimat verloren, gilt zum Jahreswechsel unser kameradschaftlicher Gruß.

Tobias Quist



„Auch wir haben unsere Vorstellungen, wie die künftige deutsche Einheit beschaffen sein soll . . ." np-Zeichnung

Willy Kramp

Licht in der Nacht

Der Frost hält das Land in seiner eisigen Zange. Mein Zug fährt durch die Weihnacht, an Dörfern vorüber, die still und eng gegen die Erde gekauert liegen, ohne doch Schutz zu finden vor der Kälte, die von den hohen Sternen herabsinkt, am Haff entlang, das einsam, weit und weiß sich ins Nichts erstreckt, durch beschneite Wälder hindurch, die vor Frost knarren. Der Zug hält, ich bin zu Hause und steige aus. Tatsächlich, nahezu der einzige Fahrgast bin ich gewesen, denn schon ist aus dem Heiligen Abend die Heilige Nacht geworden; da reist niemand mehr gerne. Der Stationsvorsteher geht den Zug hinauf, wünscht seinen Kameraden, deren Dienst selbst in dieser Nacht keine Unterbrechung erfahren darf, ein gesegnetes Fest. Dann rollt der Zug weiter . . .

Als wir ins Dorf kommen, brennen hinter den Fenstern der niedrigen Fischerkaten zwar hier und da noch die Lichterbäume. Aber schon verlassen die Menschen ihre Häuser, um zur Christvesper zu gehen; mit dünnem, eiligem Läuten lädt die Glocke der kleinen Haffkirche zur Freudenbotschaft ein. Auf dem Weg ist es kalt, der Schnee knarrt unter den Stiefeln. Durch die hohen, dürftigen Kronen der Kiefern geht von Zeit zu Zeit eine zitternde Bewegung, dann stäubt Schnee herab; es ist, als richte sich ein riesiger Vogel unvermittelt auf und schlage sachte seine Schwingen aus.

Auch in der Kirche ist es nicht warm. Aber nun kommen die Kinder, die Söhne und Töchter der Fischer, mit Lichtern in den Händen durch das Mittelschiff, stellen sich am Altar auf und sprechen die heiligen Prophezeiungen der Schrift, die sie nicht mit ihren Gedanken verstehen, die sie aber eben darum so rein und unverdorben weitersagen können:

„Mache dich auf, werde licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir."

Hinter den lichtertragenden, eifrig auf ihre Worte bedachten Kinder am Altar ragt das schmale, hohe Kreuz auf; zu beiden Seiten der Kanzel aber brennen mit vielen Kerzen die grünen Tannen und werfen einen warmen Schein auf die weißgetünchten Wände und die rohen Backsteine der Altarstufen. Auch die harten, wie aus Holz gemachten Gesichter der Fischer und ihrer Frauen haben etwas von diesem warmen, verschönenden Schein empfangen — oder sind es die Worte der Verheißung und Erlösung, die in Wahrheit dieses Licht geben?

Diese Männer und Frauen, die da draußen in ihren Kähnen oft genau die Grenze menschlichen Vermögens erfahren müssen, sie hören mit offenen Herzen die Botschaft von der Geburt dessen, der allein der Weg sein kann aus dieser Welt des Todes und der Sünde. Denn sie wissen besser als andere, was Not und Tod ist; sie wissen wie schnell natürliche Kraft, Weisheit und Tugend ihr trauriges Ende finden. Man muß einmal gesehen haben, mit welchen Gesichtern Fischerfrauen hier am Haff oder drüben an der Seeküste ihre Männer bei schwerem Wetter zurückerwarten. Man muß gesehen haben, mit was für Augen Fischer nach langer Arbeit in ihre leergebliebenen Netze blicken. Oder man muß sie selbst reden hören von der Macht der Sünde und von der alles überwindenden Gnade Gottes: ach, sie kennen beides!

Und wer weiß, was jetzt durch ihre Seele geht, während ihnen von da vorne ihre Kinder mit vor Eifer und Aufregung glänzenden Augen die Worte des Evangeliums entgegenstammeln? Denken sie an die Stunde, da ihnen diese Kinder in Schmerzen geboren wurden? Denken sie an die Sorgen, mit denen sie ihnen das Nötige bis zum heutigen Tage gaben? Denken sie daran, das jetzt, solange das Haff zugefroren ist, das Fischen unter dem Eis eine besondere Last und Mühe ist? Ich weiß es nicht. Aber ich sehe die dem sanften Kerzenlicht entgegengehobenen Gesichter an, und nun ist es doch, als seien sie für diese Stunde dem Irdischen entrückt, da es ihnen von ihrem eigenen Fleisch und Blut entgegentönt:

„Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet; und der Engel des Bundes, den ihr begehret, siehe, er kommt."

Weihnachten in Masuren. Das ist ein anderes, Bewegteres Bild; sind doch die Masuren ein Menschenschlag von großer religiöser Gefühlsstärke. Das Evangelium, das sie mit dem Herzen ergriffen haben — vor etwa zwei Menschenaltern sind gewaltige Erweckungen dort über das Land gegangen —, wollen sie auch äußerlich anschauen drüfen, wollen sie laut aussprechen und deutlich sichtbar machen. Es ist darum wohl nicht zufällig, daß die kirchlichen Feste bei den Masuren seit jeher diesen Charakter des „Sichtbarmachens" der Evangeliumsbotschaft an sich getragen haben. Auch heute noch wird in den kleinen masurischen Städten die Christnacht — nicht der Abend — von der Gemeinde im Gotteshaus begangen, denn der Herr ist ja mitten in der Nacht geboren; und mit dieser Christnachtfeier waren — und sind zum Teil heute noch — kirchliche Bräuche verbunden, die alle auf das gleiche hinauslaufen: die Frohbotschaft von der Geburt des Heilandes recht in alle Herzen leuchten zu lassen.

So wurde früher — um nur einiges zu nennen — am Heiligabend ein riesiger, von innen erleuchteter Stern durch die Straßen der Stadt getragen. Frauen und Kinder folgten den sterntragenden Männern mit brennenden Kerzen in den Händen, und alle sangen Choräle; vor dem Hause des Kantors hielt der Zug an, der Stern neigte sich dreimal.

Der Kantor trat heraus, geleitet von Kindern, die kleine brennende Weihnachtsbäume trugen. Und da der Zug nun vor dem Hause Aufstellung genommen hatte und still geworden war, lud der Kantor die ganze Gemeinde feierlich zum Frühgottesdienst in die Kirche ein. Weiter wanderten hierauf die Lichter im unabsehbaren Zug, weiter zogen, inbrünstig singend, die Kleinen und die Großen, die in dieser Nacht eins geworden waren in der Erwartung des Heilandes, des Christkindes.

Aus den niedrigen, langen Häusern treten Menschen und grüßen den Zug, indem sie die Lieder mitsingen; und noch dreimal neigte sich der Stern, vor dem Hause des Pfarrers, vor dem Hause der Bürgermeisters, zuletzt vor dem Gotteshaus, und da am tiefsten.

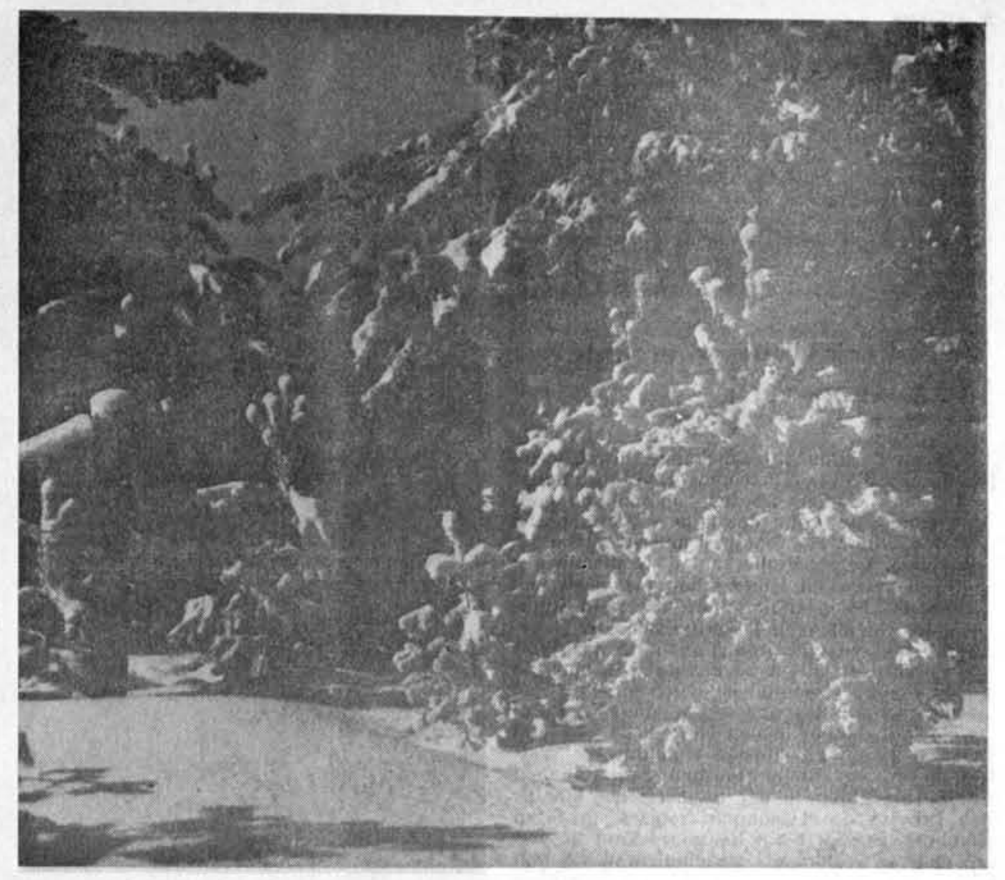
Wachend wird die Stunde des Gottesdienstes erwartet, das ist auch heute noch so. Vom Lande kommen die Bauer in ihren Schlitten zur Stadt herein; sie steigen bei Verwandten und Bekannten ab, um sich ein wenig aufzuwärmen, viele aber setzen sich schon Stunden vor Beginn der Christnachtsfeier in die kalte Kirche, singen inbrünstig, ohne müde zu werden, und warten, warten . . . Denn Weihnachten ist ja nicht nur eine Erinnerung an etwas, was irgendwann einmal geschehen ist, nein — es ist selbst ein Geschehnis.

Zum Zeichen dessen entzünden die Hausväter die mitgebrachten Kerzen erst beim Gottesdienst in der Kirche, und brennend nehmen sie sie wieder mit nach Haues. Gott hat heute nacht sein Licht neu unter uns entzündet.

Immer noch ist die Weihnacht für die Gemeinde der Christen die Nacht, in der Gott seinen verirrten Menschenkindern die Hand zur Versöhnung herabreicht, und immer noch leuchtet durch alles nur äußerliche Vergnügen und Freudenmachen der Mensch jene wahre himmlische Freude hindurch, die aus der Verkündigung der Engel zu den Hirten auf dem Felde herabströmte:

„Siehe, ich verkünde euch große Freude. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr . . ."

Diese weihnachtliche Betrachtung aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg entnahmen wir dem Bändchen ‚Macht hoch die Tür' — Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen, zusammengestellt von Martin A. Borrmann, Gräfe und Unzer Verlag, München.



Winterlicher Märchenwald im tiefsten Masuren

Otto Besch

Kindertage im Schein der Kerzen

Zum Nebenzimmer stand die Tür ein wenig offen. Ich sehe noch heute die Form des Lichtscheins an der Decke, den die Lampe von nebenan in unser Schlafzimmer warf. Auf dem Tisch drüben aber häuften sich geheimnisvolle Dinge. Seidenpapiere in allen Farben, Rauschgold, leise knisternd, wie man es heute kaum noch findet. Äpfel und Nüsse zum Vergolden. Die älteren Geschwister halfen dem Weihnachtsmann, während der Vater vorlas. Dann wurde es endlich still. Schon halb im Traum lauschte man noch einmal. Aus der Ferne kamen Schlittenglocken näher und verloren sich wieder in der Ferne. Dann war die Stille vollkommen, und der Schlaf hatte leichtes Spiel.

Endlich war der Weihnachtsabend da. Wenn die Dämmerung sich senkte, warfen die Glocken vom Kirchturm ihren Schall über Dorf und Feld. Sie klangen in Terz und Dominante, nie fanden sie den Grundton. Wenn man sie hörte, glaubte man zwischen Himmel und Erde zu schweben, und man wurde sehr feierlich gestimmt.

Wir gingen in die Kirche und sahen die im Kerzenglanz strahlenden Weihnachtsbäume zu beiden Seiten des Altars. Hoch über ihnen schimmerten in ihrem Lichtschein die vor Jahrhunderten auf das Tonnengewölbe der Decke gemalten Bilder aus der Biblischen Geschichte. Auf dem in geheimnisvollen Goldtönen leuchtenden Orgelprospekt entdeckten wir bei den Wanderungen unserer Augen durch den Kirchenraum etwas ganz Merkwürdiges. Bei den großen Pfeifen waren um die Schlitze, denen der Wind entströmte, unheimlich aussehende Gesichter gemalt, und zwar so, daß der Schlitz in jedem dieser Gesichter den Mund darstellte. Die naive Phantasie alter Orgelbauer wollte dem Orgelspiel dadurch den Anschein einer persönlichen Äußerung zum Lobe Gottes geben. Uns Kindern jedoch jagte sie ein leichtes Gruseln über den Rücken, wie ja überhaupt ein alter Kirchenraum im Kind zunächst eher heimliches Grauen als Erbauung weckt, zumal wir wußten, daß oben auf dem Boden unserer Kirche Särge standen, in denen Bewohner des Schlosses, die vor hundert und mehr Jahren gestorben waren, dem jüngsten Tag entgegenschlummerten. Am Heiligen Abend verscheuchten indessen die lieblichen Weihnachtslieder alle Gedanken an Tod und Verwesung, vor allem die uralte Weise der schönsten Weihnachtsmelodie „Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart".

Nach der Kirchenfeier ging's durch die Winternacht zum Pfarrhaus zurück. Hier öffneten sich nun bald die Flügeltüren zur großen Weihnachtsstube. Vor dem hohen Spiegel zwischen den Fenstern stand der große Tannenbaum. An den Enden der Zweige waren Rosen befestigt, aus denen lange, schmale Staubfäden aus Rauschgold herabhingen, die im Wärmehauch der Kerzen leise zitterten. Netze aus Goldpapier, in denen kleine, süße Geheimnisse lagen, spannten sich unter den Zweigen. Dazwischen hingen noch allerlei Figuren aus Marzipan und mit Schaumgold vergoldete Äpfel und Nüsse. Und der Glanz der vielen Kerzen! Es war eine Pracht, das alles zu sehen, dazu den Abglanz auf den weißen Kacheln des Ofens. Und aus dem Nebenzimmer der in vollen Akkorden einsetzende Choral „Vom Himmel hoch, da komm ich her".

Dann kamen, wenn das Fest verrauscht war, die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr. Sie schienen uns immer in einem ganz eigenartigen Zwielicht zu stehen. Noch wirkte der Schein der Weihnachtskerzen. Aus dem Dunkel der Zwölf Nächte aber, denen der Volkskmund, auf alter religiöser Überlieferung fußend, besondere Kräfte zumaß, griff eine Hand auch nach unseren Kinderherzen.

Wir lagen des Abends schon früh in unseren Betten, müde wie immer und bereit zum Schlummer. Da ließ uns irgend etwas aufhorchen. Von draußen kam es. Merkwürdige, immer näher kommende, sich immer wiederholende, eigensinnig brummende Töne brachten uns aus der Fassung. Also raus aus den Betten und heran ans Fenster!

Da nahten sich drei Gestalten, im Mondlicht erkennbar, obwohl sie sich in ihrer weißen Vermummung von der Schneedecke kaum abhoben. Die Mutter hatte uns von den Heiligen Drei Königen erzählt, die vor Zeiten das Christkind in Bethlehem besuchten und ihm Geschenke brachten. Sie sollte auch heute noch in den zwölf Nächten von Dorf zu Dorf gehen wie einst im Gelobten Land.

Gewiß, das waren sie! Ein Schrei aus Kinderkehlen, halb Freude, halb Grauen. Nun klopfte es an die Haustür. Der Vater öffnete. Da standen sie mit ihrem Stern und ihren verschiedenen Kennzeichen, der Mohrenkönig mit rußgeschwärztem Gesicht. Und sie spielten und sangen. Der Brummtopf brummte und der Fiedelbogen kratzte auf dem rohgespannten Draht „Joseph, lieber Joseph mein".

Nun ward's lustig. Und als die Musik zu Ende war, wurde alles klar: Nicht Könige standen vor uns im Schnee, sondern jugendliche Bittsteller, die für sich selbst etwas haben wollten, Äpfel, Nüsse und Marzipan.

Sie bekamen was sie wollten und stapften wieder ab durch den Schnee, und der Brummtopf brummte zufrieden, bis die Winternacht den letzten Brummer hinter der nächsten Hausecke verschluckte. Still, als ob nichts gewesen, lag wieder die Welt unter ewig leuchtenden Sternen. Die Kinder aber wiegte ein Traum in wunschlosen Schlaf.

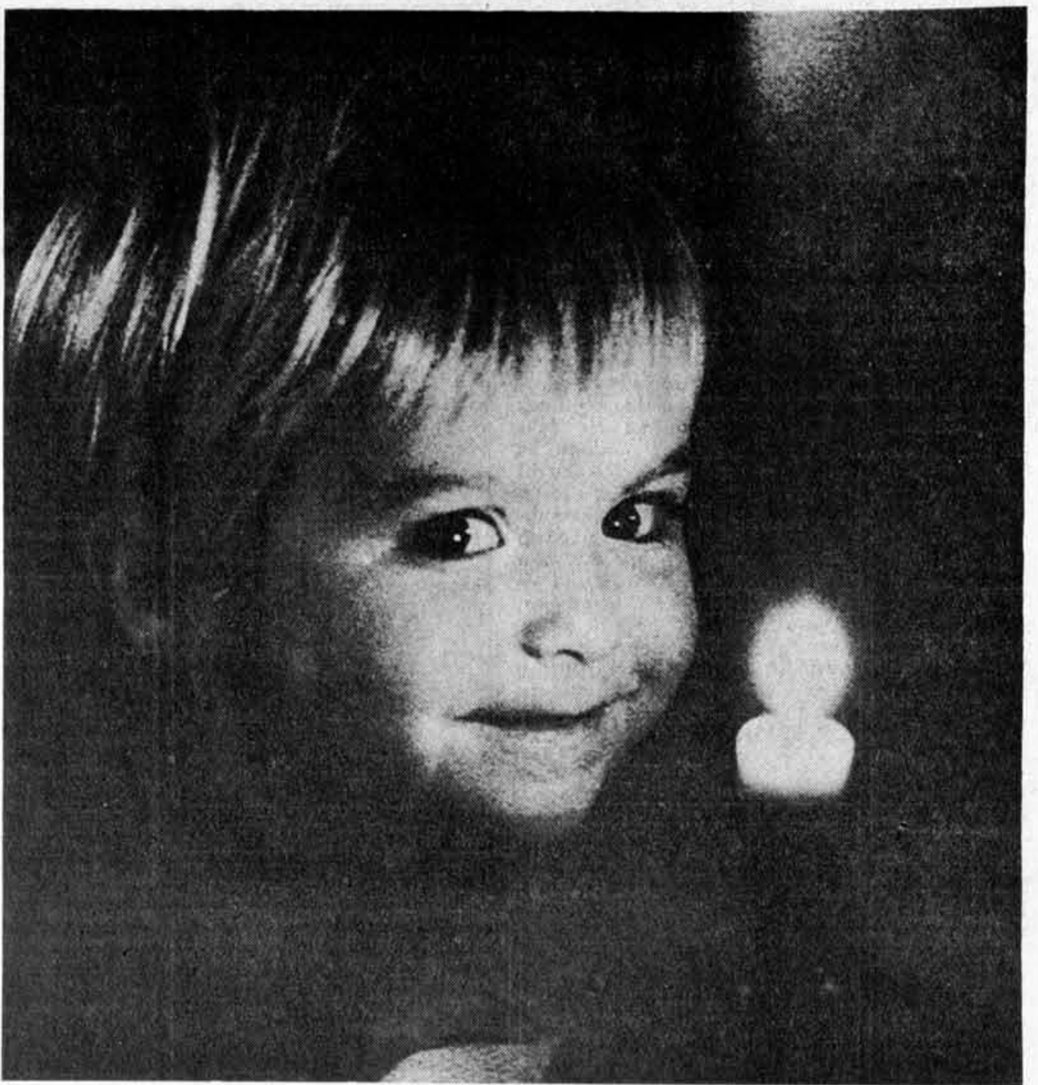
(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Gräfe und Unzer, München, entnommen dem Band ‚Erinnerungen an Ostpreußen 1890-1945'.)



Im Licht der sinkenden Sonne ziehen zwei Kinder mit ihren Rodelschlitten nach Hause. Vor mehr als 30 Jahren wurde dies Foto in einem Dörfchen im Kreise Johannisburg aufgenommen. Fotos (2) Tuttlies

Früchte des Windes

Von allerlei Nüssen erzählt Lydia Knop-Kath



Freue dich, Christkind kommt bald . . . Foto np

Wenn es draußen regnet und stürmt, wenn die Blätter fallen und die Tage dunkler und kürzer werden, beginnt dennoch eine schöne Zeit: die der langen Abende. Die Zeit der Lichter, der Bratäpfel und vor allem die der Nüsse. Der Nußteller auf dem abendlichen Tisch — er gehört heute schon fast dazu und zaubert mit de. Vielfalt seiner Nüsse ein Stückchen der weiten Welt ins stille Zimmer. Nahezu alle kleinen und großen „Früchte des Windes" sind von weither zu uns geweht. Nur die kleine braune Haselnuß ist ganz und gar eine „Einheimische". Sie war schon immer in Europa bis hoch hinauf in den Norden daheim und in alten Zeiten die einzige Nuß unserer Wälder. Schon vor vielen tausend Jahren haben unsere Vorfahren in der Steinzeit die ölhaltigen Früchte des Haselnuß-Strauches in ihren Höhlen gegessen. Noch heute wachsen in vielen unserer Wälder die Haselnußsträucher und schenken dem Wanderer im Herbst ihre kleinen gepanzerten Früchte. In der Johannisburger Heide standen sie an vielen Wegrändern, zur Freude der Kinder, die ihre mitgebrachten Leinensäckchen jubelnd auf den Spazierwegen füllten. Der Name Haselnuß hat nichts mit dem Hasen zu tun, sondern entwickelte sich aus dem alten germanischen Wort „hasla". Das bedeutet soviel wie Zweig. Sagen, Märchen und Verse ranken sich seit alters her um die kleine Haselnuß. Im Volks- und Aberglauben ist die „Frau Haselin" ein Fruchtbarkeits- und Unsterblichkeitssymbol. Die Wasser sind ihr untertan, die einjährige Haselgerte spürt als Wünschelrute alle Wasser tief unter der Erde auf. Den Haselstrauch soll auch kein Blitz treffen, weil er einmal der Mutter Maria und ihrem Kinde Schutz vor Unwetter gewährte. Als heiliger Strauch wird er seit Jahrtausenden verehrt.

„Mann, streue Nüsse aus!" rief die junge Frau früher bei römischen Hochzeiten. Auch in Deutschland ist es in manchen Gegenden noch heute üblich, bei Hochzeiten Äpfel und Nüsse als Symbole des Segens und der Fruchtbarkeit auszustreuen. In Sprichwörtern und Liedern, in Sagen und Märchen erscheint die kleine Nuß immer wieder als Glückszeichen, als Hülle für Kostbarkeiten, als Talisman.

Die große Walnuß auf unseren Tellern ist von weither zu uns gekommen. Ihre Heimat ist das südliche und westliche Asien. Von dort wurden die ersten Walnüsse als königliche oder sinopische Nüsse — nach der Hafenstadt Sinope am Schwarzen Meer — in Griechenland eingeführt. Die Römer brachten sie als Nux gallica nach Deutschland mit. Aus der gallischen wurde die Welch-, die Welsch-, die Walch- und schließlich die Walnuß. Ihre große Verbreitung in Deutschland aber geht erst auf Karl den Großen zurück. In seiner Verordnung „Capitulare de villis" befahl er den Verwaltern seiner Meierhöfe, vor allem auch Walnußbäume anzupflanzen und gut zu pflegen. Der süße, ölhaltige Kern erwies sich bald als eines der idealsten Nahrungsmittel. Lufttrockene Walnüsse enthalten viel Fett und Eiweiß. Aus dem Samen der Walnuß gewinnt man das gute Nußöl. Aufgüsse der getrockneten Blätter gelten als wirkungsvolles Mittel gegen Skrofulose und Rachitis. In Rußland bereitet man gar aus den holzigen Nußschalen und Zwischenwänden durch stundenlanges Kochen einen Tee oder eine Tinktur, die als Hausmittel gegen mancherlei Beschwerden gebraucht wird. Pressäfte der Baumrinde und des faserigen grünen Teils der Fruchtschale finden in der Braunfärberei Verwendung. Mit Alaun zusammen liefern sie eine Nußbaumbeize. Schließlich ist das Nußbaumholz mit seiner feinen Maserung und seinem seidigen Glanz seit langem ein beliebtes Möbelholz.

„Wer einen Walnußbaum in seinem Garten pflanzt", sagte man in meiner Heimat, „holt den Segen nahe ans Haus!" Und wer möchte nicht Glück und Segen über seinem Hause wissen! Ein Jahrzehnt aber muß vergehen, ehe ein junger Baum fleißig Früchte trägt. Man sollte den Walnußbaum deshalb dort anpflanzen, wo Platz für ihn ist, vor allem aber auch dort, wo Kinder aufwachsen. Sie werden ihn lieben und niemals den Glanz seiner glatten Rinde, den Duft seiner schimmernden Blätter, das Wunder seiner kugeligen Früchte und die Freude des hellen Erntetages vergessen. Er wird das Haus mit seiner schönen, breiten Krone beschützen wie ein verläßlicher Freund, wird mit den Kindern alt und in jedem Frühling wieder jung werden. Und in seinem Wachsen, Blühen und Früchtetragen wird das Leben alljährlich wie ein Gleichnis erscheinen.

Aus Südamerika, vor allem aus Brasilien, kommen die wohlschmeckenden, dreikantigen Paranüsse zu uns und aus dem Küstengebiet Mittelamerikas die größte aller Nüsse, die Kokosnuß. Die kleine Erdnuß jedoch, auf den Nußtellern so beliebt, ist eigentlich gar keine Nuß, sondern eine Art Hülsenfrucht, die an einem wickenartigen Kraut wächst. Ursprünglich in Brasilien daheim, breitete sie sich inzwischen weit über Amerika und Afrika aus.

So bringt der Nußteller mit seiner Vielfalt wirklich ein Stück der weiten Welt in unser winterliches Zimmer. Daran wollen wir denken und auch an die alten Sagen und Märchen, Sitten und Bräuche, die mit den süßen Kernen hinter rauhen Schalen verbunden sind.



Nun singet und seid froh Foto Wagner

Zeit der Stille

Es war ein weiter Weg. Nun, so nahe dieser Tür, deren Glanz mich blendet, spüre ich, wie müde ich dabei geworden bin. Gut, daß da gerade vor mir ein Meilenstein steht, auf dem ich mich noch vorm letzten Anstieg ein bißchen ausruhen kann. Ich wische den Schnee fort und lese in dem hellen Schein, was auf dem Stein steht: ‚Aufgaben.' Aber der milde Wind weht einen goldenen Spinnwebfaden von den hohen Tannen und legt ihn über die Schrift.

So kann ich mich getrost hinsetzen und noch ein Weilchen warten und die Glocken hören, die nun im Grund da unten zu läuten beginnen, und auf das leise Orgeln der Tannenwipfel und den fernen, immer näher kommenden Gesang junger Stimmen, die den Weihnachtsweg bergauf zu der goldenen Tür klingen . . .

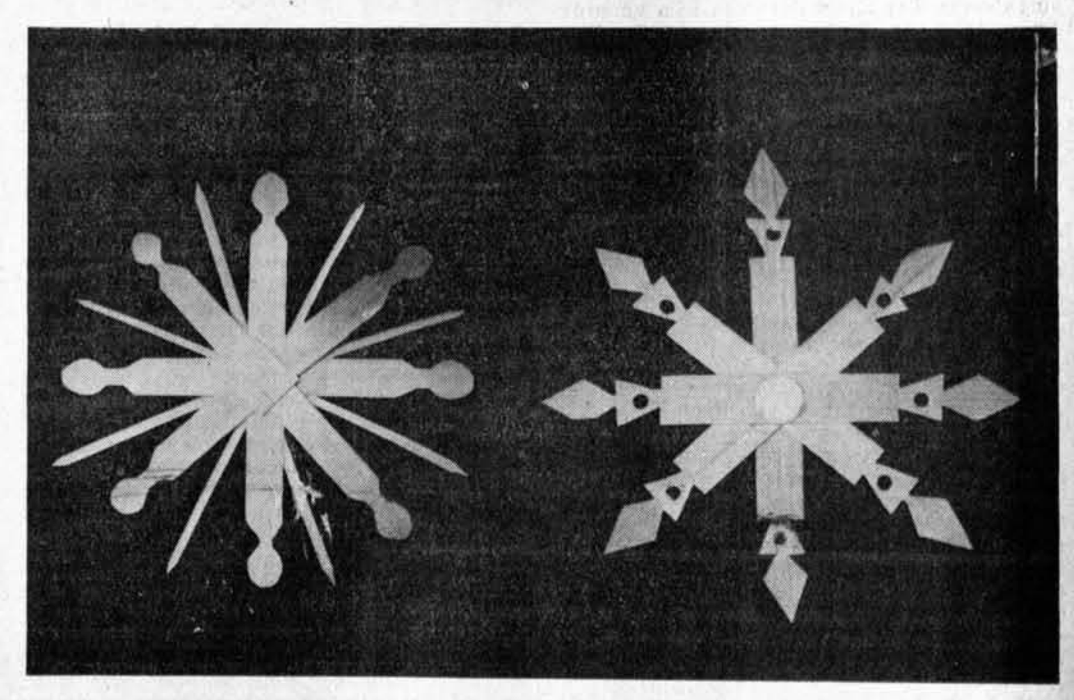
Diese Worte von Agnes Miegel fand ich in ihrem ‚Weihnachtsbuch'; sie stehen in einer Betrachtung, die den Titel ‚Die Weihnachtsstraße' trägt. Ich las die Worte und sie gingen mir nach. Und nun, da ich vor der Schreibmaschine sitze und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, noch ein paar Zeilen für das Fest mitgeben möchte, sind sie, ohne daß ich es wollte, mit hineingekommen.

‚So kann ich mich getrost hinsetzen und noch ein Weilchen warten und die Glocken hören . . .'

Während ich das wieder und wieder las, fiel mir ein, wie weise unsere Alten waren, die sich an die Regel hielten, in den Zwölften, in den Tagen zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag, müsse alle Arbeit ruhen bis auf das Lebensnotwendige. An der Schwelle des neuen Jahres sollten die Menschen die Ruhe finden, einmal über ihr Leben nachzudenken und über das, was ihnen aufgegeben und was ihnen beschieden wurde. In der Stille kommen sie an den Meilenstein, der die Aufschrift trägt ‚Aufgaben', sie kommen ein Stückchen näher der goldenen Tür, vor deren Flügeln wir alle — ob jung oder alt — einmal stehen werden.

Jeder von uns braucht eine solche Zeit der Besinnung, der Stille, der Einkehr. Und wenn wir an diese Tage zu Hause denken, an die Zeit der Erwartung, der Heimlichkeiten, als wir noch Kinder waren, an den Weihnachtsfrieden über dem stillen Land, an den warmen Schein der Kerzen, an alles, was für uns untrennbar mit der Erinnerung an die Heimat verbunden ist — dann sollten wir versuchen, etwas davon mit hinüberzuretten in unsere laute und lärmerfüllte Zeit mit ihrem Hasten und Jagen, mit ihrem oft so vordergründigen und falschen Glanz.

Nutzen wir die Zeit der Stille. Und denken wir an das Wort eines Weisen, der vor Jahrhunderten einmal sagte, es sei besser, ein kleines Licht zu entzünden, als sich über die allgemeine Finsternis in der Welt zu beklagen. **Ruth Maria Wagner**



Strohsterne für den Weihnachtsbaum Foto np

Woher hat der Pfefferkuchen seinen Namen?

Würziges Gebäck zur Adventszeit und Weihnachten – Siebenerlei Gewürz kommt hinein

Weihnachts- und Adventszeit ohne kräftig gewürzte Kuchen und Kekse sind in Deutschland undenkbar. Auch andere Länder kennen Weihnachtsgebäck, aber nirgends ist die Auswahl so groß wie bei uns. Fast jede Landschaft besitzt ihre Spezialrezepte.

Am berühmtesten sind Leb- und Pfefferkuchen und ihre weitverzweigte Verwandtschaft. Die Grundzutaten bei Pfefferkuchen bleiben im wesentlichen die gleichen, ob sich das Gebäck nun Nürnberger, Basler oder Elisenlebkuchen nennt. Neisser Braunkonfekt, Kevelaer Madonnen-Lebkuchen, Braunschweiger Fischpfefferkuchen, Pfeffernüsse, Pflastersteine und ein unvergeßlicher Thorner Katharinchen aus Ostpreußen — sie alle enthalten Honig oder Zukker, Mandeln, Zitronat, Orangeat, Zimt- und Nelkengewürz. Beim Basler Lebkuchen wird noch ein wenig Kirschwasser zugegossen, die Thorner taten Butter und Zitronenschale dazu, andere Rezepte wieder sind unvollkommen ohne Vanille, Muskatblüte, Nüsse, Kakao oder Kaffee und unser geliebtes Kardamom!

Aachens berühmte Printen — eine der würzigsten Lebkuchenarten — enthalten außer Zimt- und Nelkengewürzen auch noch Piment, Anis und Koriander. Die beliebten Spekulatius begnügen sich demgegenüber mit Nelken, Zimt, Zitronenschale und Vanille.

Die Kunst des Pfefferkuchenbackens ist alt. In Franken gab es schon im 13. Jahrhundert eine „Gilde der Pfefferkuchenbäcker". München gründete 1470 eine eigene Zunft und in Nürnberg unterschied man im 17. Jahrhundert Schwarz- und Weißbäcker, von denen die Weißbäcker für den Pfefferkuchen zuständig waren. Nürnberg verdankte seine weltbekannten Pfefferkuchen zwei glücklichen Umständen. Es besaß einen riesigen Wald und soviel Bienenstöcke, daß man von des „Heiligen Römischen Reiches Bienengarten" sprach. Die Hauptzutat für Kuchen, der Honig — Zucker kannte man zu der Zeit noch nicht — war also reichlich vorhanden. An Gewürzen, die bereits im 14. Jahrhundert nach Nürnberg, dem süddeutschen Handelszentrum, importiert wurden, fehlte es auch nicht. Zimt aus Ceylon, Nelken aus Indonesien, Zitronat und Orangeat und Mandeln aus Italien — alles war vorhanden, woraus experimentierfreudige Bäcker mit viel Fingerspitzengefühl wundervolle Würzkuchen buken. Mit Vorliebe nahm man siebenerlei Gewürz. Die Zahl sieben galt im Mittelalter als Zeichen der Vollendung.

Die Bezeichnung Lebkuchen ist leicht erklärbar. Der nahrhafte mit Honig und anderen guten Zutaten gebackene Kuchen sollte laben und kräftigen. Der Begriff Pfefferkuchen läßt sich schon etwas schwieriger erklären. Im Umlauf sind zwei Versionen. In Süddeutschland bedeutet das Wort pfeffern auch jemandem etwas Gutes tun. Andererseits enthält Pfefferkuchen zwar keinen echten Pfeffer, aber doch so viele Gewürze aus den Pfefferländern — wie man die Herkunftsländer früher bezeichnete —, daß sein Name wahrscheinlich mit den Gewürzen in Verbindung zu bringen ist, die dem Gebäck Pfiff und „Pfeffer" gaben.

Während in Aachen Lebkuchen geprintet, das heißt gedruckt wurden — schon im 15. Jahrhundert gossen flandrische Gelbgießer die berühmten Printenformen — buk man in Holland und im Rheinland mit Vorliebe Spekulatius. Spekulatius entstand zu Ehren des Nikolaus, der in Holland weit mehr verehrt wird als bei uns. Und weil der Heilige Nikolaus ein Bischof war, erhielt das Gebäck auch den passenden Namen: Speculator heißt soviel wie Aufseher.

Bruno Breit

Lang war ich gewandert . . .

Wie lang der Weg doch war, Jahre und Jahre! Aber nun war ich, schien mir am Ziel. Im Dunkel lag das Land. Ferne glimmten einige Sterne, als ob sie selber etwas suchten. War ich allein? Wie doch alles schwieg! Und es war doch einmal soviel Klang hier gewesen, man mußte nur verstehen hineinzuhorchen in alles, in die großen, in die kleinen Dinge. Und selbst im Schweigen, im großen Schweigen war noch Klang — damals Doch jetzt war totes, leeres Schweigen hier.

Aber ich war ja gar nicht allein! Dort wuchs doch etwas auf, da stand doch noch jemand, eine Gestalt, aber sie war so, wie ich ihr wohl selber erschien: ohne scharf gezeichneten Umriß, verschwimmend fast im Dunkel. Ich ging auf sie zu, und ich sah, sie wandte sich zu mir Wie grüßend hob sie den Arm in einer langen, großen Gebärde, und das mochte wohl bedeuten: Gut, daß du kamst, ich habe gewartet.

„Bruder", wollte ich sagen zu der Gestalt; denn in solcher Einsamkeit, in solchem Dunkel, in solchem Schweigen, das doch so lastet und bedrückt: ob da nicht die Bruderschaft der Menschen zu allererst beginnt? Ich kannte das, und so ging mir das schnell durch den Sinn. Doch ich sprach es nicht, dieses anredende Wort, das uns Nähe zueinander geben und das Schweigen brechen sollte. Ein Arm wies mich weiter in das Dunkel hinein, und es geschah so bestimmt, daß dort, so meinte ich, ein Ziel sein mußte. Ich ging der Gestalt nach, aber sie schwand vor mir. Weiter ging ich, immer weiter. „Bruder" — so hatte ich sagen wollen, doch nun wäre es ein Wort ins Leere gewesen. Ich war allein . . .

Aber dann stand sie auf einmal vor mir: die alte, hohe, nun aber etwas gesplitterte Weide, in deren Geäst — wie lange war das wohl her — im Winter die Krähen gehockt, und darunter hatte der Bach gemurmelt und gegluckst. Wie hatte ich doch so oft hier gespielt und sogar im Wasser gestanden im zeitigen Frühjahr und hatte Brücken gebaut aus Steinen am Ufer und mit Brettern darüber, wie oft! Denn ohne diese Brücke — das hatte ich als



Alle Bäumchen tragen Mützen aus Schnee
Foto Mauritius

Knabe gemeint — war der gegen den Hügel steigende Acker dort drüben unerreichbar, ein Niemandsland.

Und dort stand auch das Haus, darin ich gewohnt. Es lag tief im Dunkel der Nacht, kein Licht strahlte heraus, fast drohend und ganz gewiß abwehrend sah es mich an aus öden, verschatteten Fenstern. Da ging ich weiter, ohne hinüberzugrüßen. Das Haus war mir tot.

Ich kam zu der Höhe, auf der das Kirchlein stand. Noch war es da, aber im Dunkel lag auch dieses Kirchlein und war in Schweigen gehüllt. Wenn Steine frieren könnten, so ging es dir durch den Sinn, als ich mich an die Mauer lehnte: hier täten sie es, die Steine dieser Mauern. Düster standen die hohen Kiefern rund umher. Auch die Gräber des nahen Friedhofs, sie schwiegen unter den Kreuzen und unter dem Schnee, und viele der Kreuze lagen zerbrochen, gestürzt, und keiner hatte sie



Alles, was sich dreht, ruht in den Zwölften
Foto Zimmermann

gerichtet mit sorgender Hand. Ein blauheller Mondstrahl huschte darüber, wohl um mir zu zeigen und dieses zu deuten: Hier wohnt nun immer der Tod, der einsame Tod, immer. Ein wehes Gefühl ging durch mich bei diesem Worte „immer". Ich grüßte die Gräber und ging und war traurig. Dort ruhten so viele, die ich gekannt. Sie ruhten verlassen.

Ich wandte mich dem Walde zu. Sonderbar, wie sicher ich den Weg nun fand, und mein Fuß war so leicht! Denn nun stand ich ja schon vor der alten, der hohen, gewaltigen Tanne am Rande des Waldes. Noch höher schien sie geworden. Und wie ich vor ihr stand, da hob sich das Dunkel, und ihr großer Wipfel wuchs hinauf in die aufstrahlenden Sterne. Schnee war auf das starke, wie in Schweigen sich breitende Geäst, auf die weiten, schweren Nadelfittische gefallen und leuchtete nun in großen Tupfen hell und blauend weiß im Flimmerlicht der Sterne. Das Schweigen ringsum machte das Bild noch größer und einprägsamer, und es wuchs mir ins Herz wie ein gewaltiges Zeichen des Währens und Bestehens und des Bleibens.

Ich stand und staunte, und wie ich mich immer tiefer darein verfing und das Bild in mir aufnahm, da wachte auch das Land auf mit Flur und Wald und Dorf, und ich meinte ein leises, helles Läuten der Glocken des Kirchleins zu hören vom Hügel herab, und es klang wie Musik, verhalten in lang hinziehenden Tönen wie ein ferner, feierlicher Choral. Die Tanne aber sah ich heller und heller erstrahlen. Wäre — so fuhr es mir durch den Sinn, während die Glocken des Kirchleins tönten — unter den schweren und dichten, den schützenden und weit ausladenden und tief herabgezogenen Äste der Tanne nicht genauso ein Platz gewesen wie einst im Stalle zu Bethlehem? Ich wußte es doch: Unter diesem Geäst, mit einigem Gesträuch zugedeckt und tief hineingekuschelt, da wohnten doch auch Hasen im Nest, und sie froren nicht. Aber nein, zum Wohnen und Weilen war es wohl doch nicht hier, es war keine Herberg.

Aber hätte die heilige Familie — und mit meinen Gedanken, wie war ich jetzt so ganz nur Kind! — hier unter der Tanne, so wie die Maler es doch auch schon dargestellt hatten, nicht wenigstens eine Zuflucht gehabt? Die Rehe dort aus der Dickung, von dort, wo die feinnadeligen Weimutskiefern wuchsen, und vielleicht der schwarzzottelige Keiler von drüben aus dem laubigen Wald, wo die Eichen sind, und vielleicht der prächtige Sechzehnender mit dem königlichen Geweih, sie stünden dann hier! Und wären es auch nicht Hirten gewesen, durch einen Engel gerufen: Das Licht über der Tanne hätte sie wohl doch hergelockt aus den Katen nahe am Rande des Waldes, die Arbeiter, die das Holz schlugen, wenn der Frost klirrte, die die Wege bahnten und ebneten und pflegten in dem herrlichen, weiten, urigen Wald.

Und nun sah ich sie wirklich stehen vor dem, was hier unter der Tanne geschah, vor dem Kindlein, das man den Heiland nannte, und seinen Eltern Maria und Josef, und alle waren sie in dicke, wärmende Decken und Pelze gehüllt. So standen sie da vor einem Feuer, das lohte und leuchtete und alles durchwärmte und das seinen feinen kringelnden Rauch hoch in die Tanne gab, die ihre Äste weit darüber spannte wie in einer feierlichen und doch so heimeligen Wölbung. Und sie gehörten dazu, Hase und Keiler und Ricke und Hirsch: zu den Menschen, die sich gerufen fühlten, zu staunen und zu helfen und zu beten, und diese alte, herrliche Tanne war Herberge den Wanderern dort, den von Sorge und Furcht Getriebenen, den Flüchtlingen. Was brauchte es Häuser und Märkte!

Noch ehe mich ein Wundern ankam ob dieses ungewöhnlichen Vorganges, der sich mir in Gedanken vollzog und der mir so wirklich schien, erwachte ich aus meinem Traum, der mir das Bild gegeben. Und nun sann ich in das Dunkel hinein, in die schweigende Nacht:

Eine Sehnsucht hatte mich getrieben, wie immer. Und diese, so betete ich, soll blieben.

Und ein namenloser Bruder Mensch war mir dort begegnet, und er hatte mich ernst und schweigend gewiesen zu den Wurzeln meines Seins, die tief geborgen in der Kindheit liegen.

Ich hatte weiter gesucht. Die gewohnte Stätte der Andacht fand ich verlassen, und nur Einsamkeit, Verlorenheit und Tod waren dort. Aber draußen im Walde, und dieser war der so ganz unberührte und der bleibende Teil der herrlichen, weiten Heimat, da hatte ich eine Stätte gefunden, an die sich mir das alles band, was mich in diesen Tagen der Weihnacht bewegt. Im Traume erhielt es Formen und Gestalt und wurde Geschehen und gewann es Bedeutung: Christ, Heiland der Welt — dort in der Heimat, die so ferne liegt.

Diese Heimat, sie ruft und wird nicht ruhen es zu tun, immer und immer.

Und ihre Sterne leuchten.

HEINKE FREVERT

Wintersonnenwende

Von all den vielen Festesstunden,
Die uns das ganze Jahr beschert,
Ist es ein kleiner, unscheinbarer
Tag, der mir besonders wert.

Wenn durch die düst'ren Winterwolken
Ein zäher, gelber Nebel schleicht
Wodurch, selbst wenn es Tag sein sollte,
Die Nacht, die lange, nie ganz weicht.

Wenn unser Mond, die Himmelslampe,
Ein Freund der lauen Sommernacht
Jetzt, in des Winters toter Starre
Gespenstisch harte Schatten macht.

Wenn Kinderaugen fröhlich glänzen
Weil nun das Christfest nicht mehr weit
Dann kommt ein Tag, er muß ja kommen
Auf den ich mich schon lang' gefreut.

Er ist so kalt wie all die andern.
Am Fenster Eiskristalle steh'n,
Doch er verspricht den Menschenkindern:
Jetzt wird es wieder aufwärts geh'n!

Er ist der Anfang neuen Lebens
Auch, wenn der Flocken weiße Pracht
Heut noch und in den nächsten Wochen
Die Landschaft öd und traurig macht.

So ist für mich die Lichteswende
Die aus dem Winterdunkel bricht
Wie ein Geschenk, immer von neuem
Wie ein Symbol der Zuversicht.

Hansgeorg Buchholz

Am Heiligen Abend bei Lukascheck

So steht es in Karls Tagebuch.

24. Dezember 1970.

Auch an diesem Heiligen Abend besuchte ich Lukascheck. Ostern war ich das letzte Mal bei ihm. Er wohnt weit entfernt von mir am anderen Ende der großen Stadt. Ich fahre über eine Stunde lang mit S- und U-Bahn und habe dann noch einen weiten Weg zu Fuß durch ein Gewirr von Vorstadtstraße zurückzulegen zwischen hastenden Fußgängern und am Rande der nie endenden Kette der Autos.

Da ich ja auch ein alter Mann bin, so kann das beinahe als Entschuldigung dafür gelten, daß ich den alten Lukascheck nur zweimal im Jahr aufsuche. Eigentlich ist es aber doch unverzeihlich, denn er getraut sich nicht mehr auf die Straße hinab zu den vielen Menschen und Autos, abends schon gar nicht. Die Schaufenster und die grellen, bunten Reklamelichter verwirren ihn.

Was also drunten in der Welt vorgeht, das erfährt er nur von denen, die ihn besuchen, und regelmäßig kommt nur noch seine Tochter. Sie ist schon ein betagtes Fräulein und schaut jeden Morgen, bevor sie zur Arbeit geht, rasch zu ihm herein. Sonntags, wenn sie Zeit hat, liest sie ein Stündchen aus einer Zeitung vor.

Ich muß fünf Treppen zu ihm hinauf. Der Wohnungstürdrücker liegt unter dem Vorleger. Wenn ich den Mantel abgelegt habe, packe ich die Tasche aus.

„Tachchen — Lukascheck"! sage ich. Er dreht sich im Stuhl und nickt mir zu. Ich bringe immer das gleiche mit. Es lohnt nicht, es aufzuzählen. — Kleinigkeiten. — Wichtig ist die große blaue Thermosflasche. Darin ist Tee mit Rotwein. Grog von Rum hat der Arzt dem Alten verboten. „Auch nicht ein Schlubberchen"! hat der Doktor gesagt.

Ich entzünde die Kerzen an dem kleinen Bäumchen, die Tochter hat es am Morgen gebracht und ein paar rote Äpfel angehängt und ein kleines Soldatenfoto darunter gelegt. Es stellt den Sohn des alten Mannes dar.

Lukascheck hat von seinem Stuhl aus meine Hantierungen stumm verfolgt. Endlich setze ich mich und gieße den Teepunsch ein.

„Weiberzeug", knurrt Lukascheck verächtlich, ergreift aber sein Glas und wir trinken bedächtig einen Schluck. Dann fragte der Alte — und es geschieht jedesmal in diesem Augenblick und ist wohl die tatsächliche Begüßung:

„Woher kennen wir uns eigentlich, mein Gutester?"

Und ich antworte: „Seit dem Brief doch, Lukascheck!"

„Ach so — seit dem Brief! — Das waren Sie!"

Er nickt und schweigt eine Weile gedankenverloren. Es handelt sich um den Feldpostbrief vom Juli 1941, worin ich dem Fischer Lukascheck hatte mitteilen müssen, daß sein Sohn zusammen mit dem meinen in der Gegend von Kiew gefallen sei, und daß die beiden in dem gleichen Grabe lägen. — Persönlich haben wir uns erst nach der Vertreibung durch eine zufällige Begegnung bei einem Treffen kennengelernt.

Lukascheck wärmt sich die knöchernen Hände an seinem Glas und nickt mir wieder zu. Er hat noch viel Haar auf dem kantigen Schädel — schlohweißes Haar. Und der weiße Bart ist geschnitten. Das macht die Tochter des Sonntags, am Morgen, wenn sie aufgeräumt hat. Es geht ihm also gar nicht so schlecht. Es ist nur schlimm, daß er immer in der Stube leben muß. Am Fenster sitzen und über die Dächer sehen, das ist sein Tag. Aber er hat mir einmal gesagt, wenn Nebel sei, dann freue er sich, dann sei es, als ob der See dahinter wäre. Lukascheck stammt aus Nieden in Masuren. Dort hat er Barse gefangen und Zant und Maränen. Auch im Spirdingsee hat er gefischt und im Talter Gewässer bei Nikolaiken.

„Ja", sagt er zu mir, „von dem Brief wollen wir heute lieber nicht reden — Karfreitag erst — heut ist Weihnachten, und die Jungs sind in Frieden! — Aber hier . . ." und er greift in die Joppentasche und zieht ein Blatt hervor. „Sie brauchen ja noch keine Brille. Tun Sie mir den Gefallen, mein Gutester, lesen Sie!"

Solange ich Lukascheck an den Heiligen Abenden besuche, geschieht dies so. Er reicht mir das Schreiben, und ich lese es vor.

Es stammt aus dem Jahre 1949. Ein Heimkehrer hat es mitgebracht. Die Schreiberin ist Lukaschecks Frau. Sie hat es dem Landsmann selbst zugesteckt — durch den Draht am Männerlager — irgendwo in Sibirien. Sie lebe, die Frau, hat der Heimkehrer versichert. „Sie wird auch zurückkommen", hat er gemeint.

Der Brief ist vergilbt und zerknittert. Die Falten des Papiers sind schon brüchig. Die Bleistiftschrift ist an einigen Stellen fast verwischt. Er ist mit Lukascheck gealtert. Aber ich kann ihn noch gut lesen. Ich kenne ihn schon beinahe auswendig.

Lieber Fritz!

Ich schreibe Dir, weil doch wieder Weihnachten kommt und Du dann vielleicht am Heiligen Abend einen Gruß von mir hast. Wir sind hier nur Frauen und arbeiten in der Forst, fällen Bäume, setzen Holz auf und so . . . Es ist sehr weit weg von zu Hause und sehr kalt. — Nun aber, es muß ja gehen . . . und vielleicht komme ich bald frei und kann zu Dir. Tochterchen ist hoffentlich bei Dir.

Ob wir wieder zu Hause Weihnachten feiern werden, bei uns am See? —

Nur Gott weiß!

Deine Elfriede

Lukascheck hört zu, trinkt jedes Wort in sich hinein. Tief in seinen grauen Augen leuchtet es.

„Nur Gott weiß . . ." murmelt er, wenn ich geendet habe.

Peter Paul Nahm

Kultur schafft mehr als Recht

Acht Thesen zur Kulturarbeit und Kulturpolitik

Kultur ist Schöpfung und Pflege von geistigen und dinglichen Werten. Sie schafft und achtet das Recht, das sie durch Gerechtigtkeit veredelt. Kultur entsteht aus innerer Gemeinschaft, schöpferischem Drang und Kontakt mit Nachbarn. Toleranz gehört zu den edelsten Kindern der Kultur. Wir leben in einer Epoche, die vorwiegend durch Zivilisation gekennzeichnet ist. Diese aber ist nicht Schöpfung, sondern Konsum; sie geht nicht in die Tiefe, sondern in die Breite.

1. Niemand kann Emigrant im eigenen Volk sein

Eine bewährte Gemeinschaftsform ist das Volk. Es besteht aus Gleichberechtigten, nicht aus Gleichgeschalteten — ist also keine Herde. Niemand kann im eigenen Volk Emigrant sein, es sei denn, er würde steriler Sonderling. Dann aber wäre er ein Petrefakt, obwohl er noch physisch am Leben ist. Jeder muß mit seinen Talenten wuchern, damit sein Leben einen Sinn hat. Kultur und Sprachgut sind ein unentbehrlicher Teil des deutschen Volksvermögens. Mit diesem Besitz können die Vertriebenen und Flüchtlinge als Gleichberechtigte auftreten. Sie waren zwar im Materiellen auf einen Lastenausgleich angewiesen; im Geistig-Kulturellen aber sind sie es nicht. Dort sind sie Partner mit gleichwertigen Integrationsposten. Diese Feststellung begründet Rechte und Pflichten.

2. Der deutsche Osten hat keine Mauer errichtet

Die Kultur Ostdeutschlands wuchs aus der Mitgift des Reiches, aus der Strahlung der Landschaft und der Autochthonen, aus Talent und Synthese. Das ist kein imperiales, sondern ein legales Herkommen. Die Wurzeln gehen in die Tiefe und in die Breite. Sie suchen Nahrung, wo sie zu finden ist. Falls die Wurzeln gesund sind, verstehen sie das Auswählen und Entwickeln. So haben die Ostdeutschen nicht nur aus dem Mangel an Steinen, also aus geologischem Zwang, die Gotik mit dem Backstein in strenge Zucht genommen. Sie haben auch den Barock vor dem Abgleiten in abstrakte Parabeln bewahrt, wie es in Süddeutschland geschehen ist. Der deutsche Osten hat nie eine Mauer gebaut. August Wilhelm Schlegel hat gesagt: „Der Osten ist offen." Das ist ein treffender Ausspruch. Mauern kennzeichnen weder Beginn noch Vollendung einer Kultur. Die Offenheit ist Leben, Stärke und Fähigkeit zum Geben und Ubernehmen.

3. Das Mandat liegt auf allen

Im Osten sind sichtbare Werke der Bodenerschließung, der Dorf- und Städtegründungen, der kleinen und großen Baudenkmäler noch da. Sie geben Zeugnis von der deutschen Urheberschaft. Sie sind stellenweise so wieder aufgebaut worden, wie sie vor der Zerstörung waren. Dieser Wiederaufbau ist eine Anerkennung der Leistung und des Geistes jener, die das Gebiet kultiviert haben. Wir werten sie als Zeugnis und Zeugen, aber sie sind Geschichte. Demgegenüber steht, daß die Vertriebenen, die in den Westen kamen, wohl den Willen, aber nicht die Gelegenheit hatten, städtebaulich eigenständige Neuleistungen zu setzen. Sie sind also siedlungsmäßig assimiliert worden. Viele möchten sie auch allgemein unsichtbar und unspürbar machen. Aber Kulturleistung kommt ja nicht nur städtebaulich zum Ausdruck. Das Weiterleben der ostdeutschen Kultur ist primär den ostdeutschen Menschen auferlegt. Die Verantwortung allerdings auch bei der gesamten freien deutschen Bevölkerung und bei der Kulturpolitik von Bund, Ländern, Gemeinden und Organisationen.

4. Drei Fragen an alle

Nachdem die Hälfte des deutschen Territoriums von uns getrennt ist und ein Drittel der Bewahrer, die „Neubürger" der Bundesrepublik, in die Diaspora gestoßen wurde, geht es nicht nur um materielle Gesichtspunkte. Der technisierten Wirtschaft genügt ein kleiner Raum. Insofern ist die These von Volk ohne Raum außer Kurs gesetzt. Die Wirtschaft gedeiht allerdings nur dann, wenn sie genug tüchtige und pflichtbewußte Menschen hat, um eine Position in der Weltwirtschaft zu behaupten, ohne kulturell zu verflachen.

Die Fragen stehen dann so:

a) Verführt uns unsere günstige wirtschaftliche Lage zum geistig-kulturellen Müßiggang?

b) Verführt uns eine zumal in diesem Jahrhundert unglückliche Geschichte zum Versuch mit der Geschichtslosigkeit?

c) Haben nicht die Eingesessenen und die Vertriebenen dem äußerlichen Eingliederungsprozeß zu hohen Rang beigemessen?

5. Komplikationen

Aus der heutigen Situation ergeben sich für die Vertriebenen harte Folgerungen.

a) Die Kräfte des Nur-Bewahrens genügen nicht.

b) Auch kulturbeflissene Einheimische sowie die der Kulturpflege obliegenden allgemeinen Einrichtungen, Organisationen und Dienststellen sollten den Wert der Mitgift ermessen und bei der Bewahrung, Weiterentwicklung und Investition helfen.

Damit sind wir mitten im Problem. Aber dieses erfährt noch Steigerungen.

a) Die allgemeine Mobilität, das heißt das Hin- und Herfluten der Bevölkerung, setzte als Begleiterscheinung der Konzentration und der Wanderung fortwährend neue industrielle und merkantile Schwerpunkte. Das Zeitalter der Seßhaftigkeit scheint zu Ende zu gehen. Es war über zwei Jahrtausende eine der Grundlagen der europäischen Kultur.

b) Die Vertriebenen und Flüchtlinge sind im Generationsbruch. Die Erlebnisträger sind im Begriff, von der Bühne zu treten. Eine Generation, welche die Heimat ihrer Eltern mit all den wägbaren und unwägbaren Einflüssen nicht erfahren hat, tritt auf den Plan.

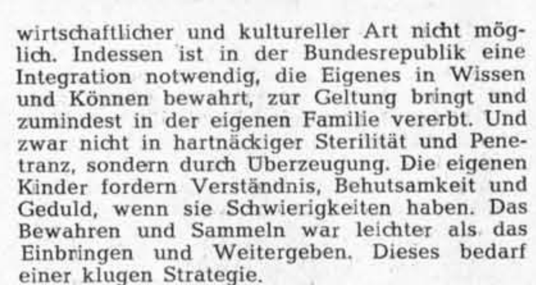
c) Sie ist den allgemeinen Gleichschaltungstendenzen und der Traditionsmüdigkeit aller westlichen Völker mehr preisgegeben als die Generation der Erlebnisträger.

6. Investition ist schwieriger als Bergung

Es bedarf einer Auslese zwischen Ehrwürdigem, das nicht mehr in die neue Welt paßt, und dem Fortsetzungsfähigen, das die Zukunft beeinflussen wird. Selbst im Falle einer Heimkehr wäre eine völlige Restauration sozialer,



Die Marienburg — Nach einem Linolschnitt von Rolf Burchard



wirtschaftlicher und kultureller Art nicht möglich. Indessen ist in der Bundesrepublik eine Integration notwendig, die Eigenes in Wissen und Können bewahrt, zur Geltung bringt und zumindest in der eigenen Familie vererbt. Und zwar nicht in hartnäckiger Sterilität und Penetranz, sondern durch Überzeugung. Die eigenen Kinder fordern Verständnis, Behutsamkeit und Geduld, wenn sie Schwierigkeiten haben. Das Bewahren und Sammeln war leichter als das Einbringen und Weitergeben. Dieses bedarf einer klugen Strategie.

Nach der wirtschaftlichen und sozialen Rettung, die keineswegs voll gelungen ist und nie voll gelingen konnte, ist die Investition des Kulturellen und Geistigen der schwierigere Teil. Er ist weniger auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auf Menschen, auf Persönlichkeiten angewiesen. Persönlichkeiten, die wissen, die klug sind, die andere Menschen behandeln können, die über die Kraft des plastischen Darstellungsvermögens verfügen, die Kreise um sich bilden und jede Form von Getto vermeiden; die in seriöse zielverwandte Heimatgruppen, Vereine und Institutionen eintreten. Die dort keine Klagemauer errichten oder Einsiedlertypen darstellen. Diese gewinnen keine Freunde, die so dringend gebraucht werden. Nur sie sind Brücke, Multiplikatoren, Mittträger aus Verständnis.

So hart die Erkenntnis manchem sein mag: die Kulturarbeit der Vertriebenen ist auf Interesse und Hilfe der Eingesessenen angewiesen. Gegenüber dem Brauchtum ist kritisches Verhalten angebracht. Es ist heute auch im Westen verflacht, in seinem Wesen erschüttert und als Werbemittel für den Fremdenverkehr zweckentfremdet. Sogar Oberammergau hätte ohne Fremdenverkehrswerbung die Passionsspiele einstellen müssen. Der Tourismus läßt den Menschen der unwirtlichen Jahreszeit ausweichen. Das besinnliche Charakteristikum des dieseits der Alpen gelegenen, dem Brauchtum günstigen Winters ist durch Tourismus und Unterhaltungsmedien zerstört. Zur Tracht gehört nicht nur ein guter Schneider: Auch Geist und Haltung sind notwendig. Wenn die nicht da sind, wird eine Maskerade daraus.

7. Kultur braucht und formt die Persönlichkeit

Kultur entsteht nicht nach Eintopfrezepten totalitärer Küchen. Der zackige Marschtritt ist ihr fremd. Sie hat zwar mit Heimat und Vaterlandsliebe zu tun, aber ganz und gar nichts mit Nationalismus. Unsere Zeit ist eine Epoche der Desintegration, der Auflösung und Entprofilierung. Ihre Grundtendenz steht also der Bewahrung und Investition der hohen Werte des allgemeinen, besonders aber des ostdeutschen Kulturerbes entgegen. Dennoch ist uns der Auftrag gegeben, das deutsche Kulturpotential zu bergen und zu mehren. Das kann nur geschehen, wenn alle Kräfte zusammenstehen und die Leistung des deutschen Ostens in ihre Obsorge einbeziehen. In der großen Sinfonie des deutschen Kulturkonzertes sollte kein originärer Ton, kein eigener Stil, kein Wortgepräge, kein Temperament, keine Klangfarbe fehlen. Die Hindernisse sind groß, der Chancen sind viele! Sie bleiben ungenutzt, wenn nicht aus allen Volksteilen Persönlichkeiten zur Verfügung stehen oder gewonnen werden. Gewonnen, indem man sie überzeugt.

8. Flucht aus der Geschichte befreit nicht

Echte Kulturarbeit wurzelt im Volk und aus dessen Geschichte. Die Flucht in die Geschichtslosigkeit bringt keine Befreiung von Fehlern und Schuld. Die Flucht macht uns vielmehr anderen Völkern unheimlich und unglaubwürdig. Volk ist eben mehr als ein Klub, aus dem man jederzeit austreten kann. Menuhin hat gesagt: „Du sollst frei sein, jedoch nicht auf Kosten anderer Menschen." In diesem Sinne sei das kulturelle Erbe der Vertreibungsgebiete geborgen und gepflegt. Das hat mit Revanchismus nichts zu tun.

Wenn alle Potentaten und Nationen so wenig Revanchismus entwickelt hätten wie die Vertriebenen, hätten wir zumindest in Europas jüngerer Geschichte keine Kriege erlebt.

Ostkunde ist in richtigen Händen nicht nur Paragraph, sondern Friedensinstrument. Die Fundamentierung in Verstand und Herz des Volkes ist unerläßlich, um den weithin unbekannten und verkannten § 96 BVFG zum Tragen zu bringen.

Wahre und wirksame Ostkunde ist kein persönliches Steckenpferd, keine wissenschaftliche Exklusivität, keine lobbyhafte Theorie ohne Gesamtbezogenheit. Sie hat Fundament und Ziel! Allerdings nicht im revanchistischen Sinn, der die Politik deformiert, diffamiert und zu einem Instrument des Unheils macht. Politik ist Bekenntnis zu Volk und Staat als legitimer und bewährter Ausformung von Gemeinschaften. Ihre Eigenart ergibt sich in langen Prozessen aus gesellschaftlicher Prägung, grundsätzlich homogener Fundamentierung und Leistung sowie menschenbezogener Rechtsformen. Kultur schafft mehr als Recht. Sie bedingt zur Humanität veredelte Gerechtigkeit im Innern und nach außen. Auf diesem Boden gedeiht Verständigung, ohne die es keine Zusammenarbeit und keine Sicherung des Friedens gibt.

Wolfgang Schwarz

Auswandererschicksale in unserer Zeit

Begegnung von Deutschen aller Kontinente — Erzählerwettbewerb des Ostdeutschen Kulturrates

Hörspiele und Funkerzählungen als „Auskunftsbüro für menschliche Verhaltensweisen heute" waren Anlaß eines Wettbewerbs, den der Ostdeutsche Kulturrat zum dritten Mal gemeinsam mit dem Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen ausgeschrieben hatte. „Deutsche Auswanderer heute" lautete das Thema diesmal. In anschaulichen Schilderungen sollte — so hieß es im Wettbewerbsaufruf — aufgezeigt werden, „wo und warum in unserer Zeit Deutsche wandern und welche Wirklichkeiten für sie dabei entstehen".

Der Aufruf war sowohl von der deutschen Presse in Übersee als auch von der Deutschen Welle in ihrem „Rund-um-die-Uhr"-Programm über alle Kontinente verbreitet worden. Der Erfolg blieb nicht aus: Auswanderer in Südafrika, Nord- und Südamerika, Israel, Australien und Indonesien berichteten über ihre Wanderungen, ihre Erlebnisse. Gleichzeitig mit ihnen aber meldeten sich nach langen Irrfahrten wieder Heimgekehrte, meldeten sich auch Autoren zu Wort, die das Schicksal der Auswanderung nur vom Hörensagen kennen, von Verwandten, Freunden, Bekannten. Die thematische Weiträumigkeit, die Erlebnisdichte gerade dieser Beiträge gewinnt durch den Abstand zu den geschilderten Ereignissen und durch die Überhöhung der Episoden. Zum Teil lesen sich diese Berichte spannend wie Krimis, zum Teil sind sie ästhetische Entdeckungen, zum Teil stellen sie sparsame Dokumentation dar — in jedem Falle gewähren sie weltumspannende Einblicke in das Thema „Deutsche in aller Welt".

Fünfzehn preisgekrönte Erzählungen

So vielgestaltig wie das thematische Mosaik — so unterschiedlich in ihrer Anlage, in der Form der Darstellung sind die Erzählungen im einzelnen, die in einer eindrucksvollen Auswahl bei einer Feierstunde des Ostdeutschen Kulturrats in Eßlingen am 5. Dezember d. J. zum erstenmal öffentlich gelesen wurden. Im Beisein des OKR-Präsidenten, Prof. Dr. H. J. von Merkatz, des Staatssekretärs Sepp Schwarz-Stuttgart und des Ministerialdirigenten Dr. Ludwig Landsberg-Düsseldorf erhielt Klaus Granzow, der gebürtige Pommer, für seine poetische Funkerzählung „Estrada Pommeranos" den ersten Preis (4000 DM), Hans Bergel, der Siebenbürger Sachse, für die Erzählung „Am Todestag meines Vaters" den zweiten Preis (3000 DM) und der aus Südschleswig stammende, 1945 nach Argentinien ausgewanderte Publizist Dr. Ludwig Lienhard für sein Kurzepos „Rio Abajo" den dritten Preis (2000 DM). Weitere Preise (je 1000 DM) wurden Karin Voigt-Mannheim für ihren Funkeinakter „Entfremdung" und dem gebürtigen Berliner Autor Hans-Joachim Friederici für seinen Funkmonolog „Ein deutscher Auswanderer" zuerkannt. Ferner wurden zehn Erzählungen der folgenden Verfasser angekauft: „Werner Eldring/Winnipeg (Kanada), Manfred Glaser/Landau, Alfons Hayduk/Ansbach, Anni Löwenstein/Ramat (Israel), Rudolf Lorenzen/Berlin, Romulus Mühlenkamp/Gibbons (Kanada), Bernhard Müller/Larantuka (Indonesien), Joachim Piechowski/Norderstedt, Walter Reiprich/Heidelberg und Justin Siegert/Heimdahl (Norwegen).

Die DEUTSCHE WELLE wird Auszüge aus diesen Erzählungen für ihr Auslandsprogramm übernehmen. Die besten zwölf Arbeiten werden außerdem unter dem Titel „Deutsche Auswanderer heute" in der Reihe der Erzähler-Anthologien des Ostdeutschen Kulturrats zusammengefaßt.

Zeugnisse der „Völkerwanderung unserer Tage"

Eine „fünfte deutsche Literatur", meint Dieter Schlesak, sei jene der Deutschen in Rumänien heute (neben der Literatur in der Bundesrepublik Deutschland, in der „DDR", in Österreich und in der Schweiz). Unter Berücksichtigung aller Autoren dieses Wettbewerbs, dessen Einsendungen zu zwei Dritteln aus Übersee kamen, liegt die Frage nahe, ob es sich bei den literarischen und dokumentarischen Äußerungen der Deutschen aus den fernen Kontinenten wohl um eine beginnende „sechste Literatur" handelt. Jedenfalls sind viele der eingereichten Erzählungen Neuland, inhaltlich und thematisch weltweit, formal kaum einzuordnen. Ästhetische Gebilde eigener Art, die — teils traditionell nach Art der Gründerzeit, teils verflochten mit Fremdsprachen und Fremddenken — ein Zeugnis bilden für die „Völkerwanderung unserer Tage", für die Integration in fremder Umwelt aus der Wurzel des Althergebrachten.

Das Preisausschreiben hat, soviel ist sicher, mit dieser Präsentation des Lebens jenseits der Grenzen eine Tür aufgetan: zur Bereicherung des literarischen, aber auch des allgemeingeistigen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland. Stimmen wie die hier aufgeklungenen werden sich mehren. Man beginnt — so betonte es Dr. Ludwig Landsberg in seiner Eßlinger Laudatio — wieder zu erzählen, ohne dabei ins platte Geschichtchen-Erzählen abzugleiten. Im Gegenteil: Durch die erzählte Geschichte wird manche Wahrheit, manche Weisheit besser als durch Reflexion und Kommentar gewonnen. Ein umgekehrter Weg also zur Welt — und Zeiterfahrung mittels einer im besten Sinne naiven Poesie.

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

41. Fortsetzung

„Liebt ihr euch denn — wird er dich heiraten?"

„Was weiß ich!" sagt Martche.

Der Schiffer Szestokat schüttel den Kopf, aber es ist um vieles besser, seitdem die Schiffer wissen, daß Karl Eroms es ist. „Warum auch nicht", sagen sie — „es bleibt dann alles in der Familie."

Die Frau Szestokat kommt auch zu Martche, als die Stunde herangekommen ist. Sie hat selbst viele Kinder geboren und ist erfahren in diesen Dingen.

Martche hat viel zu leiden. Einen Tag und eine Nacht liegt sie in ihren Schmerzen, und das Kind will nicht zur Welt kommen. Nach und nach sammeln sich die Schifferfrauen in der Stube bei Martche; sie sind alle verwundert und ratlos. „Was ist das — beim zweiten Kind, da sollte es leichter sein und ohne Mühe."

Aber Martche hat Geduld. Sie weiß, warum es so ist, wie es kommt, daß es so sein muß.

„Ich habe ihm keine Zeit gegeben", denkt sie, — „daß es in Ruhe werden konnte und sich legen konnte, wie es gewollt hat."

In der Frühe des kommenden Tages tut sie endlich den letzten großen Schrei, und dann ist das Kind da. Es ist ein Mädchen.

Der kleine Johann wird an die Wiege gebracht und sticht mit den Fingerchen in die Äuglein des kleinen Schwesterchens; die entsetzten Frauen halten ihn zurück, aber Martche lächelt.

Sie ist den ganzen Winter hindurch sehr bleich und kann sich nur schwer von der Geburt erholen.

Der Winter geht vorbei und das Frühjahr kommt.

Es ist ein stilles und müdes Frühjahr. Die Menschen sind voller Sorgen und Trauer und Hoffnungslosigkeit. Aber das Land ist groß in seiner Fruchtbarkeit. Nicht viele Männer sind da, die den Acker bestellen können, aber das Korn grünt und wächst. Der Strom kommt und tritt über die Ufer und trägt Schlamm mit sich — und dann geht er wieder zurück und läßt die Kostbarkeit als Geschenk liegen — alles Kostbare, das er mit sich getragen hat, läßt er liegen, und davon wächst das Korn, und der Weizen wird groß und reif; und auf den Wiesen wächst das Gras, daß die Viehherden viel Nahrung finden und gedeihen.

Aber den Schiffern kann der Strom nicht helfen.

Sie haben ihre Fahrzeuge angebunden, liegen in den Häfen umher, und es ist nichts für sie zu tun.

Das ist das härteste Jahr.

Auch Martche denkt: Ich bin müde, warum soll ich mich quälen, warum soll ich unbequem an Bord leben? Die Schwiegervater hat einen Matrosen gemietet, einen von denen, die aus der Gefangenschaft, aus dem Wolgaland, zurückgekehrt sind.

Martche aber bleibt in diesem Sommer zu Hause. Sie wohnt auf ihrem Hof und tut alle Arbeit, die ihr jetzt zukommt. Der alte Lenuweit hilft ihr, und alle Bauern helfen ihr. Es ist jetzt etwas anderes zwischen den Bauern und den Schiffern: es ist wie eine neue Gemeinschaft.

Der Schiffer Eroms fährt mit dem Matrosen den Kahn: hin und wieder bekommen sie eine Ladung: Kohlen von Danzig nach den Städten am Oberlauf des Stromes — und dann Bretter von den Schneidemühlen nach Königsberg — manchmal dieses und manchmal etwas anderes. Dazwischen liegen sie still. Den Boydak hat Eroms verkauft, an Röske, der ihn im vergangenen Sommer auf halben Frachtanteil fuhr.

Martche bleibt zu Hause, sorgt für ihre Kinder und für ihren Körper, da' er wieder Ruhe und Erholung findet.

Dann kommt wieder ein Herbst, und eines Tages ist auch der große Krieg zu Ende.

Die Männer kommen nach Hause, einer nach dem anderen kommen sie zurück, die Schiffer und die Bauern.

Wenn sie da sind, wird nicht viel geredet. Nur die Frauen sind glücklich. Manche kommen auch nicht wieder; manches zweite Bett in der Schlafkammer bleibt leer.

Es ist schon spät im Jahr; bald wird der Winter anfangen.

„Im Frühjahr werde ich mich dann zur Ruhe setzen", sagt der alte Eroms — „dann wirst du mit dem Karl den Kahn fahren."

„Gut", sagt Martche — „ich werde den Kahn fahren; aber vielleicht will der Karl nicht, vielleicht hat er etwas anderes vor."

Martche hat lange gewartet; seit dem ersten Tag, da es hieß, daß der Krieg zu Ende ist, hat sie gewartet, aber nun ist Karl immer noch nicht zurückgekehrt.

Einmal hat er einen Brief geschrieben; es geht mir gut, stand darin — aber nichts von seiner Heimkehr; kein Wort davon, was nun werden soll.

Langsam beginnt das Leben wieder so zu werden, wie es früher war; das Dorf hat sich gefüllt. Dieser und jener fehlt, ja — aber es hat damit keine Not: die jungen Männer finden zu den Frauen, welche sich freuen, ihrer Einsamkeit ledig zu werden.

Eroms und die anderen Schiffer liegen Martche alle in den Ohren: „Warum schreibst du ihm nicht; warum schreibst du keinen Brief an Karl: es ist seine Pflicht, nach Hause zu kommen, — so und so!"

Aber Martche hört nicht auf sie.

„Vielleicht will er nicht", sagt sie — „oder vielleicht hat er etwas zu tun."

„Was soll er zu tun haben — seine Pflicht ist das einzige, das er zu tun hat."

„Pflicht?" sagt Martche — „wieso Pflicht?"

„Nun, hast du nicht ein Kind von ihm, ist er nicht der Vater deines Kindes?"

„Und? —" sagt Martche — „was wollt ihr — — was redet ihr davon? Ist das eure Sache, ist es nicht allein meine Sache, wer der Vater meines Kindes ist, und ob er kommt oder nicht kommt."

Auch der junge Sohn vom Schiffer Szestokat ist wieder da, der gleiche, welcher bei Martche als Matrose fuhr; er ist mit dem Leben davongekommen.

„Soll ich wieder zu dir kommen, Martche?" sagt er — „Warst du nicht zufrieden mit mir" — und heimlich denkt er: „Vielleicht kann ich sie zufriedenstellen, es kommt vielleicht eine Stunde, wo sie nicht allein sein will: wer dann der nächste sein wird, kann der erste sein."

Martche weiß seine heimlichen Gedanken und lächelt.

„Nein, Jungchen" — sagt sie und lächelt.

Nach und nach hören die Schiffer auf, von Martche und ihrer Verlassenheit zu reden; es



Zeichnung Erich Behrendt

gibt andere Dinge, über die sie in Verwunderung geraten.

„Wir sollen einen anderen Paß bekommen", sagt man — „wir sollen eine andere Flagge führen."

Der Winter vergeht mit solchen Reden. Bald ist wieder das Frühjahr da. Die Schiffer gehen an ihre Fahrzeuge; es gibt daran vieles auszubessern.

Die alten Schiffer reden davon, neue Masten zu setzen: „Es ist Zeit, daß wir wieder zu segeln anfangen!" Aber die jungen lachen: „Andere Zeiten, ander Sitten", sagen sie — „glaubt ihr, daß die Menschen noch so viel Zeit haben, daß sie auf euch warten können, bis ihr mit euren Segeln daherkommt? Nein, niemand wird mehr darauf warten. Wir müssen neue Kähne bauen, größere Kähne, wie sie auf den anderen Strömen fahren — die immer geschleppt werden."

Es ist viel Verwirrung zwischen den jungen und den alten Schiffern.

Eines Tages heißt es: „Wir wohnen jetzt in einem anderen Land."

„Was bedeutet das", fragen sie — „was bedeutet den das: Wir wohnen jetzt in einem anderen Land! — Memelland! — Nun gut, aber wo ist die Grenze?"

Da ist der Gendarm: „Die Grenze ist der Strom", erklärt er ihnen.

Die Schiffer lachen: „Wenn wir nach Steuerbord spucken, dann spucken wir nach Deutschland, und backbords nach Memelland?"

„Genau so ist das", sagt der Gendarm, und es ist ein großes Gelächter unter ihnen.

Der alte Eroms sagt: „Was heißt das: die Grenze? — Wie war es früher? Wir sind über die Grenze gefahren, und die Menschen waren auf der anderen Seite wie Brüder!"

„Ja, — aber jetzt ist das alles anders — jetzt ist Feindschaft über den Grenzen."

Dieser und jener denkt: „Was ist das eigentlich?" Niemand kann es so recht begreifen.

„Nun", sagen die Schiffer, — „wir machen auf der anderen Seite fest, dann leben wir jenseits der Grenze und bleiben, was wir gewesen sind."

„Ja, ihr habt es gut", klagen die Bauern; — „ihr könnt tun, was ihr wollt, aber wie geht es uns, was tun wir? Wir können nicht unser Haus nehmen und es auf die andere Seite tragen."

Fortsetzung folgt

Internationale Verständigung praktiziert

DJO-Landesverband Nordrhein-Westfalen besteht 20 Jahre

Düsseldorf — Zu seinem 20. Geburtstag hatte sich der DJO-Landesverband Nordrhein-Westfalen etwas Besonderes einfallen lassen. Man war von einer repräsentativen Zentralveranstaltung abgegangen, feierte da, wo sich ansonsten auch die praktische Arbeit vollzieht (in ganz Nordrhein-Westfalen) und präsentierte der Öffentlichkeit einen Überblick über die Arbeit der DJO an den verschiedensten Plätzen des Rheinlandes und Westfalens. Und man blieb auch nicht unter sich.

Gruppen aus Dänemark, Finnland, Frankreich, Delegationen aus Norwegen und England waren für eine Woche Gast der DJO und dokumentierten durch ihre Anwesenheit die internationale Geltung des Verbandes und seine Verbundenheit mit jungen Menschen jenseits aller Grenzen. Hier fand praktische internationale Verständigung ohne hohle Phrasen, Theorien und Vorurteile statt — in der Bewährung, die der Alltag ermöglicht. Es blieb trotz der offiziellen Veranstaltungen viel Zeit für praktische Arbeit, Erfahrungsaustausch und Diskussionen. Die Referenten der einzelnen Veranstaltungen vermittelten den in- und ausländischen Teilnehmern einen Einblick in die besondere deutsche Situation, die durch äußeren Wohlstand und innere Zerrissenheit nicht unzutreffend gekennzeichnet ist.

Begegnungsstätte war der Höltinghof bei Lette; dort fanden alle Teilnehmer gastliche Aufnahme. Zu den bewegendsten Erlebnissen gehörte für die ausländischen Gäste die Begegnung mit jungen deutschen Spätaussiedlern im Durchgangswohnheim Massen, hier wurde allen die menschenverachtende, menschenunwürdige Realität unserer Tage bewußt. Hier erwies sich auch — durch das konkrete Exempel — die Brüchigkeit der Illusionen, die mit Koexistenz- und Friedensschalmeien insbesondere von östlicher Seite genährt werden. In Massen bot sich anschaulicher Unterricht in den Anachronismen unseres Jahrhunderts, in dem es möglich ist, den Menschen zu verbieten, sich in ihrer Muttersprache zu verständigen und ihre Menschenrechte auszuüben. Der Besuch im Durchgangslager war wertvoller und instruktiver als manch theoretischer Vortrag.

Die Veranstaltungen zum 20jährigen Bestehen des DJO-Landesverbandes klangen mit einer politischen Stunde im Großen Saal der Stadthalle in Rheydt aus. Nach einer Begrüßung durch den NRW-Landesvorsitzenden, Horst Bonin, und Grußworten — darunter des BdV-Landesverbandes — skizzierte der Bundesvorsitzende der DJO, Henning Müßigbrodt, in einem Grundsatzrefeat das politische Selbstverständnis der DJO und ihre Position im politischen Raum. Minister a. D. Konrad Grundmann bestätigte der DJO in seiner Ansprache, daß sie den selbstgesetzten Gundsätzen und dem Leitmotiv „Dem Frieden verpflichtet“ immer treu geblieben sei. Durch die Einbettung der deutschen Frage in das Schicksal Europas sei es der DJO gelungen, eine Politik zu vertreten, die die bestehenden Grenzen nicht zementieren, sondern überwinden wolle. Die DJO denke, so gesehen, „auf das Jahr 2000 zu“. Für die Zukunft, so führte Grundmann weiter aus, käme es nicht darauf an, daß die Sicherung des Friedens nach außen gelinge, während der Friede im Innern zerstört werde.

Das Echo in der regionalen Presse war durchweg gut; es wurde daran erinnert, daß die DJO unter den ersten Verbänden gewesen sei, die dem Osten praktische Versöhnungsvorschläge gemacht haben; es wurde weiter anerkannt, daß die DJO für die Verpflichtung zur deutschen Einheit eintrete, und daß sie das offene, faire Gespräch ohne „ideologische Scheuklappen“ suche. Die Presse war besonders durch das Auftreten und die Freundschaftsbeweise der ausländischen Gruppen beeindruckt — die immerhin bei einem Verband zu Gast waren, den man von verschiedenen Seiten hierzulande innenpolitisch gar zu gerne in die gesellschaftspolitische Quarantäne verbrannte. **dk**



Verbundenheit mit jungen Menschen jenseits der Grenzen: Dänische Mädchen beim Bundestreffen der Ostpreußen in Essen — Foto Zander

Solidarität der deutschen Vertriebenenjugend

Auch die Schlesische Jugend befürwortet Begegnungen mit der Jugend der Völker der osteuropäischen Länder

Bonn — Ebenso wie die Gemeinschaft Junges Ostpreußen sich für einen Jugendaustausch mit Polen eingesetzt und sich gegen die Verträge von Moskau und Warschau ausspricht, äußert sich auch die Schlesische Jugend. Sie nahm auf ihrem Bundesgruppentag in Wiesbaden folgende Entschließung an:

1. Die Schlesische Jugend erklärt sich solidarisch mit allen demokratischen Kräften in unserem Land, die im Sinne der Präambel unseres Grundgesetzes sich für das ganze Deutschland verantwortlich fühlen.

2. Die Schlesische Jugend begrüßt Gespräche zwischen den Menschen der Bundesrepublik und den Völkern Osteuropas, die zur Völkerverständigung beitragen. Sie steht damit auf dem Boden der Charta der Heimatvertriebenen, die Gewalt als Mittel der Politik ablehnt.

3. Die Schlesische Jugend wünscht mit der Jugend hinter dem Eisernen Vorhang einen ebenso breit angelegten Jugendaustausch, wie es ihr mit der Jugend der westlichen Nachbarländer schon zum Selbstverständnis geworden ist.

4. Die Schlesische Jugend vertritt die Auffassung, daß der Weg zu einem geeinten freien Europa über die Öffnung aller Grenzen gehen muß. Sie verurteilt daher die ausdrückliche Festschreibung aller Grenzen in Europa und beurteilt die Verträge von Moskau und Warschau als regressiv und anachronistisch.

5. Die Schlesische Jugend sieht in einem Frieden, der nur erhalten werden kann, „wenn die bestehenden Grenzen in Europa nicht angetastet werden“, einen diktatorisch geschaffenen Zustand, der dem Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht gerecht wird und daher nicht Friede genannt werden kann.

6. Die Schlesische Jugend ist der Auffassung, daß es zum Frieden keine Alternative gibt, wie es Bundespräsident Heinemann gesagt hat. **pds**

Vorurteile korrigiert

Leserbrief an die „Stimme der Jugend“

Obwohl ich erst 17 Jahre alt bin, lese ich jede Woche begeistert das Ostpreußenblatt und setze mich als DJO/GJO-Mitglied im öffentlichen Leben aktiv für unsere Sache ein. So konnte ich auch in unserem Gymnasium durch das Tragen der Elchschaufel und des DJO-Ärmelwappens Ostdeutschland und unsere Organisationen ins Gespräch bringen.

Während zweier Deutsch-Stunden diskutierten wir nach meinem vorangegangenen Referat über das Münchener Schlesiertreffen. Obwohl ich fast die ganze Klasse gegen mich hatte, konnte ich mich doch gut wehren und manche Vorurteile über den BdV korrigieren.

Es ist interessant zu beobachten, wie erstaunt die Leute sind, wenn ich ihnen erzähle, daß meine Familie gar nicht aus dem Osten stammt! Trotzdem sehe ich eine Aufgabe in der Erhaltung des ostdeutschen Heimatbrauchtums und im Kampf für Selbstbestimmung.

Allen jungen Lesern möchte ich nahelegen, unsere Verbands- und Heimatabzeichen doch immer zu tragen, um der Öffentlichkeit zu zeigen, daß es auch eine andere Jugend als Falken, Jusos usw. gibt! In dieser schweren Zeit gilt nur eins: Der demokratische Kampf für Heimat, Selbstbestimmung, Einheit und Freiheit!

Mit freundlichen Grüßen
Martin Groß, 5430 Bad Marienburg

Informationen Meinungen Analysen

Den Auseinandersetzungen nicht ausweichen

Die Tätigkeit des Ostpolitschen Deutschen Studentenverbandes an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland

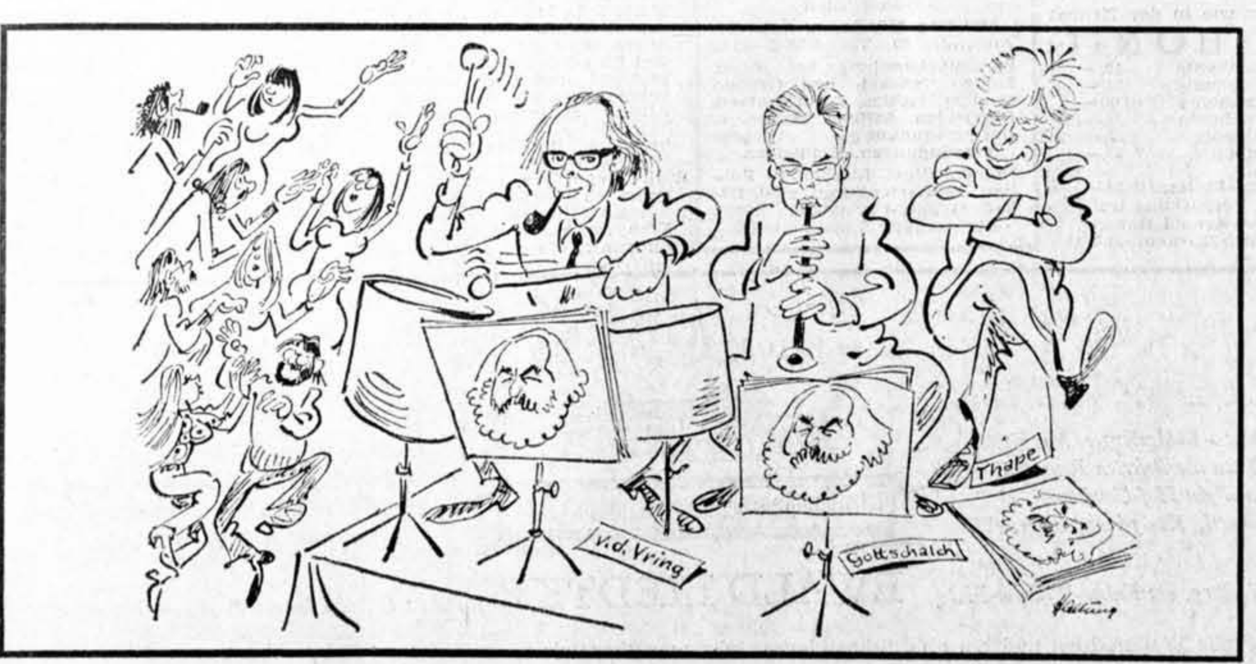
Hamburg — Die Studenten machen Schlagzeilen. Berichte von den Hochschulen rücken mehr und mehr in den Vordergrund von Zeitungen. Die Informationen über die Vorgänge, über die verschiedenen Gruppen und ihre Positionen ist in den vergangenen drei Jahren zwar erheblich umfangreicher geworden, gleichzeitig wurde es aber nicht nur für den Außenstehenden immer schwieriger, Wesentliches von Randerscheinungen zu unterscheiden und die einzelnen Demonstrationsziele wie Studienreform, Hochschulgesetzt und Gesellschaftsumwandlung zu durchschauen.

Welche Rolle nun spielen in dem Zusammenhang die Sudentengruppen, die von den ostdeutschen Landsmannschaften als „unsere Studenten“ bezeichnet werden? Zu nennen wären hier der Studentenbund Ostpreußen (BOST) und sein Dachverband, der Ostpolitische Deutsche Studentenverband (ODS), der noch andere Studentenbünde umfaßt. Unter „ostpolitischer“ Arbeit versteht der ODS zunächst die Aufrechterhaltung des ostdeutschen Kulturerbes im Bewußtsein aller Deutschen, und in diesem Bewußtsein erarbeitet er Lösungsmöglichkeiten der Grenzfragen im Osten und der europäischen Zusammenarbeit. Fragen der Sicherheit, der Wirtschafts- und Sozialpolitik oder der Ideologien sind Randgebiete, die jedoch auch nach Neigung und Fähigkeit der Akteure teilweise schwerpunktartige Behandlung erfahren.

Natürlich hat der ODS als „eine Vereinigung von Studierenden, die ihre Aufgabe darin sieht, für die Menschenrechte, insbesondere das Selbstbestimmungsrecht, die Wiedervereinigung Deutschlands sowie die Freiheit und die Einigung Europas zu arbeiten“ (ODS-Grundsatzprogramm) in der hochschulpolitischen Auseinandersetzung keinen Platz. Der Verband hat Studenten für eine Zielsetzung zu interessieren und zu engagieren, die weit über den aktuellen Auseinandersetzungen an der Hochschule steht. Das bedeutet aber nicht, daß sich seine Mitglieder nicht auch mit hochschul- und tagespolitischen Problemen befassen. Neben den ostpolitischen Zielen hat deshalb der ODS im Jahre 1969 auch allgemeine Grundsätze des politischen Wollens formuliert, wie z. B. sein Eintreten für Rechtsstaat und Demokratie, nationales Selbstbewußtsein und gleichberechtigte internationale Kooperation und die daraus abgeleitete Abgrenzung gegen Diktatur und Zentralismus und chauvinistische Tendenzen wie auch politischen Extremismus.

Damit ist den Mitgliedern und Interessenten Raum gegeben, neben dem Engagement für die ostpolitischen Grundsätze auch in anderen Organisationen parallel tätiges Mitglied zu sein und in die aktuelle Diskussion einzugreifen. Da die ODS-Hochschulgruppen anders als der Bundesverband direkt in die Auseinandersetzungen am Hochschulort einbezogen sind, ist es verständlich, daß Mitglieder sich auch als ODS-Gruppe in der Hochschulpolitik engagieren. Teilweise können sie der Konfrontation gar nicht ausweichen, weil sie durch die propagandistische Einstufung von links zum großen „Rechtskartell“ der Konservativen gehören und angegriffen werden. Da in der Auseinandersetzung mit hochschul- und tagespolitischen Fragen die Meinungen der Mitglieder aber oft weit auseinander gehen und außerdem diese Aktivitäten erheblich Zeit und Engagement absorbieren, liegen hier Gefahren für die eigentliche Arbeit des ODS. Gerade der Studentenbund Ostpreußen hat sich auch auf Bundesebene zeitweilig stark in die hochschulpolitische Auseinandersetzung eingelassen. Eine personelle Polarität war neben (oder wegen) zeitweiligem Interessentenzuwachs die Folge.

Die ausgewogene Verteilung der Aktivitäten zwischen den Arbeitsbereichen wird für die ODS-Mitglieder in Zukunft dort immer schwieriger werden, wo, wie sich in Bremen und Berlin abzeichnet, eine marxistisch indoktrinierte Studentschaft für die Ziele des ODS überhaupt nicht mehr aufnahmebereit ist. **Hartmut Saenger**



Uni Bremen: Mit Beat und Marxeillaise — Zeichnung Hartung in „Die Welt“

Gesinnungswandel

Probleme für Juso-Kandidaten

Hannover — Der für das Amt des Oberbürgermeisters von Hannover von der SPD nominierte 28jährige Juso-Vorsitzende Herbert Schmalstieg sieht schon vor seiner Wahl die Probleme anders als er sie noch vor kurzem in polemischer Form zu vertreten pflegte. Schmalstieg gehörte bisher zu den Vorkämpfern des Null-Tarifs im Nahverkehr der niedersächsischen Landeshauptstadt. Anläßlich der in Hannover von den Jungsozialisten erfundenen „Rote-Punkt-Aktion“ hatte sich der jetzige OB-Kandidat noch von der Rathaustreppe aus für diesen Nulltarif ausgesprochen. Jetzt will er davon nicht mehr viel wissen — denn als wahrscheinlich zukünftiger Oberbürgermeister der Stadt Hannover wäre er ja mit allen finanziellen und personellen Problemen dieser Forderung konfrontiert — und spricht vorsorglich nur noch von einem „systemkonformen Fernziel“. Die Frage ist nur, was die Jugendgenossen von gestern nun über den arrivierten Parteifunktionär denken werden. **pgz**

Auflösung unseres Silbenrätsels

Hier die einzelnen Lösungsworte: 1. Kurische Nehrung, 2. Ortelsburg, 3. Ermland, 4. Nidden, 5. Isegrim, 6. Glumse, 7. Samland, 8. Bernstein, 9. Elster, 10. Rastenburg, 11. Großheidekrug, 12. Ebenrode, 13. Rubin, 14. Mauersee, 15. Angerapp, 16. Rotschwanz, 17. Zigeuner, 18. Infektion, 19. Pregel, 20. Allenstein, 21. Nylon.

Die Lösung lautete: Königsberger Marzipan.

Eine zarte Melodie

Das Fest in Ernst Wiecherts Elternhaus

Der ostpreußische Dichter Ernst Wiechert schrieb in seinen Kindheitserinnerungen an die Weihnachtszeit in Masuren: „Ich darf, da ich die vergangene Welt einmal beschwöre, nicht an dem vorübergehen, was die Krone aller Feste und Spiele war, worin des Jahres Anfang und Ende sich zusammenzog und was über allen zweiundfünfzig Wochen wie ein sich langsam hebender Stern der Verheißung stand: Das Weihnachtsfest.

Unendliche Stunden am Ofenfeuer der Wohnstube, indes nebenan hinter der verschlossenen Tür Schritte und Stimmen heimlich gegen, Papiere rascheln und ab und zu ein Ton leise aufklingt, als habe man eine Geige berührt oder ein geheimnisvolles Instrument, von den Engeln bis in unsere Wälder gebracht. Hoffnung, Verzagtheit, Seligkeit und Angst. Bis doch einmal die Tür sich öfnet und in unsere fassungslosen Augen und Herzen das Allerheiligste überwältigend sich stürzt.

Was gab es auf dem kleinen Gabentisch, was ich noch besitzen möchte? Einen Taubenschlag, anderthalb Spannen hoch, und wenn man eine Kurbel dreht, ertönt eine ganz zarte, leise und verstimmte Melodie. Einen Leierkasten an einem breiten grünen Band, und wenn man den Deckel öffnet, sieht man die Walzen mit glänzenden Stiften sich langsam gegeneinander drehen. Ein Paar Schlittschuhe für uns drei Brüder zusammen, eine Kegelbahn und eine Kanone. Ein Buch vom Schmied von Ruhla und vom Rattenfänger von Hameln. Holztiere mit steifen Beinen und herrliche Bäume, die man hinstellen kann, wo man will, und die so grün sind, daß sie sicherlich nicht von dieser Welt stammen.

Und dann der erste kleine Tesching, den ich ins Bett nehme, und einen Säbel, über dem ich vor dem Einschlafen auf der Brust die Hände falte, so daß ich daliege wie ein kleiner Ritter in einer Kirchengruft.

Täuscht mich die Erinnerung oder liegt ein ganz kleiner Schmerz neben allen diesen Freuden? Und ist es nicht deshalb, weil meine Mutter leise weint unter dem brennendem Baum? Zuerst ist es der gestorbene Bruder, den sie nie vergißt, und dann ist es wohl ein leiser Gram um manches, was im Jahr gewesen ist, und um manches, das sich nicht erfüllt hat und von dem sie weiß, daß es sich nie erfüllen wird. Und dann ist es wohl die Ahnung, daß der Tod früher für sie kommen wird als für uns andere und daß sie gehen wird, ohne zu wissen, was aus uns werden wird, und ob wir auch nie vergessen werden, daß Gott durch alle Wände sieht.

Aber für ein Kind ist das ein kleiner Schmerz, denn wenn die Träne vorbei ist, glaubt es, daß alles andere vorbei sei. Und niemals kann dieser Abend aufhören, weil es ihn noch in seine Träume mitnimmt, die Hände um die kostbaren Geschenke gefaltet, und jedes Erwachen versichert es der Seligkeit des Gestern und des Morgen."



Winter im Hafen von Bommelsvitte

Dann kam die Überraschung

Eine weihnachtliche Erinnerung von Hermann Sudermann

Der ostpreußische Erzähler und Dramatiker Hermann Sudermann (1857-1928) schildert im „Bilderbuch meiner Jugend" die Festesfreuden seiner Kindheit, vor denen man nur wünschen könnte: Ach, wäre es doch auch heute noch so!

„In der Weihnachtswoche konnten wir nicht mehr einschlafen, und wenn Großmama hinter ihrem Bettschirm tiefer atmete, dann schlüpften wir leise zur Tür hinaus und die Treppe hinunter, um zu erforschen, was unten geschah. In unseren Hemden standen wir frostzitternd im eiskalten Hausflur, bald der eine, bald der andere mit dem rechten Auge vorm Schlüsselloch, dessen Lichtschimmer bewies, daß Mama immer noch auf war. Mochte es zwölf sein oder zwei oder drei, Mama saß vor ihrem Arbeitskasten und nähte. Aber niemals zeigte sich ein Baumbehang oder ein vergoldeter Apfel.

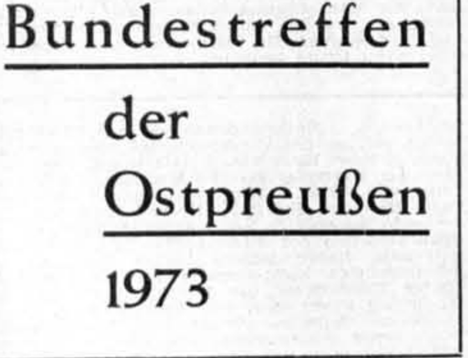
In dieser Weihnachtsnacht schlossen wir drei kein Auge. Als die Uhr zwölf schlug, tappten wir zum ersten Male hinunter — da saß Mama noch vorm Nähzeug. Um eins zum zweiten Male — da war das Schlüsselloch verhängt. Um zwei war noch Licht. Um drei auch noch. Um vier wurde es dunkel. Um fünf saßen wir fertig angezogen auf unseren Stühlen, um, wenn wirklich die Glocke klang, den großen Augenblick nicht zu versäumen.

Um sechs erwachte Großmama und sagte: „Ich habe diese Nacht kein Auge zugemacht, so unartig seid ihr gewesen." Um sieben zündete sie Licht an und begann sich hinter dem Bettschirm anzuziehen. Das tat sie freilich auch sonst um diese Zeit, aber heute war Feiertag, — warum heute? Und dann schalt sie: „Kinder, die so böse sind, daß sie ihre alte Großmama nicht schlafen lassen, die wollen auch noch eine Bescherung haben?" Da war es mit unserer Zuversicht von neuem zu Ende.

Um halb acht brach der erste Morgenstrahl durchs Fenster. Nun war gar nichts mehr zu hoffen, denn bei Tage können die Weihnachtsbäume nicht brennen. — Aber plötzlich, und heute wo ich dies niederschriebe, macht mein Herz einen Sprung — ging es tieftönig wie eine Kirchenglocke „bum, bum, bum" durchs ganze Haus. Und als wir hinunterstürmend die Tür des Wohnzimmers aufrissen, da brannte der Weihnachtsbaum genau so hell, wie er in glücklichen Jahren gebrannt hatte. Und ringsum standen die bunten Teller und lagen die Geschenke in nicht geringerer Fülle, als sie uns sonst beschert worden waren.

Zwar, sah man genauer hin, so fand es sich, daß in dem Stall ein Pferdchen fehlte, und daß der Säbelgriff mit einer Drahtschlinge an der Klinge befestigt war. — Böswillige hätten sagen können, es seien alte Bekannte — wir aber staunten und jubelten und hatten nie eine reichere Weihnacht erlebt.

Später, als wir größer waren, hat meine Mutter uns erzählt, wie die Bescherung zustande gekommen war. Sie hat alles in allem nach heutigem Gelde drei Mark fünfundsiebzig gekostet. — — —"



Durch den Schnee zur Kirche

Dörfliche Weihnacht auf der Frischen Nehrung

Vogelsang war eines der wenigen kleinen Fischerdörfer auf der Frischen Nehrung. Hier wurde das Weihnachtsfest mehr als in den vielen anderen Dörfern Westpreußens in der Gemeinschaft des Dorfes begangen, ohne daß das Familienfest darunter litt. Schon am ersten Tage der Weihnachtsferien versammelten sich die Dorfbewohner in der Schulstube, wo sie sippenmäßig beieinander sitzend, den Vorführungen der Schulkinder lauschten. Kam der Heilige Abend, so wanderten alle Familien des Dorfes eine Meile (7 km) über die Nehrung nordwärts zum Kirchdorf Pröbbernau.

Der Rythmus der Seebrandung mischte sich in das Rauschen des Nehrungswaldes, während man auf der schmalen Straße stumm unter dem Sternenhimmel entlangschritt. Wild packte beim Verlassen des schützenden Waldes der Oststurm die wandernde Gemeinde, trieb ihr Schneeflocken ins Gesicht und schnitt bitterkalt. Umso traulicher blinkten die goldenen Lichter aus den Fenstern der kleinen Fischerkirche von Pröbbernau, die eine andächtige Gemeinde bis zum letzten Platz füllte.

Vor den Stufen des Altars wurde das einfache alte Krippenspiel von Gemeindegliedern dargeboten, zu dem die vertrauten Weihnachtslieder gesungen wurden. Die Schiffsmodelle, die von der Kirchendecke herabhingen, führten die Gedanken zu fernen Angehörigen auf den Meeren. Möglichst im dichtgedrängten Familienverband, wie um einer den anderen vor des Windes Gewalt zu schützen, ging der Heimweg vonstatten. Daheim brannten die Kerzen am Baum, klang der Kinderjubel auf, während über die Dünen Haff und See ihr ewiges Lied rauschten.

Am Vormittag des ersten Feiertages holten die Schulkinder die zuvor gefertigten Engel hervor, steckten in ausgehöhlte Äpfel eine Kerze und besuchten in Gruppen die Kranken und Alten des Dorfes. Während die Kerzen in Kinderhänden brannten, wurden diesen Einsamen der Dorfgemeinschaft Weihnachtslieder gesungen und die Engel als Gaben auf den Tisch gestellt. Auch am zweiten Feiertage versammelten sich die Dorfbewohner im Wirtshaussaal, wo diesmal die Erwachsenen in kleinen Theaterstücken anspruchslos ihre Mitbürger unterhielten. Singspiele waren es vor allem, in die man bekannte Volkslieder eingebaut hatte, denn in Vogelsang war man dem Ortsnamen verpflichtet und nicht umsonst nannte man es auf der Frischen Nehrung „das singende Dorf".

Harmlose, fröhliche Geselligkeit, bei der die Klänge des Schifferklaviers nicht fehlten, beschloß die Weihnachtsfeiertage eines kleinen Dorfes auf der einsamen Nehrung.

Ausflug unter Segeln

Die Elbinger liebten ihr Frisches Haff sommers und winters. Ja, im Winter bot sich ihnen auf der weiten, vereisten Fläche ein Vergnügen, das nur in West- und Ostpreußen zuhause war. Kamen die Elbinger Familien mit Kind und Kegel an einem frostklaren Wintersonntag mit der Haffuferbahn hinaus nach Succase und Cadinen, so warteten an den Landungsbrücken dieser Fischerhäfen schon die ungefügen Segelschlitten, welche die größeren Jungen, die sich natürlich nur für die ebenso eleganten wie windschnellen Eisyachten der Sporteissegler begeisterten, verächtlich „Eiskutschen" nannten.

Diese Eissegelkutschen, die dort an den Molen lagen und vor denen ihre Schiffer in der schneidenden Kälte sich schwerfällig im Pelz bewegten, um sich warm zu halten, waren massive flachbodige Fischerkähne, an die man Ausleger angebracht hatte, die auf breiten, hölzernen Kufen ruhten. Die Kundschaft bezahlte ihren Obolus, wurde in eine dicke Strohlage verpackt und mit Pelzen zugedeckt.

Mit Schwung wurden die schweren Fahrzeuge abgestoßen, der Schiffer sprang an das Heckesteuer des seltsamen Gefährtes und schon schoß dieses in den Wind. Das große, meist rotbraune Segel blähte sich in der steifen Ostbrise und schon wenige Minuten später raste der Schlitten mit der Geschwindigkeit eines Zuges polternd hinaus aufs Haff. Nasen und Ohren röteten sich im schneidenden Fahrwind. Tief duckten sich die weniger mutigen Fahrgäste in das Stroh. Der Schlitten rumpelte über festgefrorene Schollen, flog gleich danach zischend dahin über spiegelglattes Eis. Der „Peter", eine hohe Boje, die die Fahrrinne des flachen Haffs kennzeichnete, wurde in sausender Fahrt umrundet und in wenigen Minuten was das gegenüberliegende Kahlberg auf der Frischen Nehrung erreicht.

Hier taute man zumeist die „Eisbeine" bei Grog und Glühwein auf, erwärmte sich die Jugend im Tanz, um aufgeräumt die Rückfahrt anzutreten. In langen Kreuzschlägen jagte die Eiskutsche, die ein Dutzend Personen beförderte, über das Haff. Die eleganten Rennyachten schossen vorbei, aber auch die selbstgebauten „Tiegenhöfer" der Haffburschen, die manchmal mit langen Stöcken ihre Fahrzeuge abstießen. Schnell und zierlich wie Möven segelten Jungen auch mit ihren Handsegeln vorbei. Überall auf der endlosen Eisfläche des Frischen Haffes sah man die weißen, die bunten, die kleinen und großen Segel flitzen, ein Bild, das den Haffuferanwohnern zu ihrem Winter gehörte, wie Schnee und Frost.



Weihnachtliches Insterburg

Fotos (2) Hallensleben

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18. Geschäftsstelle: 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Tel. 05 11/73 63 36.

Heimatkreisbrief — Der vor kurzem erschienene zweite Heimatbrief unserer Kreisgemeinschaft hat gegenüber 1970 eine höhere Auflage. Deshalb konnten wir diesmal einen weitaus größeren Mitgliederkreis an Hand unserer Kartei beliefern. Bedauerlicherweise kam jedoch ein Teil der Briefe zurück mit dem Vermerk „unbekannt verzogen". Auch einige Besteller des Kreisbuches haben inzwischen ihre Wohnung gewechselt, ohne uns die neue Anschrift mitzuteilen. Dies Verhalten ist völlig unverständlich. Der Kreisgemeinschaft entstehen dadurch unnötige vermeidbare Kosten. Wer also von unseren Landsleuten wegen der hier geschilderten Umstände den diesjährigen Heimatkreisbrief vermißt, der wende sich bitte umgehend mit neuer Anschrift (bitte Heimatkreis bzw. Heimatkreis der Eltern, nicht vergessen) an Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Haus Wartenburg, Telefon 73 63 36, der ihn dann sofort kostenfrei zuschickt.

Angerapp

Kreisvertreter: Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03/5 76 57.

Wilhelm Albrodt † — Am 30. November verstarb unerwartet nach Vollendung seines 74. Lebensjahres der Domänenrentmeister der Domäne Jürgenfelde, Kreis Angerapp. Er wurde am 6. Dezember auf dem Hauptfriedhof in Mülheim (Ruhr) beigesetzt. — Nach der Vertreibung stellte sich der Entschlafene sofort in den Dienst der Heimat als Ortsvertreter für Jürgenfelde. Seit dem 15. April 1964 bis zu seinem Tode vertrat er den Bezirk Jürgenfelde im Kreistag Angerapp. Sein Wirken und seine Heimattreue bleiben uns Mahnung und Verpflichtung für den Dienst an unserem Heimatkreis in Gegenwart und Zukunft.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Zur Aktivierung unserer Heimatarbeit ist die Herausgabe eines Heimatbriefes unserer Kreisgemeinschaft in unregelmäßigen Zeitabständen geplant. Ich darf Sie daher bitten, mir doch zur Vorbereitung möglichst bald nachstehende Angaben zu machen: 1. Adressen führender Kulturschaffender unseres Kreises; 2. Adressen von Wissenschaftlern unseres Kreises; 3. Adressen von politisch Tätigen unseres Kreises (Abgeordnete der Gemeinderäte, der Land- und Stadtkreistage, Landtage, Bundestag); 4. Anschriften von Angehörigen unseres Kreises, die in politischen Organisationen tätig sind; 5. Anschriften von Angehörigen unseres Kreises, die in wirtschaftlichen, privaten, nationalen oder internationalen Organisationen tätig sind; 6. Angabe der Anschriften von allen Personen, die sich für eine Mitarbeit an diesem Heimatbrief interessieren würden; 7. Angabe von Anschriften derjenigen Personen, die sich für eine Mitarbeit im Vorstand unserer Kreisgemeinschaft interessieren; 8. Übersendung von Erinnerungsstücken aller Art aus unserem Heimatkreis, die wegen des Todes von Landsleuten Gefahr laufen, vernichtet zu werden; 9. laufend Mitteilung der Anschriften unserer Kreisangehörigen bzw. deren Nachkommen bei a) bestandenen Prüfungen und Examen, b) Beförderungen, c) Auszeichnungen, d) Jubiläen, e) Geburtstagen ab 65. Sie werden verstehen, daß neben einem großen Idealismus auch Kapital zur Durchführung dieses Vorhabens benötigt wird. Ich darf Sie daher höflich um Ihre Unterstützung bitten (Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft Elchniederung beim Postscheckamt Hannover Nr. 231 000).

Heimatbücher — Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals daran erinnern, daß unsere Heimatbücher Band I mit Karte unseres Kreises, 19,50 DM, und Band II 22,50 DM, zuzüglich Porto und Verpackungskosten von 3,50 DM noch bei unserer Karteiführerin, Frau Margarete Frischmuth, 3000 Hannover 1, Sonnenweg 28, zu erhalten sind.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Der Gumbinner Heimatbrief — Für Archivzwecke werden einige Exemplare von älteren Heimatbriefen benötigt, die auch bei der Geschäftsstelle und im Kreisarchiv nicht mehr vorhanden sind. Es fehlen besonders die Nummern 1, 2, 4, 6, 9 und 14. Wer bereit ist, auf eines dieser Hefte zu verzichten, den bitten wir, es umgehend an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Werther Straße 3, zu schicken. Bitte sehen Sie auch im Nachlaß von verstorbenen Familienmitgliedern nach, ob sich dort noch solche Hefte befinden, die in der Familie nun doppelt vorhanden sind. Die Hefte werden zunehmend von öffentlichen Archiven und Bibliotheken angefordert, die unseren Heimatbrief in ununterbrochener Folge besitzen wollen. Daran ist auch die Kreisgemeinschaft sehr interessiert.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstr. 90, Telefon 02 11/35 03 80.

Roßgärter Mittelschule — Unser nächstes Jahreshaupttreffen findet nicht, wie in Ausgabe 44 vom 30. Oktober an dieser Stelle veröffentlicht wurde, in Lindenfels, sondern in Café und Pension Talblick, Bes. H. Meixner, in 6121 Hassenroth über Höchst (Odenwald), vom 29. April bis 1. Mai statt. Bitte, schon jetzt Zimmer bestellen. Näheres im Rundbrief 1/72. Auskünfte bei Hans Zieske, 2 Hamburg 70, Tarnowitzer Weg 12 III re.

Burgschulgemeinschaft Königsberg — Auf Beschluß der Jahreshauptversammlung in Bad Driburg wird im Februar 1972 ein neues Anschriftenverzeichnis aller ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule Königsberg (Pr) gefertigt. Die Ehemaligen, die bisher noch keine Zuschrift der Burgschulgemeinschaft erhalten haben, werden gebeten, Name, Vorname, Beruf, Geburtsdatum, Anschrift, Telefonnummer und Besuch der Burgschule von . . . bis . . . dem Vors. der Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e. V., Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf-Nord, Theodor-Storm-Straße 4, bis zum 31. Januar mitzuteilen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

Heimatpolitische Jugendtagung in Lüneburg und Trakehner Pferde — Anregung zu diesem Bericht bekam ich in einem Trakehner Gestüt bei Lüneburg. Das beste Pferd im Stall war ein schwarzer Hengst. Er hatte kleine, aber starke Fesseln, eine kräftige Brust, einen schön gebogenen Hals und einen kleinen Kopf. An diesem Kopf kann man das Trakehner Pferd erkennen. Weiterhin bürgt eine eingebrannte Elchschaufel, das ostpreußische Zeichen, für das edle Blut. Wie kam es nun einst zum Trakehner Rassepferd? Die ersten Züchtungen stellte man zwischen den sogenannten „Schweiben" und den schweren Pferden der Ritterorden her. Diese Züchtung hatte aber keinen großen Erfolg. Dann kamen türkische Pferde zur Aufartung nach Ostpreußen. Sie wurden mit den Trakehnern gekreuzt, aber erst später hat man unter der eigenen Rasse eine züchterische Verbesserung erzielt. Nach diesem Erfolg wurden riesige Gestüte errichtet. Eines der größten war Trakehnen mit 6021 ha. Davon waren 2889 ha Land, 1381 ha Wiesen, 1090 ha Weiden, 198 ha Wald, 241 ha Wege, Wasser und Parkanlagen, 90 ha Gebäude, 75 ha Gartenland und 57 ha verpachtetes Land. Friedrich Wilhelm I fand dort beim Antritt seiner Regierungszeit 1310 hochwertige Zuchtpferde vor. 1732 wurde Trakehnen verstaatlicht. Jetzt arbeiteten dort fast nur noch Salzburger, die sich in der Pferdezucht vortrefflich verstanden. Die tierärztliche Betreuung wurde durch zwei Veterinärärzte und einen Assistenten geführt. Die besten waren Dr. Fischer, Dr. Schwerdtfeger, Dr. Meyer und Dr. Matthias, der bis hoch in sein Alter seinem Dienst treu war. Er hielt sich an die Worte: „Färben sich grau die Haare, bleib im Bügel — straff die Zügel! Mit der Jahre flüchtiger Meute, um die Beute, um das Heute — um die Jugend — reite, reite!" Die besten Pferde, die es in Trakehnen gab, waren Tempelhüter, Palmblüte und Morgenstrahl (alle drei sind als Bronzestatue im Lüneburger Jagdmuseum zu sehen). Von diesen drei Hauptbeschälern wurden Waldjunker, Trotzköpfchen, Polarsturm, Gimpel, Ben Hur und andere gezüchtet. Alle waren hervorragende Springer und Läufer. So wissen wir, daß Gimpel, unter Rittmeister Linkenbach, Olympiasieger war. Die Pferde, die man nicht zur Züchtung nahm, wurden verkauft oder in den Jagdstall gebracht. 1907 wurden aus eigenen Mitteln von Herrn von Oettingens die Trakehner Meute angeschafft. Im Jagdgebäude gab es 350 verschiedene Sprünge. Die Sprünge waren alle sehr fair und in wunderbarer Weise der Landschaft angepaßt. Sie wurden von den Landstallmeistern Graf von Sponeck und Graf Lehndorff hergerichtet. Anfang Mai jeden Jahres kommen Pferde vollkommen „roh" in den Jagdstall. Anfang Juli sind sie dann soweit trainiert, daß sie an den ersten leichten Jagden mit fünf bis sechs kleinen Hindernissen, die in einer Entfernung von zwei Kilometern aufgestellt sind, teilnehmen können. Mitte November, spätestens im nächsten Mai, sind sie vollkommen trainiert und werden auf Auktionen verkauft. — Im Krieg bewährten sich die Trakehner besonders. Sie zogen die schweren Wagen der Flüchtlinge durch metertiefen Schnee. Bei der Flucht über das Haff wateten sie zeitweilig in 50 cm tiefem Eiswasser. Für Tausende wurde das Haff jedoch ein nasses Grab, sowohl für Menschen wie für Tiere. Die Soldatenpferde mußten oft über 150 km bei klirrenden Frost im Trab zurücklegen. Das alles hielten diese Pferde aus! — 1944 mußte Trakehnen geräumt werden. 800 Pferde wurden in acht Gruppen mit nur je drei Treibern sechs Stunden in Trab nach Georgenburg getrieben. Zu beklagen hatten sie nur eine Stute. 1945 begann der russische Großangriff. Die Notunterkünfte wurden fluchtartig verlassen. Die Herden flohen in alle Himmelsrichtungen davon, wurden aber bald wieder gefangen und in Gruppen unterteilt. Leider konnte man für nur zwei Hauptbeschäler und 27 Stuten einen Passierschein über die Grenze ausstellen. Die restlichen Pferde wurden am 31. August 1945 nach Rußland abtransportiert. Somit ist die Arbeit von mehr als zwei Jahrhunderten vernichtet. Aber Trakehnen wurde schon viermal evakuiert und ist jedesmal zurückgekehrt. Wir wollen hoffen, daß es auch ein fünftes Mal klappt, eine Trakehnerzucht in Trakehnen herzustellen wie ehemals.

Rosemarie Döge (15 Jahre), Gießen

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstraße 31, Telefon 04 41/21 50 02.

Der Oberbürgermeister der Patenstadt Mannheim, Dr. Hans Reschke, hat in einem Schreiben an den Vors. der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der LMO, Lm. Herbert Preuß, anerkennende und vertrauensvolle Worte über die gute Zusammenarbeit der Landsleute aus den Memellandkreisen mit den Vertretern der Patenstadt gefunden. Als Beispiel nannte er die Förderung der Kultur- und Jugendarbeit. Der harmonische Verlauf des zehnten Treffens der Arbeitsgemeinschaft „und das später vielfältige Echo haben uns bewiesen, daß die vom Gemeinderat der Stadt Mannheim mit der Patenschaft übernommenen Verpflichtungen dankbar anerkannt wurden", heißt es in dem Schreiben wörtlich. Dr. Reschke übermittelt allen Landsleuten aus den Memellandkreisen gute Wünsche und herzliche Grüße zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel und verabschiedet sich damit gleichzeitig als Oberbürgermeister der Patenstadt: „Ihnen persönlich und allen Vorstandsmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise danke ich für die gute Zusammenarbeit und verständnisvolle Haltung gegenüber der Patenstadt und wünsche Ihrer Arbeit auch weiterhin vollen Erfolg und allen Memelländern angenehme Festtage und ein gutes 1972."

Memellandgruppe Düsseldorf und Umgebung — Die wie in jedem Jahr am ersten Advent durchgeführte Feier wurde wieder ein schöner Erfolg für die Memelländer. Der Vorsitzende der Gruppe, Dr. Gerhard Willoweit, konnte etwa 200 Landsleute aus Düsseldorf sowie aus den umliegenden Städten Neuß, Wuppertal, Köln, Hilden, Opladen und andere begrüßen. Der Gemeindesaal der Friedenskirche war festlich geschmückt. Nach der Ansprache von Pfarrer Schmidt, Düsseldorf, der zum drittenmal unter uns weilte und, wie er sagte, sich schon fast selbst als Memelländer fühle, ergriff Lm. Dr. Heincke, Ratingen, das Wort und erzählte mit launigen und zu Herzen gehenden Worten von unserer ostpreußischen Heimat. Dr. Willoweit gratulierte im Namen der Memelländer Dr. Heincke zu der ihm in Münster verliehenen Agnes-Miegel-Plakette unter großem Beifall der Landsleute. Nach dem traditionellen Lichteranzünden im Advent, das wieder durch einige Kinder eingeleitet wurde, spielte unsere „Theatertruppe" unter der bewährten Leitung von Frau Gusovius ein Adventspiel von Heinz Steguweit. Der Beifall war groß ob der ausgezeichneten Einstudierung. Das Stück wurde auch bei der LMO-Kreisgruppe aufgeführt. Die eindrucksvolle Bühnendekoration war von Frau Skibba gestaltet worden. Nach dem Besuch von Knecht Ruprecht und nach dem anschließenden Julklapp klang die Feier mit dem Lied „Land der dunklen Wälder" aus.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/47 92.

Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg — Ergänzungsband von Dr. Max Meyhöfer. Endlich ist es uns mit sehr dankenswerter Unterstützung unserer Patenstadt gelungen, die finanziellen Voraussetzungen für den Druck des dritten Bandes über den Kreis Ortelsburg zu schaffen. Band III enthält u. a. die ältesten zugänglich gewesenen Flurkarten des Ortelsburger Kreisgebietes, die die Strukturentwicklung der ländlichen Flurformen im Kreise Ortelsburg erkennen lassen. Weiterhin finden wir in diesem Band für jede Landgemeinde einen Meßtischblattausschnitt, der außer der Grenze der Gemeinde die durch die Separation eingeleitete Besiedlung der Gemarkung durch Ausbauhöfe zeigt. Zahlen innerhalb der Gemeindegrenzen bezeichnen die einzelnen Ausbauhöfe. Auch sind die letzten Besitzer dieser Höfe vor der Vertreibung, soweit diese festzustellen waren, für jede Gemeinde besonders aufgeführt. Aus Platzgründen ist es leider nicht möglich, alle Einzelheiten aus diesem bemerkenswerten Band aufzuzählen. Für alle früheren Bewohner unseres Kreises ist dies ein wichtiges Nachschlage- und Erinnerungswerk. Dieser dritte Band umfaßt 236 Seiten. Der Einband ist Ganzleinen mit Goldprägung auf Deckel und Rücken. Nicht vergessen werden darf, daß dieser Band am Schluß Berichtigungen und Ergänzungen zu Band II enthält und den Abschluß der wissenschaftlichen Arbeiten von Herrn Dr. Meyhöfer über unseren Heimatkreis bedeutet. Der ermäßigte Bezugspreis je Exemplar beträgt 15,— DM (fünfzehn). Dieser Vorzugspreis gilt nur unter folgenden Voraussetzungen: Der Betrag muß bis zum 10. Januar an die Stadtsparkasse in 328 Bad Pyrmont zur Gutschrift auf das Konto Nr. 31 021 (Landgemeinden des Kreises Ortelsburg) eingezahlt sein. Die Stadtsparkasse hat das Postscheckkonto 57 44, Hannover. Eine spätere Bestellung dieses Bandes ist nicht möglich. Besonderer Augenmerk ist auf eine vollständige und gut leserliche Adresse des Absenders und damit Bestellers zu legen. Dieser letzte Band in der Reihe „Der Kreis Ortelsburg" rundet das Gesamtbild über unsere engere Heimat ab und ist zum Verständnis der Zusammenhänge in der Entwicklung unseres Heimatkreises bis 1945 unentbehrlich.

Heimatbuch I. und II. — Auf alle Anfragen hinsichtlich des ersten und zweiten Bandes über den Kreis Ortelsburg folgendes: Diese beiden Bücher sind nicht mehr erhältlich.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule — Die wohlgelungenen Schuljubiläen vom 28. und 29. August in Wesel und die begeisterte Teilnahme von 700 bis 800 „Ehemaligen" beider Schulen bestärkt uns in dem Vertrauen in die Idee und zur Sache und festigt den Zusammenhalt innerhalb unserer T. G. Viele Neuanmeldungen und so viele herzliche Schreiben sind im Gefolge des Erlebten dankbar zu verzeichnen. Zweijährige Erfahrung auswertend erlaube ich mir, nachfolgende Anregungen zu geben, die im Einvernehmen mit unserem Präsidenten Alfred Palmowski erfolgen. Die bewährte Traditionsgemeinschaft sollte nunmehr innerhalb der einzelnen „Gruppen" — ähnlich, wie es seit Jahren in Hannover und Bonn geschieht — lebendiger werden und weitere Lebensfreundschaften begründen bzw. vertiefen. Hierzu ist das Gremium der Vertrauensleute sehr herzlich aufgerufen. Nochmals die Anschriften dazu: Wilhelm Barran, 48 Bielefeld, Am Brodhagen 22, Tel. 05 21/87 12 31 („Gruppe Bielefeld"-Lippe, Bielefeld, Osnabrück); Ulrich Gemsa, 53 Bonn-Lengsdorf, Turmstr. 19 („Die Bonner Rastenburger" — die wir sehr herzlich begrüßen); Willy Hellmer, 8 München 82, Sonnwendjochstr. 76, Tel. 08 11/43 61 57 („Gruppe Süddeutschland" — Bayern, Baden-Württemberg); Heinz Kiaulehn, 3 Hannover, Podbielskistraße 314 („Gruppe Hannover" — Braunschweig, Hannover, Harz); Burkhard Knapp, 414 Rheinhausen, Kampstr. Nr. 12, Tel. 0 21 35/7 27 45 („Gruppe Wesel" — Westdeutschland); Gerhard Pasternack, 2 Hamburg 61, Märkerweg 8a, Tel. 04 11/5 51 42 89 („Hansa-Gruppe" — Norddeutschland); Karin Rosenboom, 6072 Dreieichenhain, Birkenweg 16, Tel. 0 61 03/8 12 24 („Gruppe Frankfurt" — Südwestdeutschland). — Damit an Zusammenkünften der einzelnen Gruppen auch auswärtige Gäste teilnehmen können, schlage ich vor, daß wir Anfang des nächsten Jahres einen Veranstaltungskalender 1972 bekanntgeben, aus dem Ort und Zeit des Jahreshaupttreffens der einzelnen Gruppen ersichtlich ist. Darf ich bitten, mir diesbezüglich Angaben baldmöglichst hergeben zu wollen. — Als Festgeschenk von außergewöhnlichem und bleibendem Wert empfehlen wir die 92 Seiten umfassende, tiefbeeindruckende Jubiläumsfestschrift, solange der Vorrat reicht. Lieferung erfolgt durch Herbert Kudritzki, 2 Hamburg 6, Feldstr. 29. Preis per Exemplar 5,— DM einschließlich Verpakkung und Porto. Zahlung erbeten auf Postscheckkonto Hamburg Nr. 211011 Herbert Kudritzki, Sonderkonto Rastenburg. — In Arbeit befindet sich die Dokumentation der Schuljubiläen 1971. Wie bereits mitgeteilt, haben unsere beiden Experten und Schulidealisten Hans-Joachim von Egan und Dr. Walter Koschorreck die Redaktion übernommen. Wofür wir ihnen sehr, sehr dankbar sind. Aus finanziellen Gründen (Druck und Versandkosten) wird dieses hochwertige Dokument erst Anfang 1972 verfügbar sein. — Herbert Kudritzki dankt auch in diesem Zusammenhang sehr für die zahlreichen Spenden., die bis dato bei der Kassenverwaltung eingegangen sind. (Konten: Nr. 48926475/10 Herbert Kudritzki Separat-Konto bei der Dresdner Bank AG und Postscheck-Konto Hamburg Nr. 211011 Herbert Kudritzki, Sonderkonto Rastenburg.)

Unser Rundbrief „Rund um die Rastenburg" ist versandt. Ich danke allen die zu seinem Druck beigetragen haben, und wer es noch nicht getan hat, bediene sich bitte der beiliegenden Zahlkarte. Wer den Rundbrief noch nicht bekommt, er erscheint zweimal im Jahr, wende sich bitte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7.

Das nächste Hauptkreistreffen findet am 20. August in unserer Patenstadt Wesel statt. Bitte vorplanen und Verabredungen treffen.

Erich Schultz-Fademrecht † — Ich erhielt die traurige Nachricht, daß der Mitbegründer unserer Kreisgemeinschaft, Erich Schultz-Fademrecht, Lamgarben, am 13. Dezember verstorben ist. Wir danken diesem aufrechten Streiter für die immerwährende Bereitschaft, für die Allgemeinheit dagewesen zu sein.

---neues vom sport---

Der gebürtige Ostpreuße Dr. Peter Goeldel, der 20 Jahre Direktor des Instituts für Leibeserziehung an der Freien Universität Berlin war, vollendete in Berlin sein 70. Lebensjahr. Als Aktiver bei Zehlendorf 88 gewann er mehrere Deutsche Hochschulmeisterschaften und wurde auch Berliner und Brandenburgischer Meister im Hochspr. und Zehnkampf, bereitete die griechische Olympiamannschaft 1928 für Amsterdam vor und leitete 1952 bei den Olympischen Spielen in Helsinki das Lager der deutschen Sportjugend. Einer seiner Schüler ist der mehrfache Medaillengewinner über 1500 m, Bodo Tümmler, Thorn/West-Berlin.

Der frühere Deutsche Meister im 110-m-Hürdenlauf und ostdeutscher Rekordhalter in 13,9 Sek., Dr. Claus Willimczik (31), Heilsberg, ist zum Professor für allgemeine Sportwissenschaften und Didaktik der Leibesübungen ernannt worden und hat die Berufung zum Leiter des Instituts für Leibesübungen an der Technischen Hochschule Darmstadt erhalten.

Unter den „Superlativen einer halben Fußballsaison" wird auch der beste Torwart genannt: Ohne Zweifel Dieter Burdenski (20), der Sohn des Königsberg/Schalker Spielers und Trainers Herbert Burdenski. Der junge Mann im Tor von Arminia Bielefeld riß mehrfach selbst seine Gegner zum Beifall hin. So beim 1:0-Sieg des 1. FC Köln, als Nationalspieler Wolfgang Weber-Stettin ihm spontan applaudierte, und beim 1:1 gegen Kaiserslautern, als Trainer Weise eine großartige Parade des gegnerischen Torwarts beklatschte.

Beim internationalen Boxturnier der Junioren in Cremona/Italien, war der 19jährige Ostpreuße und Deutsche Juniorenmeister im Halbschwergewicht Eckard Mattukat-Mülheim der einzige Deutsche, der in die Entscheidung kam und auch den Bulgaren Metoff nach Punkten besiegte. Mattukat wurde beim Abschlußbankett mit dem Preis für den besten Kämpfer des ganzen Turniers ausgezeichnet.

Der Deutsche Waldlaufmeister Lutz Philipp (31), Asco Königsberg/Darmstadt, wird mit zwei weiteren deutschen Läufern zum zweiten Mal an dem berühmten Silvesterlauf in Sao Paulo teilnehmen.

In der norddeutschen Kunstturn-Oberliga führte Georg Bischof — MTV Königsberg, Gut-Heil Itzehoe ungeschlagen zur Meisterschaft und hofft in der Aufstiegsrunde wieder in die Bundesliga zu kommen.

Bis auf Bayern München sind alle deutschen Vereinsfußballmannschaften aus den Europapokalspielen vorzeitig ausgeschieden. Eintracht Braunschweig mit Nationalspieler Gerwien-Lyck unterlag in Budapest gegen den mehrfachen Meister Ferensvaros Budapest nach einem 1:1 in Braunschweig mit 2:5. Bis auf Gerwien auf Rechtsaußen enttäuschten alle Braunschweiger.

Bei Halbzeit der Fußballbundesliga steht Schalke nach einem glücklichen 1:0-Sieg über Pokalsieger Bayern München mit Trainer Udo Lattek-Sensburg auf Platz 1 der Tabelle. Der Deutsche Meister Mönchengladbach mit Sieloff-Tilsit nimmt Platz 3 ein vor Köln mit Weber-Stettin und Hamburg mit Kurbjuhn-Tilsit. Auf den Plätzen 9 und 10 folgen Braunschweig mit Gerwien-Lyck und Bremen mit Dietrich-Danzig. Die weiteren Mannschaften mit ostdeutscher Beteiligung, Dortmund mit Kurrat-Ostpreußen, Bielefeld mit Burdenski-Ostpreußen, Slomiany-Schlesien und dem oberschlesischen Trainer Piechatzek, der von seinen Spielern abgelehnt wird und deshalb weggeht, und Hannover mit Bandura-Schlesien stehen auf den vom Abstieg bedrohten Plätzen 15, 17 und 18.

Der sechsfache Deutsche Speerwurfmeister mit ostdeutschem Rekord von 83,48 m, Hermann Salomon (33), Danzig/Mainz, Dozent am Institut für Leibesübung der Universität Mainz, hat das Buch „Der Speerwurf" zur Leistungsförderung herausgegeben. Dieser Leitfaden für Anfänger und Fortgeschrittene ist ein Buch aus der Praxis für die Praxis

Der ostdeutsche Handballinternationale und dann Trainer bei Frisch-Auf Göppingen, Bernhard Kempa, der mit seiner Mannschaft siebenmal Deutscher Meister und einmal Europapokalsieger wurde, hat wie schon einmal im Sommer die Einladung des Amerikanischen Olympischen Komitees angenommen, die USA-Handballer für das olympische Handballturnier in München 1972 vorzubereiten.

Für das schwere Europaligaspiel im Tischtennis gegen Schweden in Falköping sowie für die drei Länderkämpfe auf deutschem Boden gegen die Volksrepublik China wurden vom Deutschen Tennis-Bund die Mannschaften benannt. Für alle vier Begegnungen wurden der Vizeweltmeister von 1969, Eberhard Schöler (31), Flatow/Düsseldorf, und auch seine Frau Diane benannt.

Ein Kind ging durch die Stadt

Eine weihnachtliche Geschichte aus der schweren Zeit der Salzburger – Von Paul Brock



Jäh wurde der Frieden des Hauses unterbrochen . . .

Wie eine Kostbarkeit wurde in meinem Elternhaus ein Bündel vergilbter, handgeschriebener Blätter, notdürftig zusammengeheftet, gehalten, die von einem besonderen Ereignis berichteten und einen Teil der Familiengeschichte meiner Mutter darstellten, deren Vorfahren aus Salzburg nach Ostpreußen gekommen waren, damals mit dem großen Treck vor mehr als zweihundert Jahren.

Die papierenen Zeugen sind längst verloren gegangen; was davon in meiner Erinnerung übrig blieb, will ich in der folgenden Darstellung noch einmal zum Leben erwecken.

In keinem Haus der schönen Stadt Salzburg wurde so viel und so fröhlich gesungen wie beim Meister der Goldschmiedekunst, der allen Bewohnern unter dem Namen Florian vertraut war. Der Meister selbst ging vom Morgen bis zum Abend summend und pfeifend der Arbeit nach, seine junge Frau und Mutter von drei blühenden Kindern, zwei Knaben und einem Töchterchen, das etwa fünf Jahre alt war — die Mutter also sammelte ihre Kinder in ruhiger Stunde gern vor dem Spinett, und die Kinder selbst, insbesondere aber die kleine Katharina, sangen und jubilierten den ganzen Tag wie Vögel im Frühling zu tun pflegen.

Am liebsten und hellsten aber schallten die Lieder in der guten, gesegneten Weihnachtszeit, wenn Schnee die Straße und die Dächer der Häuser bedeckte, wenn die Abende so lang und voller Geheimnisse waren und die Worte der Lieder so selig bekundeten: „Christ ist geboren!"

So sang denn auch des Kindes, der kleinen Katharina Mund:

„Und ist ein Kindlein heut geborn,
von einer Jungfrau auserkorn . . ."

Das Lied und der neue, der evangelische Glaube waren im Hause des Goldschmieds Florian wohl zu Hause.

Über dem allen war es der Aufmerksamkeit der Kinder entgangen, daß die Eltern, gerade in diesem Jahr, von dem hier die Rede sein soll, ernsteren Angesichts im Hause umhergingen, zumal dann, wenn sie sich unbeobachtet glaubten, daß der Vater des öfteren außerhalb des Hauses zu tun hatte und die Arbeit vernachlässigen mußte, die doch gerade in diesen Wochen so drängend war. Das alles merkten und spürten die Kinder ebensowenig wie die zunehmende Blässe im Antlitz der Mutter.

Denn es waren böse Zeiten über das Land und über die Stadt Salzburg gekommen, da alle Menschen, die sich dem lutherischen Glauben zugewandt hatten, von den hohen katholischen Herren stark bedrängt wurden, daß man befürchtete, es könnte, wenn die Fehde weiterhin um sich greifen würde, zu einem offenen Krieg zwischen den Katholischen und Evangelischen kommen.

Nun gehörte Florian zu den Männern, die in ihrer aufrechten und ehrlichen Art wohl zum Frieden sprachen, die aber andererseits von ihrem einmal erkannten Glauben nicht lassen wollten und lieber bereit waren, ihr Leben dafür hinzugeben. Dafür wurde er auch insonderheit hart bedrängt; manche Botschaft war schon heimlich zu ihm gekommen, denn er hatte Freunde im Rat der Stadt, daß er um seiner festen Haltung willen hart würde leiden müssen.

So geschah es in einer Nacht, daß der Frieden des Hauses jäh unterbrochen wurde. Harte Fäuste donnerten gegen das verschlossene Tor, und rauhe Stimmen verlangten, daß ihnen geöffnet wurde. Meister Florian wußte, was die Stunde geschlagen hatte, war doch vor einigen Tagen eine allzugroße Ungerechtigkeit gegen eine Witwe evangelischen Glaubens geschehen, wogegen Florian seine Stimme, Gerechtigkeit fordernd erhoben hatte; jetzt kam die handgreifliche Antwort auf seinen geäußerten Wagemut.

Indessen waren alle Hausgenossen vom Lärm erwacht, auch die schlafende Frau an Florians Seite; auch die Kinder waren munter und kamen in ihren Nachtgewändern herbei; auch die Gesellen, die gleichfalls erwacht und herbeigekommen waren, ob sie vielleicht ihrem Brotherrn beistehen könnten.

„Geht an euer Werk", sagte Florian, „wenn der Tag anbricht, und bekümmert euch um nichts, denn alles andere liegt in der Hand einer höheren und gewaltigeren Macht, die alle Menschen in ihren Händen hält, die Guten und die Bösen, und bedenkt, daß ohne Gottes Willen kein Haar von eurem Haupte fällt, und daß darum auch unser Leid von ihm kommt."

Danach schritt er, erhobenen Hauptes, zwischen den Wachen durch die nächtlichen Straßen, über die wohl schon der erste Morgenschimmer geisterte, dem Stadthause zu. Die Schritte der Männer knallten auf dem Kopfsteinpflaster, und mancher Hund hinter verschlossenen Haustüren fing unruhig und aufgescheucht zu bellen an, auch steckten ein paar Bewohner der Nachbarhäuser ängstlich ihre Köpfe zum Fenster hinaus, sie schnell wieder zurückziehend und dem Meister, je nach Liebe oder Gunst, mit ihren mitleidigen oder schadenfrohen Gedanken folgend.

Mit frischer Kraft und ungebrochener Hoffnubng ging die Frau am anderen Morgen ans Werk, um ihrem Gatten beizustehen, in der Meinung, daß die Liebe in der Welt schon ganze andere und größere Schwierigkeiten überwunden hatte; auch wollte sie dem geliebten Mann davon Zeugnis geben, daß Freunde und Bekannte seiner gedachten und bereit sein würden, sich für ihn einzusetzen.

Da erfuhr sie freilich manches, was geeignet war, ihren Mut zu dämpfen. Nicht nur, daß mancher, an dessen Freundschaft und Großherzigkeit sie geglaubt hatte, die Türen bei ihrem Anklopfen verschlossen hielt, sie erfuhr auch vor allem, daß die Feinde ihres Mannes gewillt waren, ihm zwar nicht das Leben zu nehmen, ihn aber an Hab und Gut dermaßen zu schädigen, daß er fortan in Armut leben mußte und seine hohe und achtete Stellung verlieren sollte, vielleicht sogar die Vaterstadt zu verlassen gezwungen war.

Aber eines erreichte sie dennoch auf ihren Wegen: daß man ihr Gelegenheit gab, den Gefangenen zu sehen und daß sie ihn sogar, wenn auch unter strenger Bewachung, sprechen durfte. Auch erfüllte die Nachricht sie mit Trost, daß man ihn nicht in den Turm gebracht hatte, sonder ihn, trotz allen bösen Willens gegen seine Person, in Ehrenhaft hielt, in einem wohlverwahrten Zimmer einen Blick auf die Straße gewährte, man also von dort zu ihm aufschauen konnte.

In den folgenden Tagen erwies sich die Wahrheit dessen, was die nächsten Freunde der Meisterin hinter vorgehaltener Hand zugeraunt hatten, daß es den Feinden Florians darum ging, ihm zwar nicht den Leib, aber Gut und Ehre zu nehmen. Es kamen Leute, die das Haus durchsuchten, alles Kostbare, vor allem Bücher und Schriften an sich nahmen, die Werkstatt verschlossen und versiegelten, der Frau auch jeden Kredit sperrten, so daß sie plötzlich in tiefer Armut lebte und kaum das Notwendigste zum Lebensunterhalt hatte.

Und das alles geschah um die Zeit, die sonst die fröhlichste im Hause des Goldschmieds genannt war, und wo Abend für Abend die Glocken zum heiligen Advent von den Türmen der Kirchen läuteten.

Um diese Stunde des Glockenläutens, da es sonst in den Stuben der Kinder geheimnisvoll wisperte, saßen die drei Florian-Kinder beisammen und flüsterten. Insbesondere waren es die zwei Knaben, die seltsame Pläne schmiedeten, von denen Katharina wenig verstand und nur das eine begriff, daß es dabei um den über alles geliebten Vater ging.

Ludwig, der Älteste, hatte zuerst erfahren, daß den Vater nur ein einfaches Fenster, nicht allzuhoch vom Erdboden entfernt, von der Freiheid schied. Darauf baute er kühn seinen Plan: es müßte doch möglich sein, mit Hilfe einer Leiter die Höhe zu überwinden und den Vater aus seiner Gefangenschaft zu befreien; dazu besaßen sie Schwerter, wohl nicht aus Stahl, aber aus härtestem Holz geschnitzt. An Heiligen Abend mußte es geschehen, wenn der Christmarkt geschlossen war und die Menschen feiernd in den Kirchen und in den Häusern saßen und die Straßen leer waren.

Von dem Erlauschten erregte nur eines Kathis Sinn: daß der Vater in einem Haus gefangen war, zu dem man hingehen konnte, vor dessen Fenster man sich hinstellen und hinaufschauen durfte.

„Ich möchte einmal zum Vater gehen!" bat sie eins um das andere Mal ihre Brüder, bis sie ihr ihre Herzensbitte erfüllten; eines späten Nachmittags nahmen sie das Schwesterchen bei der Hand und schlichen mit ihm durch die Straßen und Gassen, bis sie vor dem ersehnten Ziel standen.

„Vaterle, liebes Vaterle!" flüsterte das Kind mit gefalteten Händen.

Endlich war der Chistabend da, wenn auch ganz anders, als in früheren glücklichen Zeiten. Ihren ganzen Mut und die letzte Kraft hatte die Mutter zusammengenommen und die Kerzen am Baum angezündet, einer Sitte gemäß, die damals in evangelischen Landen im Kommen war.

Es war nur ein kleines Bäumchen, das ein Kind bequem in der Hand tragen konnte, ein Nichts gegen die hohe Tanne, die sonst den Raum mit Duft und Glanz erfüllt hatte. Und als die Lichter brannten, sammelte die Mutter ihre drei Kinder um das Spinett, und dann klang schön und feierlich, trotz aller Trauer, das Lied durch den Raum:

„Vom Himmel hoch da komm ich her . . ."

„Ach ja!" schrie es da im Herzen der Frau. „Wenn doch aller Glanz und alle Herrlichkeit aus den Himmeln herabfallen wollte in unsere Dunkelheit!" Aber der Himmel schwieg und nur die Glocken begannen zu tönen, läuteten von allen Türmen über der stillen, schneebedeckten Stadt, und in den Domen lag Glanz und Herrlichkeit, und :„Eia Weihnacht, eia Weihnacht...", sangen die Chöre der Knaben.

Nun war auch das vorüber; die Knaben waren hinausgeschlichen, die Mutter legte in der Küche letzte Hand an das überaus einfache Mahl. Katharina stand allein vor den brennenden Kerzen. Und wie es manchmal plötzlich geschieht, daß eine übermächtige Kraft im Herzen die Menschen zu unerwartetem Handeln treibt, so war es auch hier: Katharina griff nach dem Lichterbäumchen, hob es und lief mit schnellen Schritten zur Tür; schon stand es draußen, schon lief es die Gassen entlang. Die Luft war kalt und still; nur ein weniges flackerten die Flämmchen.

Ein langes Kleid aus hellblau leuchtendem Brokat trug das Kind.

So lief es durch die Gassen und Straßen. Es kamen aber zugleich die Menschen aus den Kirchen, sahen das Kind und blieben stehen und gingen ihm nach, schauend, wohin es wohl gehen mochte, und das Kind mit dem Kerzenschimmer ging vor ihnen her.

Vor dem bekannten Hause unter einem gewissen Fenster blieb es stehen und sah hinauf; das war so rührend anzusehen, daß auch die Menge verhielt, und manche mochten schon den Zusammenhang ahnen. Und dann fing die zarte Stimme zu singen an. „Vom Himmel hoch . . .", und bei der zweiten Strophe fiel ein großer Teil der Schauenden ein.

Da plötzlich geschah es, daß zwei Knaben mit großen, hölzernen Schwertern neben dem Mägdelein standen; so seltsam es allen Leuten erscheinen mochte, keiner wollte darüber lachen. Und als das Lied verklungen war, ging ein Raunen durch die Menge. Man forderte laut, daß das Kind zu seinem Vater gebracht werden sollte, aber die Wachen waren dazu nicht zu bewegen.

Inzwischen war das Ereignis wie ein Lauffeuer durch die Stadt gegangen, und das Wunder geschah, daß ein Funken der Liebe in viele Herzen der Menschen fiel. Die früheren Freunde Florians, bei denen die Hand der Meisterin vergeblich angeklopft hatte, besannen sich, und selbst im Lager der Feinde des Meisters standen einige für ihn auf; sie zogen zum Rat der Stadt und forderten und erbaten die Freilassung des Gefangenen. Der Rat mußte ihrer Stimme gehorchen.

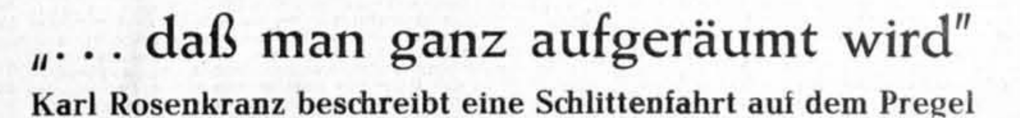
Das aber geschah erst am folgenden Tag.

Das Kind war indessen von der Menge nach Hause geleitet worden.



Dann fing die Stimme zu singen an

Zeichnungen (2) Erich Behrendt



„. . . daß man ganz aufgeräumt wird"

Karl Rosenkranz beschreibt eine Schlittenfahrt auf dem Pregel

Einer der Nachfolger auf dem Lehrstuhl Kants an der Albertina, der Philosoph Karl Rosenkranz, berichtet in seinen 1842 erschienenen „Königsberger Skizzen" über die winterlichen Vergnügungen in Königsberg vor mehr als hundert Jahren:

„Ist der Winter nicht ein unausstehliches Schlackerwetter, worin man durch steten Wandel von Frost und Auftauen, von Schnee und Regen in endlosem Nebel lebt, mindesten bei bezogenem Himmel, der das Bild der Sonne oft monatelang verschleiert, ist er vielmehr ein guter Winter, so bietet sich ein großer Genuß. Der Pregel friert zu; der Schnee fällt schuhhoch und macht gute Schlittenbahn; die Sonne aber scheint so hell und freudig und der Rauch quillt aus den Schornsteinen so gerade und kraftvoll in den hellblauen Himmel; die Tritte der Menschen und Tiere knirschen so vernehmlich auf dem festen Schneeboden; die Raben und Krähen schreien so munter, daß man ganz aufgeräumt wird.

Zuweilen hält dies klare Winterwetter acht bis neun Wochen, nur von einzelnen Sturm- und Schneetagen unterbrochen, an. Dann ist für die Königsberger die Fahrt auf dem Pregel eine Hauptlust. Zwar läuft man auch, besonders auf dem Schloßteich, viel Schlittschuh, aber doch nicht so viel und nicht so schön als im nordwestlichen Deutschland. Dagegen stehen unten am Kai, da, wo die Fähre zu gehen pflegt, hunderte von Schlitten, mit Pferden bespannt. Von hier fährt man gewöhnlich nach Holstein, Kaffee zu trinken. Der ganze Strom erklingt dann von den Hufen der Pferde, die mit Pfeilesschnelle getrieben werden, es einander zuvor zu tun, von dem Geläut der Schellen und dem Geknall der Peitschen.

Neben den Fahrenden schiebt sich die Masse der schaulustigen Spaziergänger hin und her, die gewöhnlich bis zur Cosse, einem Kaffeehause an dem nach Holstein führenden Damm, wallfahrten. Der Anblick der vielen hin und her eilenden Schlitten, der flinken Spaziergänger in ihren dunklen Mänteln und Pelzen auf dem weißen Grunde, von dem sich die Gestalten höchst malerisch abheben, hat viel Eigentümliches. Dazu kommen große Frachtwagen, die von Pillau und landeinwärts von anderen Orten kommen und gehen. Denn der anhaltende Frost befördert den Verkehr des Nordens außerordentlich und Königsberg seufzt daher oft über das Stiemwetter, worunter man ein Durcheinander von Schnee, Regen und Wind versteht, und über den so häufigen Schmutz, weil derselbe die Wege unbefahrbar macht und die Zufuhr an Lebensmitteln abschneidet. Ein Frost von acht bis zehn Grad ist uns daher das angenehmste Winterwetter."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/2 51 07 11.

2. Januar, So., 15.00 Uhr, Heimatkreise **Samland—Labiau:** Das geplante Kreistreffen fällt aus.

16. Januar, So., 16.00 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Jahreshauptversammlung im Restaurant Zum Alten Fritz, Tegel, Karolinenstraße 12 (U- und S-Bahn Alt-Tegel, Busse 13, 14, 15, 20).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Ostpreußischer Gottesdienst — Sonntag, 2. Januar, 10 Uhr, Ostpreußischer Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl in der Erlöserkirche, HH-Borgfelde, Nähe Berliner Tor. Die Predigt hält Pastor Weigelt.

Freundeskreis Filmkunst e. V. Hamburg — Sonntag, 16. Januar, läuft im CINEMA-Theater, HH 1, Steindamm 45, der Film „Die Geierwally", Eintrittspreis 3,— DM. Bundeswehrangehörige, Schwerbeschädigte, Schüler und Studenten 2,— DM. Beginn 10.45 Uhr, Kassenöffnung 10.15 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Pinneberg — Sonnabend, 22. Januar, im Remter, Jahreshauptversammlung.

Ratzeburg — Mit großem Interesse verfolgten die Mitglieder der Gruppe der Ost- und Westpreußen auf ihrer stark besuchten Monatsversammlung einen Lichtbildervortrag von Lm. Lothar Lamb über eine Reise nach Ost- und Westpreußen und nach Danzig. Der Vortragende, der innerhalb weniger Jahre die dritte Reise in die Heimat unternommen hatte, gab einen Überblick über die Stimmung in der Bevölkerung daheim sowie über den Stand der Aussiedlung von Landsleuten in die Bundesrepublik. Anhand vieler Farbdias zeigte Lamb die vielen Schönheiten der heimatlichen Landschaft. Manche Aufnahmen aus ostpreußischen Städten zeigten noch das altvertraute Bild, andere offenbarten die starken Veränderungen so stark, daß viele Landsleute ihre Heimatorte auf der Leinwand nicht wiedererkannten. — Vor einiger Zeit sind fünf Landsleute aus West- bzw. Ostpreußen in der Stadt eingetroffen. Dank der unbürokratischen und auch großzügigen Arbeit der Verwaltung ist es gelungen, ihnen eine vollständig eingerichtete Wohnung zur Verfügung stellen zu können. Sechs weitere Angehörige der Familie warten noch auf ihre Aussiedlung. Die Aufforderung des Vors. der hiesigen Gruppe, Leopold Schmidt, die erste Not lindern zu helfen, hat ein großes Echo gefunden. Es sind sehr viele sehr gute Kleidungsstücke — vom Anzug und vom Kleid bis zur Unterwäsche — sowie Schuhe und auch Möbel, u. a. Fernseher und Radio, gespendet worden.

Uetersen — Montag, 3. Januar, 19.30 Uhr, im Vereinslokal, Jahreshauptversammlung der Gruppe der Ost- und Westpreußen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/5 17. Niedersachsen-Süd: Ernst Rohde, 338 Goslar, Hubertusweg 45, Telefon 0 53 21/2 39 50.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Zu einer Arbeitstagung lädt die Gruppe Niedersachsen-Nord gemeinsam mit den GJO-Landesgruppen Hamburg und Schleswig-Holstein sowie der DJO-Kreisgruppe Celle vom 7. bis 9. Januar nach Celle ins Schützenhaus Klein Hehlen ein. Es ist folgender Ablauf vorgesehen: Freitag, 7. Januar, bis 18 Uhr, Anreise. 19 Uhr Begrüßung und Eröffnung. 20 Uhr „Bilanz der deutschen Ostpolitik", von Freiherr von Fircks MdB. Sonnabend, 8. Januar, 9 Uhr, „Die militärische Drohung der Sowjetunion gegen Europa"; 14 Uhr „Der psychologische Krieg gegen die Vertriebenen und die deutsche Jugend"; 16.30 Uhr „Kirche und Heimat"; Abend zur freien Verfügung. Sonntag, 9. Januar, 9.30 Uhr, „Was dürfen wir hoffen? Was bleibt uns zu tun? Ein Ausblick auf das Jahr 1972"; Abreise gegen 15 Uhr. Leitung der Tagung Friedrich Hefft und Manfred Kirrinnis. Fahrtkosten 2. Kl. der Bundesbahn werden erstattet, Übernachtung und Verpflegung frei, Kostenbeitrag 7,— DM. Anmeldungen werden umgehend erbeten an Friedrich Hefft, 31 Celle, Im Teienert 26.

Gruppe Niedersachsen-West — Nach der Landesdelegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West hielt der neugewählte Vorstand seine erste Sitzung im Clubzimmer des Bahnhofshotels zu Quakenbrück ab. Vorsitzender Fredi Jost berichtete über die Schwerpunktveranstaltungen in Quakenbrück, die weit über den Landesbereich hinaus ein ausgezeichnetes Echo gefunden hatte und gab anschließend einen Überblick zur politischen und landsmannschaftlichen Situation. Die bisherige Festsetzung von Schwerpunktveranstaltungen hat sich sehr gut bewährt, so daß auch im kommenden Jahr dieser Veranstaltungsmodus in den einzelnen Bezirken beibehalten wird. Eine Jahresgroßveranstaltung gibt es im Monat Oktober in einem noch zu benennenden Ort. Die Frauengruppen führen ihr Schwerpunkttreffen Mitte April in Delmenhorst durch. Zu diesem Treffen soll auch die Frauengruppe aus dem Landesnachbarbereich Bremen eingeladen werden. Zur Festigung der Organisation werden Tagungen in den Bezirken Osnabrück, Oldenburg und Aurich bestritten, zu denen die Gruppenvorsitzenden erscheinen müssen. Die Jugendgruppe führt zwei Wochendendlehrgänge im Frühjahr und Herbst durch. Gleich zu Beginn des neuen Jahres wird der Vorstand den genauen Veranstaltungsplan mit Terminen den Gruppen und Kreisgruppen zukommen lassen.

Aurich — Die Frauen der Kreisgruppe treffen sich Montag, 10. Januar, 19.30 Uhr in den LAB-Räumen, Ostertorplatz 1. — Die Winterveranstaltung mit Fleckessen findet Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr, im Bremer Schlüssel statt.

Bramsche — Die Jahreshauptversammlung der Gruppe findet Sonnabend, 29. Januar, in der Gaststätte Surendorff in Hesepe statt. Nach der Versammlung Wintervergnügen mit abschließendem Tanz. Die Untergruppen Achmer, Hesepe und Vörden nehmen ebenfalls an den Veranstaltungen des Abends teil. Die Abfahrzeiten der eingesetzten Busse werden den Mitgliedern rechtzeitig bekanntgegeben.

Cloppenburg — Das Winterfest der Kreisgruppe findet Sonnabend, 5. Februar, 19.30 Uhr im Hotel Taphorn statt. Im Mittelpunkt eines umfangreichen Veranstaltungsprogramms stehen die Darbietungen der beliebten Bundesspielschar der Landsmannschaft Ostpreußen aus Nordrhein-Westfalen. Freitag, 25. Februar, lädt die Frauengruppe alle Mitglieder zum Wurstessen im Treffpunkt ein.

Hildesheim — Donnerstag, 13. Januar, 19.30 Uhr, im Kolpinghaus, Versammlung mit Vortrag über die politische Lage.

Leer — Der Vorstand der Kreisgruppe weist bereits heute auf folgende Veranstaltungen im neuen Jahr hin. Im Monat Februar Winterfest im Haus der Tanzkunst. 1. Sonnabend im Mai Kaffeetafel zum Muttertag. Sommerausflug am 2. Sonntag im August. Erntedankfeier am 3. Sonnabend im Oktober. Adventsfeier am 2. Sonnabend im Dezember.

Lingen — Die Kreisgruppe fährt mit einem Bus, Sonnabend, 5. Februar, zum Wintervergnügen der Kreisgruppe Cloppenburg. Nähere Einzelheiten zur Fahrt werden gleich zu Beginn des neuen Jahres bekanntgegeben.

Neustadt/Rbge — Die Frauenreferentin der Gruppe Niedersachsen-Süd, Hanna Poletschny-Hilbrandt, Hameln, erfreute die Gruppe mit dem Thema „Ostpreußen — Land der treuen Frauen". Nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer waren dankbar für den Rückblick auf die kulturellen Leistungen bedeutender ostpreußischer Frauen. Die Referentin ermahnte ihre Landsleute, daß hohe geistige Gut der Heimat auch den kommenden Generationen zu erhalten.

Oldenburg — Außer den üblichen Monatsversammlungen hat der Vorstand der Kreisgruppe folgende Termine für Veranstaltungen im neuen Jahr festgelegt: Donnerstag, 13. Juli, hält Professor Dr. Riemann ein Referat. Sbd., 16. Sept. führt der Ausflug zum Saupark nach Springe und im Monat November wird die Vortragskünstlerin Frau Ina Graffius bei der Kreisgruppe erwartet.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon Nr. 06 41/3 27 27.

Kassel — Dienstag, 4. Januar, 15 Uhr, in der Prinzenquelle, Schanzenstraße (Linien 2 und 8), heimatliche Kaffeestunde.

RHEINLAND-PFALZ

Komm. Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadtecken, Sandstraße 9. — Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersbergstraße 1.

Mainz — Sonnabend, 8. Januar, 16 Uhr, Hotel Gutenberg, Saarstraße 2, Kleiner Saal, Jahreshauptversammlung mit Dia-Vortrag „Wanderung durch den südlichen Teil Ostpreußens".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11/30 46 86.

Würzburg — Dienstag, 11. Januar, 20 Uhr, Russischer Hof, Kaffeesaal, Jahresberichtsversammlung mit Fleck- und Königsberger Klopsessen sowie geselligem Beisammensein.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Jugendfahrt 1972

Bielefeld — Die Fahrt wird die von der Salzburger Landesregierung eingeladenen Jugendlichen ab 19. Juli zunächst für drei Wochen in ein Zentrum der Emigration von 1732, nach Altenmarkt, führen, wo sie in einem ausgewählten, kleinen Haus mit 20 Betten untergebracht werden. Den besten Wanderern unter ihnen wird die Gelegenheit geboten, ein Stück Ostpreußen inmitten der Bergwelt kennenzulernen: die Ostpreußenhütte des Deutschen Alpenvereins, Sektion Königsberg, am Aufstieg zum fast 3000 m hohen Hochkönig. In der letzten Woche werden die Jugendlichen im Haus Weima in Niederalm am Stadtrand Salzburgs untergebracht sein.

Neue Kontakte

In zwei Punkten konnte der Salzburger Verein seine Kontakte zu anderen Salzburgern vertiefen oder neu knüpfen. In Holland wurde in diesem Jahr eine Vereinigung der Salzburger Exulanten in den Niederlanden gegründet, die seit November nun eine eigene Zeitschrift unter dem Titel „SALZBURGERS EN NEDERLAND" herausbringt. Sie erscheint viermal jährlich, kostet pro Nummer 3,50 und im Jahresbezug 12,50 Gulden. Sie kann bei Frau E. J. de Kaste-Mather, Deventer, Kleine Overstraat 81, bestellt werden. Ferner konnte Verbindung zu jenen Salzburgern aufgenommen werden, deren Vorfahren in der Nähe des Nibelungenschatzes angesiedelt wurden. Interessierte wenden sich bitte an Lm. Benkmann, 493 Detmold, Berliner Allee 24.

Vereinsmitteilungen

USA-Flüge 1972

Krefeld — Wie in den letzten Jahren wird das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. Krefeld auch 1972 einen Flug in die USA durchführen, und zwar vom 13. Juli bis zum 12. August von Frankfurt/M. nach New York und zurück in einer Linienmaschine für 695,— DM einschl. eines erstklassigen Bord-Services. Weiterflüge von New York nach allen Staaten der USA und Canada können ebenfalls gebucht werden. Interessenten wenden sich bitte an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V., Abt. Erholung und Begegnung, z. Hd. Gerh. Willner, 415 Krefeld 1, Ostwall 265.

Vielschichtig ist ihre Arbeit

Arbeitstagung der Frauen der Landesgruppe Hessen

Hanau — Die Ausrichtung der diesjährigen Landesfrauenarbeitstagung der LMO-Landesgruppe Hessen hatte die Kreisgruppe Hanau unter der Verantwortung von Frauenreferentin Schneider und des Vorsitzenden Ridlewski. Die Bundesfrauenreferentinnen der Ostpreußen und der Westpreußen unterstrichen durch ihre Teilnahme die Bedeutung der Tagung.

Nach Eröffnung und Begrüßung und kurzen Ausführungen durch die ostpreußische Landesfrauenreferentin, Frau Pegelow, Kassel, gab der Vorsitzende der Landesgruppe, Konrad Opitz, Gießen, einen kurzen Bericht zur politischen Lage. Er wies darauf hin, daß die Arbeit in den einzelnen Gruppen von Jahr zu Jahr schwerer und schwieriger werde und daß die Kreisgruppen mehr denn je auf die Arbeit der Frauengruppen angewiesen seien. Die Bundesfrauenreferentin der Ostpreußen, Frau Totenhaupt, Bremen, berichtete über die Frauenarbeit im Bundesvorstand der LMO. Sie wies insbesondere auf die Betreuung der Spätaussiedler hin und gab wertvolle Anregungen für diese Arbeit in den Frauengruppen. Auch empfahl sie die Teilnahme an den Tagungen der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim in Bad Pyrmont. Frau Meusel, Münster, Bundesfrauenreferentin der Westpreußen, sprach über ihre Arbeit und über den Mitarbeiterkongreß der LW in Münster. Weiter auch über die Bemühungen der beiden Bundeslandsmannschaften der Ostpreußen und der Westpreußen, ihre Arbeit zu koordinieren.

Eine rege und allgemeine Aussprache ergab sich über die Betreuung der Spätaussiedler. Man kann fast sagen, das war das Thema der Tagung.

Die Landesfrauenreferentin der Westpreußen, Frau Berndt, Wiesbaden, und Landsmann Ridlewski, Hanau, berichteten eingehend aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrungen.

Der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe Hessen, Alfred Wietzke, Fulda, zeigte in einem Kurzreferat, wie berechtigt der diesjährige Leitspruch des BdV „Gefahr für Deutschland! Gefahr für Europa" war. Anhand von Aussagen ausländischer Staatsmänner und Politiker brachte Wietzke den Beweis, daß auch diese in der Außenpolitik der Bundesregierung eine Gefahr für Deutschland wie auch für Europa sehen. So sagte u. a. der seit 1969 in England als Emigrant lebende sowjetische Schriftsteller Kusnezow, er beobachte mit Entsetzen die Ostpolitik Brandts. „Da haben sie jede Information möglich und begreifen nicht, welch grauenhaftes Schicksal sie sich herbeiwünschen." Und der englische Kolumnist der Londoner Times, Levin, ein Freund von Brandt, sagte: „ . . . wer ein paar Hosen weggibt und dafür ein paar Ohrenschützer bekommt, braucht sich nicht zu wundern, wenn ihm der Wind unters Hemd fährt."

Die Frauenreferentinnen berichteten über ihre Arbeit in den einzelnen Gruppen. Allgemein geklagt wurde über den Mangel an jungen Mitarbeiterinnen. Man war sich auch einig, daß sich die Frauenarbeit nicht nur auf die Ausrichtung der landsmannschaftlichen Veranstaltungen und die Altenbetreuung erstrecken dürfe. Vielmehr müssen die Frauen sich auch mit der Tagespolitik befassen, um zu gegebener Zeit Rede und Antwort geben zu können. —ke

Der Vater der Jugendherbergen

Vor zehn Jahren starb im Taunus Richard Schirrmann

Vorbei sind die Zeiten, als noch die Wandervögel mit der Klampfe singend durch die deutschen Lande zogen. Doch die Jugendherbergen, in denen sie nachts Unterkunft fanden, zählen heute doppelt so viele Übernachtungen wie damals. Sie haben ihren Stil und ihre Bedeutung gewandelt. Unvergessen aber bleibt ihr Gründer, der Lehrer Richard Schirrmann, der vor zehn Jahren am 14. Dezember 1961 starb.

Richard Schirrmann war ein Sohn Ostpreußens, verbrachte den größten Teil seines Lebens und Wirkens aber in Westfalen. Am 15. Mai 1874 wurde er in Grünfeld geboren. Seine Tätigkeit als Volksschullehrer begann er in seiner Heimat. Oft wanderte er mit seinen Schülern durch die schöne ostpreußische Landschaft. 1901 ließ er sich nach Gelsenkirchen versetzen, mitten in den „Kohlenpott". Durch Wanderungen versuchte er das damals freudlose Leben der Jugend des Ruhrreviers aufzuhellen, fand damit bei seinen Vorgesetzten aber wenig Verständnis. 1905 versetzte man ihn nach Altena.

Damit kam Schirrmann in die Gegend, die ihm die Grundlage für sein Lebenswerk bot. Bei seinen Schulwanderungen wuchs in ihm die Erkenntnis, daß es an billigen und gefahrenfreien Unterkünften für die Jugend fehlte. 1907 machte er den Anfang, indem er während der Ferienzeit in seinen Schulräumen auf Stroh eine erste primitive Bleibe für die wandernde Jugend schuf. Ihm erschien es als erstrebenswert, daß man über das ganze Land, nur einen Fußmarschtag voneinander entfernt, Herbergen für die Jugend verteilen müsse. Noch im selben Jahr erließ er einen Aufruf zur Gründung von Jungendherbergen. Die erste, die in ihrer Art vorbildlich wurde, konnte er 1912 auf der Burg Altena eröffnen.

Das Jugendherbergswerk nahm einen schnellen Aufschwung. Kräftig unterstützt wurde Richard Schirrmann von seinem Freund, dem Fabrikanten Wilhelm Münker. 1914 gab es in Deutschland schon 200 Jugendherbergen. Der eigentliche Aufstieg dieser Bewegung setzte jedoch nach dem Ersten Weltkrieg ein. Auch auf die Nachbarländer breitete sich Richard Schirrmanns Idee aus. 1932 gründete er in Amsterdam den Internationalen Verband der Jugendherbergen, deren erster Präsident er wurde.

Der Zweite Weltkrieg schien das Werk Schirrmanns und Münkers zunichte gemacht zu haben. Doch unermüdlich begannen beide mit dem Wiederaufbau der Organisation und der Jugendherbergen, um im Dienst der Jugend eine Brücke von Volk zu Volk zu schlagen. Das Deutsche Jugendherbergswerk e. V. hat seinen Sitz in Detmold, der Internationale Verband im englischen Hatfiel. In der Bundesrepublik gibt es heute rund 700 moderne, komfortable Jugendherbergen, in der „DDR" etwa 300. Während 1932 im alten Reichsgebiet 2100 bestanden.

Richard Schirrmann verbrachte seine letzten Lebensjahre als Ehrenvorsitzender des Deutschen Jugendherbergswerks zu Grävenwiesbach im Taunus. Dort starb er in seinem Heim am 14. Dezember 1961 im Alter von 87 Jahren. Seine letzte Ruhestätte fand er jedoch in Altena, dem Ort seines Wirkens.

Dr. Hans Langenberg

*

Licht im Rentendunkel?

Hamburg — In halbseitigen Zeitungsanzeigen nimmt die Bundesregierung die beabsichtigte Einführung von Versicherungsnummern in der gesetzlichen Rentenversicherung zum Anlaß, um den Versicherten „Licht in das Rentendunkel" zu versprechen. Jeder Versicherte erhalte ein eigenes Rentenkonto, das von elektronischen Datenverarbeitungsanlagen geführt wird, und so werde eine schnellere Rentenberechnung und eine „regelmäßige Information der Versicherten über den Stand ihrer Rentenansprüche" gewährleistet.

Vorsichtiger Weise nennt die Bundesregierung in ihren Anzeigen keinen Termin, bis zu dem dieser Idealzustand erreicht sein wird. Tatsächlich aber werden mit dieser Art von regierungsamtlicher Popaganda bei den Versicherten Erwartungen geweckt, die niemand in absehbarer Zeit erfüllen kann. Denn die bis Ende 1972 beabsichtigte Zuteilung von Versicherungsnummern wird nur ein bescheidener Schritt zu diesem Ziel sein. Mehr ist schon aus dem Gesetzentwurf der Bundesregierung zur weiteren Reform der gesetzlichen Rentenvericherung zu ekennen, in welchem nämlich vorgesehen ist, daß die Speicherung der Versicherungsdaten bis zum 31. Dezember 1979 (!) bei den Versicherungsanstalten abgeschlossen sein soll.

Müssen wir bis dahin auf das regierungsamtlich versprochene „Licht im Rentendunkel" warten? Wer es genauer wissen will, mache von der Anzeigen-Offerte der Bundesregierung Gebrauch, weiteres Informationsmaterial beim Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, Referat Öffentlichkeitsarbeit, 53 Bonn, Postfach, anzufordern. Vielleicht bringt dieses Material Licht in das Dunkel der Anzeigen-Versprechungen?

pgz

*

Kienbaum legt Amt im FDP-Vorstand nieder

Wegen Unstimmigkeiten innerhalb des Vorstandes hat der frühere nordrhein-westfälische Wirtschafts- und Verkehrsminister und jetzige Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Wirtschaft, Gerhard Kienbaum, am Montag sein Amt als Vorstandsmitglied der FDP von Nordrhein-Westfalen niedergelegt. Über die näheren Gründe seines Rücktritts will sich Kienbaum in einem Brief an den FDP-Landesvorstand äußern.

Hamburgische Landesbank
Konto Nr. 192344/010
Landsmannsch. Ostpreußen e. V.

Treuespende für Ostpreußen

Postscheckkonto
Hamburg Nr. 1121
Landsmannsch. Ostpreußen e.V.

„Ein Mann mit Bekennermut"

Stimmen der Verbundenheit zum Tode des Sprechers

Mit Bestürzung haben wir vom Tode des Sprechers Ihrer Landsmannschaft, Reinhold Rehs, erfahren. Unsere Anteilnahme gilt einem Mann, der sich mit Kraft und Leidenschaft seinen Zielen verschrieben hatte. Er gehörte zu jenen Männern, die sich nicht schonten. Wir trauern mit Ihnen und verneigen uns in Ehrfurcht.

Hinz, Stadtpräsidentin — Bantzer, Oberbürgermeister von Kiel

*

Zum Ableben von Reinhold Rehs, dem unermüdlichen Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, den wir auch hier in Salzburg sehr schätzten, unsere tiefste Anteilnahme! In aufrichtiger Verbundenheit

Friedrich Köllerer
Landeshauptmann, Salzburg

*

Die Nachricht vom plötzlichen Tod Ihres gerade erst wiedergewählten Sprechers Reinhold Rehs hat mich aufs tiefste bestürzt. Zu dem schweren Verlust, den Ihre Landsmannschaft durch den Heimgang dieses hochverdienten Mannes erlitten hat, möchte ich Ihnen meine aufrichtige und herzliche Anteilnahme aussprechen. Auch ich habe Reinhold Rehs lange Jahre hindurch als Ihren Sprecher und als Präsidenten des BdV gekannt und ihn wegen seines klaren Bekennermutes immer hoch geschätzt. Er wird uns allen in dieser entscheidenden Zeit, die vor uns liegt, sehr fehlen. Aber wir wollen miteinander den Kampf in seinem Sinne fortführen.

Dr. Wiggert, Hamburg

*

Der plötzliche Tod Ihres Sprechers hat mich tief erschüttert. Ich stand noch in der Erinnerung an die Feier seines 70. Geburtstages und las noch in der letzten Nummer Ihres Ostpreußenblattes von der Wiederwahl. Sie haben einen Kämpfer für seine Heimat verloren, der sich schwer ersetzen lassen wird. Dazu drücke ich Ihnen mein herzlichstes Beileid aus. Ihr Verstorbener wird von mir nicht vergessen werden.

Dr. Oskar Eggert, LM Pommern

*

Tief erschüttert las ich in der Presse die ganz unerwartete Trauernachricht vom plötzlichen Hinscheiden von Herrn Rehs. Alle Ostpreußen und die Heimatvertriebenen überhaupt haben einen besonders schweren Verlust erlitten. Ich werde dem lieben Kameraden und bewährten Vorkämpfer für die Treue der Ostpreußen und aller Vertriebenen zu ihrer Heimat und unserem Recht aller Deutschen auf das volle Selbstbestimmungsrecht der Völker und Volksteile immer ein ehrendes und dankbares Andenken bewahren.

Bolko Freiherr von Richthofen

Begriff der Treue und Entschiedenheit

Der Name des Dahingegangenen wurde auch für uns zu einem Begriff der Treue und der Entschiedenheit. Wir haben Reinhold Rehs dafür zu danken und des weiteren für alles das, was er als Mitglied des Bundes der Vertriebenen für uns leistete. In der Nachkriegsgeschichte der Ostdeutschen war er eine der Persönlichkeiten, um die sich Hunderttausende von Menschen scharten, wenn es galt, im Trubel der Ereignisse einen Halt zu finden. Ich benütze die Gelegenheit, um den heimattreuen Ostpreußen die besondere Verbundenheit der Deutschen aus Böhmen und Mähren/Schlesien zum Ausdruck zu bringen. Wir haben alle Veranlassung, jetzt erst recht die Gemeinsamkeiten zu pflegen, die uns zu Lebzeiten von Reinhold Rehs gegenseitig so außerordentlich stärkten.

Dr. Walter Becher MdB
Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft

*

Der Berliner Landesverband der Vertriebenen spricht zum Tod Ihres Sprechers Reinhold Rehs tiefe Anteilnahme aus. Wir haben mit Ihnen einen unersetzlichen Freund verloren.

Dewitz

*

Tief betroffen hat uns die Nachricht von dem unerwarteten Ableben des Sprechers der Landsmannschaft.

Im Namen des Trakehner Verbandes spreche ich der Landsmannschaft meine aufrichtige Anteilnahme zu diesem großen Verlust aus. Reinhold Rehs hat sich seit vielen Jahren für die Belange des edlen ostpreußischen Pferdes und seine Erhaltung in der Bundesrepublik mit Erfolg eingesetzt. Wir sind ihm zu großem Dank verpflichtet und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Dr. F. Schilke
Vorsitzender des Verbandes der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V.

Hervorragender Sohn Ostpreußens

Zum schweren Verlust, der Sie durch den Tod Ihres Sprechers Reinhold Rehs betroffen hat, sprechen Ihnen im Namen des Frauenbundes für Heimat und Recht in schmerzlichem Mitempfinden ihr Beileid aus

Gretlies Baronin Manteuffel, Hanna Magen, Grete Hartmann

*

Tief betroffen von der Nachricht über das plötzliche Ableben Ihres Sprechers Reinhold Rehs trauern wir mit Ihnen und sprechen Ihnen unsere herzlichste Teilnahme aus. Ostpreußen ist um einen seiner hervorragendsten Söhne ärmer geworden, der sein ganzes Leben unermüdlich für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit führend gekämpft hat.

Der Baltische Rat
Carvelis, Generalsekretär

*

Soeben habe ich im Rundfunk gehört, daß unser lieber Sprecher, Herr Rehs, verstorben ist. Es ist einem so zumute, als ob unser liebes Ostpreußen gestorben ist.

Karl Nadzeika, 6341 Roth

*

Die Nachricht, daß der Sprecher Ihrer Landsmannschaft, Reinhold Rehs, so kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres heimgerufen wurde, hat mich tief bewegt. Der leidenschaftliche Einsatz des Verstorbenen insbesondere für die Belange der Vertriebenen wird stets die verdiente Anerkennung finden. Ihrer Gemeinschaft möchte ich hiermit meine aufrichtige Anteilnahme zu dem großen Verlust zum Ausdruck bringen. Ich werde Herrn Rehs immer ein ehrendes Andenken bewahren.

Rudolf Titzck
Innenminister des Landes Schleswig-Holstein

*

Zu dem unersetzlichen Verlust, der Sie durch das Ableben des Sprechers Ihrer Landsmannschaft, Reinhold Rehs, getroffen hat, übermittle ich Ihnen zugleich im Namen der Stadt Rendsburg meine tiefempfundene Anteilnahme. Der Verstorbene, der in unserem Patenkreis Gerdauen geboren wurde, hat als Sprecher der Ostpreußen, als Präsident des Bundes der Vertriebenen sowie als schleswig-holsteinischer Landtags- und Bundestagsabgeordneter mit der Stadt Rendsburg mehr als zwei Jahrzehnte in enger Verbindung gestanden. In unermüdlichem Einsatz hat er sich darum bemüht, im Raum Rendsburg die Eingliederung seiner vertriebenen Landsleute zu verwirklichen und die Liebe zur ostpreußischen Heimat zu erhalten. Darüber hinaus lagen ihm aber auch die Interessen unserer Stadt stets am Herzen; in seiner verbindlichen und freundlichen Art war er immer bereit, uns seine Hilfe zu gewähren. Mit dem Dahingeschiedenen ist ein pflichtgetreuer und rechtschaffener Mann von uns gegangen, dem das Wohl der Allgemeinheit immer erstes Gebot war. In der Stadt Rendsburg werden wir des Entschlafenen allzeit in Dankbarkeit und Anerkennung gedenken.

Beisenkötter, Bürgermeister

*

Mit Bestürzung haben wir die Todesnachricht vernommen. Der Heimgegangene war uns in seiner Linie und Beharrlichkeit ein Beispiel patriotischen Mutes und humaner Rechtsgesinnung. Wir haben ihn hoch geachtet.

Dr. Peter Paul Nahm
Präsident des Katholischen Flüchtlingsrates

*

Anläßlich des unerwarteten Ablebens des unermüdlichen Kämpfers für das Heimatrecht, meines guten Freundes Reinhold Rehs, drücke ich mein tief empfundenes Beileid aus.

Elmar Reisenberg
Interessenvertreter der Esten

*

Zum Tode von Reinhold Rehs

Er starb —
die Kunde macht das Herz uns starr
vor Gram,
daß ihn der Tod aus unsern Reihen nahm.

Es starb
der Leib allein, die Seele ist
im Licht
vor Gottes großem heil'gen Angesicht.

Nicht stirbt,
was er in Treue gab in Wort
und Tat.
Laßt wachsen diese reiche, gute Saat!

Elisabeth Wiegand, 2 Wedel

Es weihnachtet sehr ...

Schwer zu sagen, wann das wohl anfängt, daß die Strahlen vom Ewigen Licht zu leuchten beginnen in vorweihnachtlichen Tagen. Der kleine Rupert unter den Jüngsten am großen, runden Familientisch ist der Ordnung des Kirchenjahres weit voraus, und mit dem Wissen seines zweiten Schuljahres sucht er Monate, Wochen und Tage auf den großen, goldenen Nenner zu bringen, der Weihnacht heißt. Wenn wir Erwachsenen dieses eifrige, hingegebene Raten und Suchen hören, huscht wohl ein flüchtig-verstehendes Lächeln über unser Gesicht: es sind eben die Kinder!

Nur die Kinder? Dann wär ja Botschaft und Ereignis der hochheiligen Nacht wirklich nicht mehr als ein Märchen uralter, vergangener Zeiten ohne Wiederkehr!

Aber komm und höre nun zu, was mir widerfuhr mitten im Alltag, in der Frühe eines trüben Novembermorgens, der zögernd und verhangen über der großen Stadt Berlin aufgehen wollte, nach den schweren Jahren der Gefangenschaft. Die Straßenbahn war noch leer an der Endstation im Vorort; Schaffner und Wagenführer saßen beisammen und warteten auf Fahrgast und Abfahrtszeit. Schwer ging das Wort zwischen den beiden Männern hin und her von des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr, von Nahrung und Kleidung, Geld und Gut. Als sie ausgiebig über den Dienstplan sprachen, kamen sie auf das Weihnachtsfest zu reden. Da bekannte der mit sinnenden, sorgenvollen Zügen — sie achteten des stillen Gastes im Wagen nicht — und es bekannte der ältere dem jüngeren in sein gutes Gesicht, wie er sich schon freue, daß er mit allen, welche die fressenden Jahre ihm noch gelassen, die Christvesper der Kirche besuchen könnte.

„Weeste, ick freu mir wie'n Kind, det is mir sonst keen Weihnachten nich."

Der jüngere hörte zu, und ihm wuchs unter solcher Rede wohl das Vertrauen, als er von der ersten Weihnacht seiner jungen Liebe zu sprechen anfing, die ihnen nun werden sollte im Zeichen des schlichten goldenen Ringes, den er am Finger trug.

Dann waren beide lange still, bis der ältere, schon mit der Uhr in der Hand und bereit, in das Tagewerk einzutreten mit Sammlung und Ernst, wie beiläufig noch dieses sagte:

„Weeste, et is doch wat, wenn se det so singen: ‚Christ, der Retter, ist dat!' Det jloob ick ooch!"

Ja, so sagte er, und denn schrillte die Glocke. Surrend fuhr der Wagen an zur frühen Fahrt in den grauen Werktag, der doch nun ein Tag war unter jenem großen Licht, das da scheint hell über die, so da wohnen im finstern Land.

Kirchenrat Otto Leitner



Aus der Zeit um 1440 stammt die Madonna mit dem Jesuskind in der Kirche Groß-Schöndamerau, Kreis Ortelsburg.

(Die Abbildung wurde entnommen dem dreibändigen Werk von Walther Hubatsch ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens', Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen).

Vom ergriffenen Dasein

Es ist doch komisch, daß wir gehetzten Menschen nur noch in der Weihnachtszeit „ergriffen" sind. „Gerührt" sind wir noch manchmal, wenn jemand Abschied nimmt oder wenn wir an Zinten und die ostpreußische Landschaft denken. Ergriffen sein meint aber, daß uns nur die Tiefe der Welt und die Rätsel unseres Lebens verständlich werden, wenn die Menschen uns nahe sind und wenn wir selbst die Sehnsucht nach Frieden in uns haben.

Wir, die selbstsüchtigen und ichbezogenen Menschen!

Das alles geschieht so um Weihnachten herum. Da geht eine seltsame Veränderung vor sich. Bei manchem nur einen Abend lang. Aber um dieses Heiligen Abends willen wird ihm viel vergeben. Oder wird die Welt etwa nicht anders und in ihrer Mitte ergriffen, wenn die Menschen wieder singen, wenn sie ans Schenken denken, wenn sie sich wieder liebhaben wollen?

„Vom ergriffenen Dasein" heißt eine neue Sammlung deutscher Poesie. Kommt uns nicht am Weihnachtsabend wieder die „andere Welt" ins Haus und mit ihr die Schönheit und die Liebe? Wo Schönheit und Liebe, da ist auch Friede. Wo Friede ist, ist Gott. Wir lassen uns „ergreifen", wenn wir mit dem Herzen in die Welt schauen. „Wir sehen nur mit dem Herzen richtig" — da sieht sich vieles anders an wie mit der Rechenmaschine. Das Wesentliche kann kaum erklärt werden, aber es kann erspürt und besinnlich aufgenommen werden.

Darum kommt uns an Weihnachten alles so menschlich ganz vor, weil alles mit rechten Dingen zugeht. Unser Ernst Wichert sagt irgendwo: „Es geht überall mit rechten Dingen zu, wo ein reines Herz das Dunkel besiegt." Alles Dunkel wird aufgelichtet, wo gesungen wird, da wird das Dasein „ergriffen". Weihnachten ohne Lied ist uns undenkbar. Wenn wir die heimatlichen Melodien anstimmen „Vom Himmel hoch" und „In dulci jubilo", dann lobt alles, was Odem hat, den Herrn.

Durch die Helle des weihnachtlichen Liedes wird dem Menschen die Daseinsangst genommen und das Geheimnis der Barmherzigkeit Gottes an uns verlorenen Menschen wird wieder sichtbar. Das Weihnachtslied ist ein wichtiges Stück unserer Herzensbildung gewesen. Singt es selbst — nicht über den Plattenspieler.

Es durchleuchtet ein Stück Wirklichkeit, weil die verlorene Würde des Menschen wieder aufklingt. Die gültige Ordnung des Menschseins wird wieder greifbar, wenn wir einen weihnachtlichen Bachchoral anstimmen: „Zu Gottes Ehre und Recreation des Gemütes."

Zum „ergriffenen" Dasein gehört es, daß der Mensch sich gegenseitig wieder sieht. „Ich sehe Dich" — sonst kann ich nicht schenken. Schenken soll doch immer eine persönliche Note haben: das Überlegen, das Auswählen, das Vorfreuen, das hineinhorchen in den anderen, das Wahrnehmen des individuellen Wünschens.

Wo Menschen schenken, nehmen sie sich ernst, wollen sie sich anreden und vernehmen und teilnehmen und füreinander da sein: Welch ein Glück für alle, deren Herz „ein einsamer Jäger" nach Liebe sein muß.

Wo geschenkt wird, ist es auch leichter, an die Liebe Gottes zu glauben, der uns seinen Sohn in die Welt hineinschenkte. Viele zweifeln daran, weil ihnen niemals eine schenkende Hand begegnete. Die weihnachtlichen „Verschwender" halten es lieber mit Don Quichotte, der es eher vorzieht zu vergeuden, als es für sich selbst zu haben. Darum sind wir Kinder des himmlischen Vaters, „der seines eigenen Sohnes nicht schonte". Aus dem Grunde sind wir doch glücklich und fröhlich und versöhnt. Weihnachten hilft uns zu diesem „ergriffenen Dasein". Oh — wenn doch alle Weihnachtsbäume unseres Lebens in uns brennen möchten. „Alle Jahre wieder" — wie gut das tut. Nur muß die Ergriffenheit eine Entscheidung werden. Es muß für viele Werktage des neuen Jahres reichen. Die Weihnachtslichter dürfen nicht so schnell wieder auslöschen.

Wie oft haben wir Weihnacht gefeiert — am schönsten zweifellos damals in Dänemark, wo das ganze große Lager ein Lied war — und haben es doch bald wieder vergessen. Aber wer wenigstens einmal im Jahr echt und ergriffen das stille Fest feiert, hat wenigstens mit unseren Kindern den Wunsch: wenn es doch immer Weihnacht wäre.

Und der hat doch den Sinn des Daseins ergriffen: Liebe und Friede!

Beides wünsche ich Euch, Ihr lieben Menschen aus der Heimat, von ganzem Herzen.

Konsistorialrat Geo Grimme, Zinten

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Hoffmann I, Otto, Landwirt, aus Dittlacken, Kreis Insterburg, jetzt 3154 Stederdorf, Feldstraße 4, am 26. Dezember

zum 93. Geburtstag

Plewa, Gustav, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt 4503 Dissen-Nolle, Wiedemannspforte 2, am 25. Dezember

Schillack, Auguste, geb. Krucklinsky, aus Seehöhe, Kreis Johannisburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über M. Klein, 3105 Faßberg, Försterweg Nr. 25, am 18. Dezember

zum 91. Geburtstag

Brodisch, Gustav, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Kurl, Kurler Straße 91, am 30. Dezember

Siegmund, Anna, geb. Siegmund, aus Schippenbeil und Labiau, jetzt 6412 Gersfeld, im Sanatorium ihres Sohnes Dr. med. Lothar Siegmund, am 30. Dezember

zum 90. Geburtstag

Steinert, Karl, Zugführer, aus Schmalleningken, Kreis Pogegen, jetzt 2 Hamburg 26, Bürgerweide 18a, am 1. Januar

Stoffenberger, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Kreis Aachen, Wichernstraße 18, bei Ungerad, am 1. Januar

zum 89. Geburtstag

Maleika, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 85 Nürnberg, Maxtorstraße 51, am 26. Dezember

zum 88. Geburtstag

Abroschat, Auguste, geb. Schwan, aus Schenkendorf, Post Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt 28 Bremen 33, Jos.-Ressel-Straße 41, am 25. Dezember

Fuhr, Wilhelmine, geb. Klein, aus Königsberg, Blücherstraße 22, jetzt 216 Stade, Freiburger Straße 53, am 28. Dezember

zum 87. Geburtstag

Benger, Johann, aus Pillupönen, Kreis Ebenrode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seinen Bruder August Benger, 3091 Uenzen, am 26. Dezember

Bleinagel, Adolf, aus Königsberg, Friedrichstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugkoppel 41, am 31. Dezember

Manko, Minna, aus Königsberg, Am Landgraben 14, jetzt 407 Rheydt, Königstraße 44, am 31. Dezember

Pilzecker, Ida, aus Gumbinnen, Salzburger Straße, Hospital, jetzt 741 Reutlingen, Gustav-Werner-Straße 6, Mutterhaus, am 21. Dezember

zum 86. Geburtstag

Klein, Samuel, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 56, jetzt 5678 Wermelskirchen, Friedrichstraße 57, am 30. Dezember

Kliewer, Kurt, aus Stallupönen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Friedrich Kliewer, 53 Bonn 1, Wiesenweg 4, am 30. Dezember

Szesny, Auguste, geb. Roy, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt bei ihrer Tochter Ottilie Romanowski, 6681 Lautenbach, Feldstraße 8, am 30. Dezember

zum 85. Geburtstag

Ellrath, Oskar, aus Pillau I, Breite Straße 9, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 27, am 27. Dezember

Marchewka, Hedwig, aus Rastenburg, jetzt 516 Düren, Bretzelnweg 53, am 19. Dezember

Puckowka, Michael, aus Lockwinnen, Kreis Sensburg, jetzt 3384 Liebenburg, Klappe 17, am 30. Dezember

Rosenau, Johanna, geb. Christochowitz, aus Angerburg, jetzt 4151 Schiefbahn, Gladbacher Straße 2, am 31. Dezember

Roweda, Anton, Meister der Gendarmerie i. R., aus Wieps, Alt-Schöneberg und Sikusen, Kreis Allenstein, jetzt 575 Menden, Danzigstraße 3, am 30. Dezember

Sanio, Marie, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Sybelstraße 3, am 28. Dezember

Thomeschat, Johanna, aus Moneten, Kreis Lyck, jetzt 33 Braunschweig, Dann 20/21, am 31. Dezember

zum 84. Geburtstag

Arndt, Emil, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 2308 Preetz, Thomas-Mann-Straße 12, am 31. Dezember

Denda, Friederike, geb. Pallasch, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Annemarie Kollrep, 4 Düsseldorf-Garath, Reinhold-Schneider-Straße 29, am 26. Dezember

Döllermann, Anna, aus Loppöhnen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Else Pfeiffer, 2080 Pinneberg, Friedrich-Ebert-Ufer 36, am 26. Dezember

Fuleda, Emilie, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2418 Ratzeburg, Stresemannweg 1, am 26. Dezember

Kohnert, Helene, aus Pillau I, Von-der-Groeben-Str., jetzt 23 Kiel, Klausdorfer Weg 31, Altersheim, am 30. Dezember

Sankowski, Berta, geb. Konopka, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt z. Z. 433 Mülheim (Ruhr), Thüringer Straße 24, am 16. Dezember

Stern, Marie, geb. Tschiemajenski, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Marta, 5604 Neviges, Fröbelstraße 5, am 29. Dezember

zum 83. Geburtstag

Döpner, Hermann, aus Willenberg, Kreis Braunsberg, jetzt 3011 Garbsen bei Hannover, Skorpiongasse 31 am 31. Dezember

Homann, Maria, aus Pillau II, Wogramstraße 10, zu erreichen über Horst von Sarnowski, 239 Flensburg, Kastanienweg 13, am 31. Dezember

Macht, Käthe, geb. Albrecht, aus Ortelsburg, jetzt 7109 Sindeldorf, am 27. Dezember

Potzesny, Charlotte, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3041 Delmsen 65, Post Neuenkirchen, am 26. Dezember

Schmidt, Kurt, Rektor a. D., aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt 652 Worms, Valckenbergstraße 19

Sensbrowski, Karl, aus Kegeln, Kreis Lyck, jetzt 227 Itzehoe-Edendorf, Karnberg 15, Haus 3, am 28. Dezember

Sylla, Friedrich, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Brockestraße 14, am 31. Dezember

Wormuth, Ella, aus Königsberg, Hinter Tragheim 9, jetzt 3339 Schliestedt, Altersheim, am 1. Januar

zum 82. Geburtstag

Bruisch, Michael, aus Heinrichsfelde, Kreis Heydekrug, jetzt 244 Oldenburg, Schuhstraße 82, am 31. Dezember

Duwe, Ida, geb. Schmidtke, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Lüderitzstraße 15, am 31. Dezember

Gallandi, Minna, geb. Danowski, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Reinickendorf, Am Schäfersee 53, am 31. Dezember

Meiser, Helene, aus Königsberg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Tannhäuserweg 6, am 28. Dezember

Neumann, Gustav, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt 795 Biberach, Johann-Sebastian-Bach-Straße 4, am 31. Dezember

Sussek, Luise, geb. Kompa, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2077 Trittau, Kellerberg 27, am 21. Dezember

Vogel, Therese, aus Königsberg, Mühlhauser Str. 27, jetzt 24 Lübeck, Stralsunder Straße 1, am 28. Dezember

Wilbat, Berta, verw. Hübner, aus Robkojen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn Kurt Hübner, 41 Duisburg 25, Kaiserswerther Straße 354, am 28. Dezember

zum 81. Geburtstag

Baumgarth, Betty, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 795 Biberach, Kraisweg 8, am 28. Dezember

Bellmann, Käthe, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Götrikstraße 9, am 27. Dezember

Buchholz, Albert, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 2841 Wagenfeld-Hasling 15, am 27. Dezember

Eggert, Auguste, geb. Groß, aus Beinigkehmen, Kreis Pillkallen, jetzt 4335 Westerkappeln, Heerstraße 13, am 21. Dezember

Fischer, Emma, aus Bartenstein, jetzt 24 Lübeck, Stokkelsdorf, Lohstraße 121, am 26. Dezember

Goerke, Martha, geb. Mertinat, aus Heydekrug/Tilsit, Rosenstraße 25, jetzt bei ihrer Tochter Herta Mahlich, in Mitteldeutschland, zu erreichen über Kurt Goerke, 633 Wetzlar, M.-Budge-Straße 25, am 26. Dezember

Jäkel, Adolf, aus Mohrungen, Gartenstraße 7, jetzt 465 Gelsenkirchen, Bromberger Straße 50, am 24. Dezember

Klimkat, Elisabeth, geb. Frenkel, aus Königsberg, Marienhofer Weg 19, jetzt 1 Berlin 27, Am Rehgrund 59, am 1. Januar

Krupkat, Franz, aus Kl. Pruschillen, Kreis Gumbinnen, jetzt 46 Dortmund-Scharnhorst, Wambeler Heide 65b, bei Wittwer, am 28. Dezember

Milz, Marie, aus Pillau I, Hindenburgstraße 24, jetzt 2447 Heiligenhafen, Wildkoppelweg 14, am 28. Dezember

Dr. Paschkowski, Emil, Zahnarzt, aus Ortelsburg, jetzt 3355 Markoldendorf, am 21. Dezember

zum 80. Geburtstag

Albrodt, Charlotte, aus Gumbinnen, Königsberger Straße 62, jetzt 31 Celle, Westercelle, Südheide 7, am 29. Dezember

Bendick, Franz, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Parkstraße 7, am 31. Dezember

Deyke, Gertrud, aus Bartenstein, Parkstraße 7, jetzt 287 Delmenhorst, Königsberger Straße 97, am 30. Dezember

Engel, Bruno, Schlachtermeister, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt 216 Stade, Am Marienplatz 17, am 29. Dezember

Feustel, Mathilde, aus Kudowa, Kreis Glatz, jetzt 75 Karlsruhe, Landgrabenstraße 49, am 1. Januar

Gerlach, Emil, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 5181 Fronhoven 49, am 31. Dezember

Hahn, Gustav, Lehrer i. R., aus Güldenbogen, Kreis Mohrungen, und Domnau, jetzt 322 Alfeld, Eimser Weg 33a, am 28. Dezember

Heß, Fritz, Postassistent i. R., aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt 4509 Hunteburg, am 31. Dezember

Kliewer, Hertha, geb. Sehlmacher, aus Pojerstieten, Kreis Samland, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Friedrich Kliewer, 53 Bonn 1, Wiesenweg 4, am 30. Dezember

Dr. Kolwe, Erich, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 35 Kassel, Schwengebergstraße 3, am 31. Dezember

Krüger, Margarete, geb. Worch, aus Königsberg, Roonstraße 4, zu erreichen über Frau Margarete Regehr, 2 Hamburg 19, Ottensbekallee 16, am 30. Dezember

Letkow, Gustav, aus Lyck, jetzt 5 Köln-Braunsfeld, Herm.-Pflaumes-Straße 15, am 26. Dezember

Mecklenburg, Elise, geb. Lilleike, aus Heidenberg, jetzt 283 Bassum, Bahnhofstraße 26, am 26. Dezember

Olschewski, Anna, geb. Grabosch, aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt 3251 Krückeberg, am 27. Dezember

Peter, Lisbeth, geb. John, aus Gr. Dexen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 8011 Aying, Amselweg 15, am 24. Dezember

Schacht, Leo, aus Hermannruh/Eichendorf, jetzt 648 Wächtersbach 1, Auf der Herrenweide 8, am 15. Dezember

Schilawa, Maria, geb. Liß, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 2331 Böttersen 10, am 27. Dezember

Schütze, Elfriede, verw. Bindszus, aus Königsberg, jetzt 811 Murnau, Reschstraße 1b, z. Z. 8 München, Pronner Platz 1, am 24. Dezember

Sprengel, Helene, geb. Lukat, aus Wehlau, Pinnauer Straße 3, jetzt 7 Stuttgart, Hasenbergstraße 21a, am 21. Dezember

Waweraus, Marie, aus Kersten, Kreis Sensburg, jetzt 1 Berlin 52, General-Barby-Straße 54, am 28. Dezember

Wischnat, Rudolf, aus Rastenburg, jetzt 674 Landau, Clavisstraße 1a, am 1. Januar

zum 75. Geburtstag

Albrecht, Else, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt 2 Hamburg 62, Kiwittsmoor 6, Haus D, am 26. Dezember

Dembrowski, Eva, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt 2161 Wedel 56, am 29. Dezember

Fischer, Hermann, Landwirt, aus Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt 3 Hannover-Oberrieklimgen, Menzelstraße 74, am 29. Dezember

Fuhr, Helene, geb. Gramatzki, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 2149 Kirchtimke, am 29. Dezember

Hoenig, Magdalena, aus Buchau, Kreis Bartenstein, jetzt 62 Wiesbaden, Zietenring 17, am 28. Dezember

Kawohl, Ute, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Heisterweg 44, am 27. Dezember

Kowalewski, Johann, Ortsvertreter, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 284 Diepholz, Alte Poststraße 6, am 28. Dezember

Loyal, Maria, geb. Donalies, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, und Tilsit, Schlageter Straße 46, jetzt 46 Dortmund, Stolzestraße 14, am 24. Dezember

Machmüller, Erika, geb. Schwarz, aus Königsberg, Oberhaberberg 102, jetzt 2251 Oldenswort, Birkenweg 19, am 25. Dezember

Markewitz, Anna, aus Morgen, Kreis Johannisburg, jetzt 51 Aachen, Oppenhoffallee 76, am 31. Dezember

Masur, August, aus Treuburg, jetzt 422 Dinslaken, Schillerstraße 61, am 25. Dezember

Meede, Berta, aus Pillau II, Wogramstraße 1, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Blenkinsop 10, am 27. Dezember

Neumann, Berta, aus Pillau I, Wesselallee 12, jetzt 464 Wattenscheid, Buchenstraße 44, am 30. Dezember

Rutkowski, Lisbeth, geb. Brozio, aus Angerburg, jetzt 2 Garstedt über Hamburg, Lindenweg 5, am 1. Januar

Schmidt, Eduard, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt 2371 Todenbüttel, Rendsburg/Land, am 22. Dezember

Schöler, Gertrud, aus Pillau II, Turmbergstraße 2, jetzt 2305 Heikendorf, Hafenstraße 3, am 1. Januar

Schrul, Leopold, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 565 Solingen-Weyer, Ringstraße 8, am 26. Dezember

Schwittay, Auguste, geb. Begull, aus Arys, jetzt 24 Lübeck, Butterstieg 7, am 26. Dezember

Toussaint, Elise, aus Insterburg, jetzt 242 Eutin, Wilhelm-Wisser-Straße 22, am 28. Dezember

Wolter, Gustav, aus Streuhöfen, Kreis Schloßberg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Lange, 428 Borken, Bocholter Diek 12, am 17. Dezember

zur Diamantenen Hochzeit

Bittner, Eduard und Frau Emma, geb. Wolf, aus Königsberg, Malteserstraße 12, jetzt 2 Hamburg 70, Straßburger Stieg 1, am 27. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Baumann, Karl und Frau Martha, geb. Gemballa, aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, und Groß-Jerutten, jetzt Degersen bei Hannover, am 27. Dezember

Berner, Theodor und Frau Meta, geb. Szebrowski, aus Königsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 2952 Weener, Eichenweg 7

Foedde, Gustav und Frau Eva, geb. Kalies, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt bei seinem Schwiegersohn Günter Dembski, 402 Mettmann, Moselstraße 4, am 29. Dezember

Großmann II, Karl, Landwirt, und Frau Emilie, geb. Wietzorek, aus Abbau Wappendorf bei Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 41 Duisburg-Neudorf, Oststraße 166, am 27. Dezember

Jucknowitz, August und Frau Olga, aus Schleswighöfen, Kreis Schloßberg, jetzt Osterhever, am 26. Dezember

Knerr, Kurt und Frau Meta, geb. Thiel, aus Allenstein, Kasernenstraße 9, jetzt 7164 Obersontheim, am 24. Dezember

Meinert, Friedrich und Frau Ottilie, geb. Friedriszik, aus Paulshagen, Kreis Johannisburg, jetzt 235 Neumünster, Stover 36, am 26. Dezember

Posegga, Rudolf, Bürgermeister, Schulvorsteher und Amtsvorsteher des Amtsbezirks Gehsen, und Frau Frieda, geb. Walendzik, aus Königstal, Kreis Johannisburg, jetzt 4501 Ohrbeck 91, am 27. Dezember

Przygodda, Johann und Frau Martha, geb. Gollub, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt 3175 Leiferde, am 26. Dezember

Rüddel, Andreas und Frau Bertha, geb. Karschau, aus Königsberg, Böttchershöfchen 11, jetzt 24 Lübeck, Genin, Dorfstraße 34, am 26. Dezember

Stern, Fritz, Fleischermeister, und Frau Ida, geb. Endruweit, aus Insterburg, Forchestraße und Quandelstraße, Abbau Gallmeister, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Eva Bun, 6834 Kelsch, Heidelberger Straße 15, am 25. Dezember

Tobaschus, Fritz und Frau Berta, geb. Fischer, aus Runden, Kreis Angerapp, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Malmedyweg 12, am 26. Dezember

Wessolowski, Heinrich und Frau Anna, geb. Christofzik, aus Stoltendorf, Kreis Arys, jetzt 414 Rheinhausen, Otto-Schulenberg-Straße 13, am 30. Dezember

zur Beförderung

Modzel, Brigitte (Realschullehrer Willy Modzel und Frau Erna, geb. Brandtner, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, und Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt 3457 Eschershausen, Goethestraße 1), ist am 1. November bei der Oberpostdirektion Hannover zur Postoberinspektorin befördert worden

zum Examen

Modzel, Günter (Realschullehrer Willy Modzel und Frau Erna, geb. Brandtner, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, und Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt 3457 Eschershausen, Goethestraße 1), hat an der Universität Göttingen das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen bestanden

Danziger Kulturdenkmäler verkommen

Danzig — In einem langen Artikel beklagt die in Danzig erscheinende „Glos Wybrzeza" den Verfall und die Zweckentfremdung zahlreicher Kulturdenkmäler. Mit Recht rühme man sich des riesengroßen Werkes der Wiedererstehung nahezu einer ganzen Stadt aus dem Schutt und den Ruinen und des Werkes der Wiederherstellung des Glanzes der zerstörten Kulturdenkmäler, schreibt die Zeitung und stellt dann fest: „Um so mehr beunruhigt und schmerzt die Tatsache, daß die damals mit so viel Mühe errichteten Objekte jetzt nur deshalb verkommen, weil es manchmal nur an einer kleinen Summe für ihre laufende Instandsetzung mangelt, daß die mit einem Kostenaufwand von mehreren Millionen Zloty wiederaufgebauten Kulturdenkmäler falsch genutzt werden, daß ihre Nutznießer und auch die städtischen Dienststellen oft nicht an die Binsenwahrheit denken: ‚Der Schutz kultureller Güter, die eine Errungenschaft der Idee und der Arbeit vieler Generationen darstellen, ist die Pflicht des Staates und die Schuldigkeit seiner Staatsbürger.'

Als Beispiel nennt die Zeitung fünfzehn Barockgebäude in einer Straße der Danziger Innenstadt. Sie stellte „einen wehmütigen Anblick" dar. Sieben von ihnen würden teilweise bewohnt, obwohl die Mieter schon lange aus den verfallenen Gebäuden hätten ausquartiert werden müssen. Die übrigen acht seien bereits Ruinen. Noch vor mehr als einem Dutzend von Jahren hätte eine Instandsetzung genügt, jetzt erfordere der Wiederaufbau mindestens eine Million Zloty. In einigen Jahren aber werde man überhaupt nichts mehr retten können.

Des weiteren nennt die Zeitung die historische Festung in Weichselmünde, den Baukomplex der Peinkammer und des Stockturmes, die Milchkannengasse, die St.-Johannis-Kirche und einige Tore im Verlauf des früheren Befestigungswerkes. Man könne die Beispiele vervielfachen, schreibt die Zeitung.

Kommissionen würden berufen, Wettbewerbe veranstaltet, Materialien bearbeitet, jedoch hätte alles dies keinen sichtbaren Einfluß auf die Entscheidungen des Stadtnationalrates. Es sehe so aus, daß alles in irgendeiner Schublade oder in einem Museum lande. Die nächste Kommission beginne ihre Arbeit von vorne.

KULTURNOTIZEN

Das Rosenau-Trio Baden-Baden mit dem ostpreußischen Bariton Willy Rosenau, mit Helga Becker (Klavier) und Martin Winkler (Sprecher) wird von Ende Februar bis Anfang Mai 1972 seine dritte Afrika-Tournee durchführen, die von Südwestafrika über Transval, Natal nach Tansanika, über Goethe-Institute an der Ostküste bis nach Addis Abeba führt. Neben klassischen Hörfolgen mit „Mozart, Mörike" und „Schubert und Dokumente" kommen auch Programme mit Dichtung aus Ost- und Mitteldeutschland zur Aufführung. In Benbreck (SWA) bringt das Trio die abendfüllende Hörfolge „Land der dunklen Wälder" mit Dichtung und Musik aus Ostpreußen.

Tamara Ehlert

Christkinds Schleier

In jenem Winter fiel der erste Schnee schon gegen Ende November. Er fiel auf die Gaslaterne vor dem Hauseingang Preyler Weg 2, ich sah die Flocken silbern aus dem Schwarzen niederwehen, im Laternenlicht gelb werden und glitzernd die Straße zudecken, eine Straße, die ich liebte wie keine andere zuvor, keine jemals danach. Ich stand am Fenster, ein kleines Abendbrot im Magen — vor Aufregung hatte ich kaum etwas essen können — und große Beklommenheit und großes Entzücken im Herzen.

„Nun mußt du aber gehn", sagte meine Mutter mitfühlend. Mein Vater, nicht minder mitfühlend und stets zu Scherzen aufgelegt, bemerkte:

„Sonst kann am Ende die Premiere mit stattfinden."

Es handelte sich um die Premiere von Kärgels deftigem Volksstück „Hockewanzel", die Hauptrolle spielte der unvergeßliche Walter Brand. Wo mag er jetzt sein? In den fünfziger Jahren schrieb er noch manchmal an alte Freunde. Da spielte er wieder — drüben in Zittau.

Ich zog meinen Schulmädchenmantel an und stob durch den frischen, flachen Schnee, über den Preyler Weg, die Schindekopstraße, den Samlandweg, die Kreuzung Fuchsbergerallee/Rudauerweg, ich stob durch die Schubertstraße, ein bißchen Brahmsstraße, Lortzingstraße, hin zur Vogelweide, Bühneneingang. „Ach Gottchen, Marjell", sagte Taudien, der Portier, „du bringst ja direkt den Winter mit. Siehst aus wie ein Weihnachtsengel."

Das fand auch Inspizient Hans Emons, der aus dem Konversationszimmer kam und unglaublich gut nach Zigaretten und Haarwasser roch. „Na, du kleines Hockewanzel-Volksgemurmel", sagte er, freundlich, flüchtig, achtlos wie immer, wenn es um die Statistinnen ging, die unter sechzehn waren, „hast den Winter im Haar und in den Wimpern, du Grünauge. Hast Lust, im Weihnachtsmärchen mitzumachen? Kannst einen der beiden Weihnachtsengel mimen."

Emons war Rheinländer, er war freundlich, flüchtig, achtlos und tüchtig. Er war auch verheiratet. Sein Spitzname war ‚Emonsworanliegts'. Denn wenn was nicht klappte, brüllte alles, vom Regisseur bis zum Beleuchter: „Emons, woran liegts?" Da hatte er nun seinen Namen weg. Ich war dreizehn Jahre alt, ziemlich mager und wie alle kleinen Mädchen schrecklich verliebt in seinen rheinischen, achtlosen Charme. Wo mag er jetzt sein? Das letzte, was ich von ihm hörte: Er hat in den fünfziger Jahren drüben Theater gespielt. Den Wozzek von Georg Büchner. Wo bist du jetzt, Emonsworanliegts?

„O Gottchen ja", sagte ich, „na klar, wenn sie mir in der Schule frei geben für die Stellproben, na klar, würde ich gern . . ." Aber Emonsworanliegts war schon weg, man roch nur noch Zigarettenduft und Haarwasser auf der kahlen Treppe. Ich stürzte in die Statistinnengarderobe im ersten Stock, gleich hinter den Garderoben der weiblichen Stars Willer, Klotz, Vielmetter, Gerlach-Jacoby. „O lala", sagte Elfriede, als ich so hereinwehte, viel Schnee im Haar und auf dem Mantelkragen. Elfriede Nee — wo bist du jetzt? Das letzte, was ich von dir weiß, du hast in den Vierziger Jahren Martin Flörchinger geheiratet und drüben mit ihm Theater gespielt, in Leipzig zum Beispiel das Gretchen im Faust. Aber als Elfriede ‚o lala' zu mir sagte, war auch sie erst dreizehn, und hinter ihr stand unsere Friseuse, Frau Lukas, neben ihr die gute Fiedlerin. Wo seid Ihr jetzt. Ihr guten Geister der Schauspielerinnen, der Schülerinnen und kleinen Statistinnen — Mutter Lemke und Mutter Krispien — Ihr Friseusen, Garderobieren, Gewandmeisterinnen?

„Wieso o lala", sagte ich und war ungnädig, und der Puderschnee vom Himmel überm Preyler Weg, von Fuchsbergerallee und Vogelweide fiel aus meinem Haar über Puder- und Schminktöpfe des Volksgemurmels aus Hockewanzel.

„Er hat Grünauge zu mir gesagt!"

„Wer?"

„Na, er, Emonsworanliegts."

„Himmel!" schrie Elfriede, „er hat die Farbe deiner Augen bemerkt!"

„Na, das ist ja gut und schön", sagte die Fiedlerin, „eine dumme Gans war ich auch mal, aber nu kämm mal erst den Schnee aus deinem Fell, wie soll ich dir sonst die Bauernzöpfe reinflechten, alles quitschnaß!"

Unser Christkind war erst fünf Jahre alt, es trug Christkinds Schleier und sah auch wie ein echtes Christkind aus. Es kam aus dem Kulissendunkel ganz langsam zu feierlicher Musik die Peripherie der Drehbühne entlang. Der Scheinwerferkegel machte ihm einen gewaltigen Heiligenschein. Unser Christkind ging ganz langsam, das sollte es laut Regieanweisung auch, aber es ging noch langsamer. Wir hatten damals einen Beleuchter, der waschechter Berliner war. Der sagte immer, wenn unser Christkind viel zu langsam daherkam: „Wat wollt ihr denn: iSe jenießt dem Uftritt!"

Berliner Beleuchter, Königsberger Christkind — wo seid ihr jetzt?

Das Weihnachtsmärchen ‚Christkinds Schleier' wurde ein großer Erfolg und wurde bis in den grauen Februar des nächsten Jahres hinein noch vor ausverkauftem Haus gespielt.

Doch bei der Premiere an einem Nachmittag im Dezember war die Stadt weiß und glänzend unterm Himmel, die Schneedecke war nicht mehr locker, sie war fest und hart, es fuhren Autos drüber weg, aber auch Pferdeschlitten, denn da kamen Leute vom Land herein, ihre Kinder wollten das Weihnachtsmärchen sehen. Und sie wollten wissen, wie es im Winter in der Stadt aussieht.

Die Stadt glänzte, ihre Laternen hatten dicke Mützen auf, auch das Dach vom Schauspielhaus. Es schneite viel und heftig in jenem Winter.



Tanzende Schneeflocken in einer kleinen ostpreußischen Stadt — dies Motiv hielt die Malerin Marie Seeck, Schülerin von Prof. Heinrich Wolff, auf der Leinwand fest.

Walter Scheffler

Der Vier-Dittchen-Baum

An einen 24. Dezember erinnere ich mich mit gemischten Gefühlen. Die Eltern hatten es vor vieler Arbeit und mancherlei Sorgen versäumt, einen Weihnachtsbaum zu kaufen. Meinem Klagen und Quengeln gab der Vater endlich nach und zog mit mir aus zum späten Christbaumkauf. Aber ach, der Weihnachtsmarkt war schon abgebaut, nirgends mehr eine Tanne aufzutreiben. Endlich fanden wir noch einen grünen Stand auf dem Roßgärter Markt. Aber das waren ja Saalbäume, drei bis vier Meter hoch! Doch dort, an die Mauer des Offizierskasinos gelehnt, sah ich noch etwas Baumartiges minderen Hochwuchses stehen, eigentlich war es nur ein langer, dicker Stamm mit ein paar Zweigen an der Spitze und unten. Ich griff zu — besser etwas als gar nichts! Mein Vater aber schüttelte das Haupt: „Mit dem wag' ich mich nicht nach Haus . . ."

Doch der Händler ermunterte uns und schob mir ein Bündel Tannenzweige unter den Arm. „Das wird noch e hibscher Baum, wenn Se ihm diese Äst reinbohren!"

Da alles nur vier Dittchen kosten sollte, wagten wir den Kauf. Vater faßte die sehr lange Baumleiche vorn nahe der Spitze, ich trug sie bei ihrem Fuß und schritt hinterher.

„Aber nu schnell los!" kommandierte der Vater und vorwärts ging's über den Bergplatz zur Französischen Straße hinab. So mancher schaute spöttisch grinsend zu uns herüber. Wenn mein Vater sich nach mir umsah, hatte er ein seltsam verquältes, verschämtes Gesicht. Und jetzt, kurz vor dem Schloßplatz, blieb ein Arbeitsmann auf dem Bürgersteig stehen, lachte laut und: „Ei kick, de beids hebbe dem beste Boom!" schrie er in die Straße.

Gleich darauf eine dicke Handelsfrau, die mit geleerten Körben nach gutem Weihnachtsgeschäft von der Wassergasse den Schloßberg hinaufgekommen war, sie blieb stehen und gab uns mitleidsvoll den guten Rat: „Herrkes, mött de Spötz noa hinde, denn dräggt söck dat lang Rachachel bäter . . . !"

Wir aber eilten fast schon im Laufschritt mit unserer Beute über den Schloßplatz und schlüpften durchs Albrechtstor in den Schloßhof, uns für eine kleine Weile dem beifallsfreudigen Publikum entziehend. Dann über den schon leeren Gesekusplatz, den Rollberg hinunter zu unserer hochgebauten Laakwohnung. Mein Vater wischte sich den Schweiß aus dem verärgerten Gesicht.

Es ist doch noch mit Hilfe von Säge, Bohrer und Leim ein netter Weihnachtsbaum geworden, und als die Lichter auf seinen Zweig-Prothesen strahlten und von der Straße her die liebe fromme Weihnachtsmusik heraufklang, da schmunzelten Papa und Sohn im Gedenken an den tapfer überstandenen Christbaumtransport.

*

(Mit freundlicher Genehmigung des Horst Erdmann Verlages, Tübingen, entnommen dem Band ‚Und Petrulla lacht' — Heiteres und Besinnliches von ostpreußischen Erzählern.)

Für Tamara Ehlert

Ein Geburtstagsbrief zum 28. Dezember

Tamara, damit wenigstens einer an diesem Tage an Dich denkt — es ist noch nicht lange her, seit ich in ähnlicher Situation war, und da ich annehme, daß sich inzwischen nur wenig geändert hat, glaube ich aus Erfahrung sprechen zu können! — schreibe ich Dir diese Glückwunschzeilen. Es stimmt nicht, glaub es mir, daß der Dichter sich selbst berufen hat und somit sein Schicksal selbst erwählte. Du hast Deine Gedichte nicht aufs Papier gezwungen, ein jedes verrät Dich; wie die Lava aus dem Vulkan, so strömt es aus Deinem Herzen — auch wenn das Herz heute durch Plantationen und ähnlichen Zauber entwertet scheint. Du und ich, wir glauben noch ein wenig daran.

Über die Toten nur Gutes; Agnes Miegel wird es mir nicht verübeln, wenn Du bei mir in der Rangordnung ostpreußischer Dichterinnen ihren Platz eingenommen hast. Das Leben geht weiter, und von Gedenken und Verehrung allein können wir nun einmal nicht leben. Obendrein ist es unsere Aufgabe, fortzuführen, weiterzuschaffen. Das erwartet unser Ostpreußen von uns, und die „Mutter Ostpreußen" wäre wohl die Letzte, die dafür kein Verständnis hätte.

Das Leben ist eine Wanderung über Höhen und Tiefen. Auch das wissen wir. Jene, die es ebnen könnten — vielleicht würden sie es dann auch nur eintönig machen? — haben Dir bis heute wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie haben, als sie ihrer Funktion genügten, andere zu ehren, Dich — nicht nur einmal — übergangen. Fürchteten sie den Wert, die Aussagekraft Deiner Gedichte — oder darf man verzeihend sagen, sie waren zu dumm, um Dich zu begreifen? Dummheit schützt zumindest vor Tadel nicht!

Du hast die Selbstsucht und den Egoismus der Menschen erfahren. Die edle Tugend der Selbstlosigkeit ist nicht von dieser Welt. Wohl kann man sich um sie bemühen, doch das Ziel scheint zuweilen — uns allen — unerreichbar fern.

Der Dichter brauche die Resonanz, behauptete unlängst einer beim letzten Seminar der Künstlergilde. Als ich ihm widersrrach, haben andere gelacht. Ich fühle mich nun einmal als Don Quichotte, und selbst ein Nobel hat gesagt, er stifte einen Preis für die Träumer, die es im Leben nicht leicht haben. Ein Dynamitfabrikant war klüger als manch ein Literaturpapst!

Verzweifle dennoch nicht an den Menschen, sie sind nur schwach, Tamara. Glaub es mir, ich habe es nicht nur irgendwo gelesen, sondern zur Genüge erfahren. Manch einer ist im stillsten Kämmerchen, vor sich allein, besser als sein Ruf!

Und ist es nicht letztlich auch unsere Natur, unvollkommen zu sein? Ich würde Dir zu Deinem fünfzigsten Geburtstag den Großen Dichterpreis einer Akademie verleihen, doch leider bin ich kein ‚Präsident' und werde nie einer werden. Das widerstrebt mir. Ich gönne ihn Dir aber, und das mag Dir als schlichte Herzensgabe genügen.

Als bescheidenes Geschenk nimm diese Fabel, die Dir ein wenig Trost bringen möge:

> *Ein mächtiger und trotzdem nur Esel, der einem Löwen das Futter mißgönnt, schlug diesem, als er ihn von Eber und Stier straflos mißachtet sah, mit dem Huf ein Loch in die Stirn (Phaedrus I/21).*
> *Denn jeder Esel, selbst der mächtigste, wenn er vor der Krippe sitzt, frißt sich selber dick; das liegt nun einmal in der Natur des Esels.*

Georg Hermanowski



Eislauf auf einem ostpreußischen Dorfteich im Oberland. Nach einem Aquarell von Karl Kunz aus Herzogswalde

Ein beliebtes und geschätztes Ensemble

Chor der Osnabrücker Ost- und Westpreußen feierte Geburtstag

Osnabrück — Weit über die Grenzen des Gründungsortes hinaus ist der gemischte Chor der Kreisgruppe Osnabrück der Ost- und Westpreußen bekannt geworden. So war es kein Wunder, daß unzählige Zuhörer von weither kamen, um bei dem Festkonzert in der ausverkauften Aula der Pädagogischen Hochschule dabei sein zu können. Die Damen und Herren des hervorragenden Chores feierten das 15jährige Bestehen.

Unter der großen Zahl von Ehrengästen begrüßte der Kulturreferent der LMO-Kreisgruppe, Rektor Gorontzi, u. a. den Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen, Jost, und den Vorsitzenden des Landesverbandes der Westpreußen in Niedersachsen, Sprafke. Außerdem überbrachte er Glückwünsche des Bundes der Vertriebenen aus Bonn und des Kulturreferenten der Vertriebenen in Berlin, Dohm.

Gorontzi umriß in kurzen Zügen die Entwicklung des Chores von der Gründung bis zur Gegenwart. Ein besonderes Gedenken widmete er Landsmann Paul Kaschke, dessen Initiative der Chor sein Entstehen verdankt. An seiner Grabstätte hatten die Chormitglieder am Vormittag des festlichen Tages einen Kranz niedergelegt.

Die Leitung der Singgemeinschaft übernahm vor 15 Jahren zunächst Lehrer Gottfried, einige Jahre später Frau Koch. Aber erst dem rastlosen und nie erlahmenden Einsatz von Dr. Max Kunellis, der den Chor vor sieben Jahren übernahm, ist der Klangkörper das geworden, was er heute ist: ein in der Bundesrepublik beliebtes und sehr geschätztes Ensemble. Die Städte Aurich, Berlin, Bersenbrück, Bramsche, Emden, Espelkamp, Essen, Meppen, Münster, Nordhorn, Wilhelmshaven, um nur einige wenige zu nennen, sind Meilensteine auf dem Weg zu diesem Erfolg. Mit dazu beigetragen hat auch die erste Schallplatte mit dem Titel „Zieh in die Welt" und mit der Schiwago-Melodie (das Ostpreußenblatt berichtete mehrfach darüber). Für das nächste Jahr sind eine weitere Langspielplatte und die erste Tournee ins Ausland vorgesehen.

Aus seinem umfangreichen Repertoire trug der Chor im ersten Teil des Festprogramms ein buntes Potpourri seiner schönsten Lieder vor, deren Überleitung von Konzertmeister Eduard Brukwicki und seinen Solisten einfühlsam besorgt wurde. Der zweite Teil des Abends enthielt eine Fülle neuer und moderner Arrangements, die der Chor meisterhaft beherrschte, und die bei den Zuhörern auch dank der gelungenen Instrumentalbegleitung Begeisterung hervorriefen. Neben beliebten Volksliedern fanden die Lieder „Froh und heiter", „Der Reigen", „Schneewalzer", „Mein Osnabrück", die russische Volksweise „Abendglocken" und das „Lied an die Freude" besonderen Anklang.

Die Solisten Anneliese Dobbertin (Sopran), die es sich nicht nehmen ließ, an diesem Abend von ihrem neuen Engagement in Süddeutschland nach Osnabrück zu eilen, und Karl Strathmann (Baßbariton), vom Domhoftheater, beide seit Jahren mit dem Chor eng verbunden, erfreuten wie immer ihre Zuhörer; „die" Dobbertin mit einigen Soli sowie stimmlich strahlend als Oberstimme in manchen Chorvorträgen und Karl Strathmann mit großen Opernpartien, deren weitgespannte Lagen den kultivierten Sänger erkennen ließen.

Höhepunkte bildeten die Soli „Schwanensang" (aus Undine) im Wechsel mit dem Chor und die Baßarie „Als Büblein klein" (aus Lustige Weiber). Aus den Reihen des Chores sang Horst Mansfeld (Tenor) in tönender Klangfarbe das „Wolgalied". Lang anhaltender Beifall, der auch der Schlesischen Trachtengruppe galt, die in der Pause mit ihren Darbietungen erfreute, war Ausdruck der Überwältigung und des Dankes zugleich.

K-J-Z

Albert Lieven †

In einer Klinik in der Nähe von London ist am vergangenen Freitag der Schauspieler Albert Lieven gestorben. Er war durch viele große Rollen in Film und Fernsehen im In- und Ausland bekannt geworden. In seinem letzten Fernsehstück ‚Die heilige Johanna' werden ihn die deutschen Fernsehzuschauer am 30. Dezember noch einmal sehen können. Albert Lieven wurde am 23. Juni 1906 in Hohenstein geboren; er ging in Neidenburg und Allenstein zur Schule, später besuchte er das Friedrichs-Kollegium in Königsberg.

Einbanddecken 1971

Bezieher, die den Jahrgang 1971 unserer Wochenzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT einbinden lassen wollen, können die hierfür benötigten Einbanddecken bei uns bestellen.

Ausführung wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck und Titelblatt. Zusendung erfolgt nach Einzahlung des Betrages von 16 DM (darin sind 11 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten von 1,50 DM enthalten) auf unser Postscheckkonto Hamburg 84 26 oder unser Girokonto Nr. 19 23 44 bei der Hamburgischen Landesbank, Hamburg. Die gewünschte Farbe bitten wir auf dem Zahlungsabschnitt zu vermerken.

Voreinsendung des Betrages ist leider nicht zu umgehen.

Zum gleichen Betrage sind auch die Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben. Der Versand mehrerer Einbanddecken in einem Paket verursacht keine Versand-Mehrkosten. Demgemäß sind für die zusätzlich bestellten Decken nur 14,50 DM pro Stück zu zahlen.

Das Ostpreußenblatt

Vertriebsabteilung
2000 Hamburg 13, Postfach 8047

Stellenangebot

Kölner Geschäftsehepaar sucht für sofort oder später

Hausangestellte

mit Kochkenntnissen für gepflegten Villenhaushalt in Köln-Lindenthal, am Stadtwald. Putzhilfe sowie Fensterputzer sind vorhanden. Neben einem Spitzengehalt von 600,— DM netto und bester Verpflegung steht ein schönes Zimmer mit Fernsehgerät und Bad zur Verfügung. Angenehme, gepflegte Atmosphäre, keine Kinder, auf Wunsch Familienanschluß.
Bewerbungen mit Foto und Lebenslauf erbeten unter Nr. 14 531 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Ostpreußin, 51/1,60, alleinst., berufstätig, mö. gern netten Herrn bis 65 J., Raum Hamburg, kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 14 435 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Alleinst., gläub. Witwe, 50 J., 1,72, mö. ebensolch. Partner zw. spät. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 14 508 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Welcher einsame, pens., gebild., kath. Herr ab 65 J. mö. mit eins. Dame m. Herzensbild., Frohnatur, in Briefwechsel treten? Zuschr. u. Nr. 12 778 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Witwe, 56 J., su. gebild. Herrn pass. Alters mit zuverl. Charakter kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 14 351 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Nettes, warmherz. Mädchen, 24 J., 1,70, ev. Abit., mö. aufricht. netten Herrn in gut. Position zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr 14 506 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Bauerntochter, 48 J., wü. Heirat. Zuschr. u. Nr. 14 495 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Arzt, Witwer, 81 J., m. Auto, Bungalow und Garten am Stadtrand von Hannover (8 km v. Zentrum) su. alleinst., nette, rüst., wirtschaftl., einf. Dame oder Wirtschafterin zur gemeins. Haushaltsführung, Autofahrerin bevorzugt. Zuschr. u. Nr. 14 507 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Alleinstehender Rentner, Ostpreuße, 61/1,67, mö. pass., verträgl. Dame zw. Wohngemeinsch. kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 14 423 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Minden: Ostpreuße, 38 J., ev., led., mit eig. Haus, mö. solide Lebensgefährtin kennenlernen, die so einsam ist wie ich. Zuschr. u. Nr. 14 403 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 28/1,74, kath., in gesi. Position, hohe Schulbild., mö. ein nettes, gebild. u. religiöses Mädchen aus dem Raum Hessen-Baden-Pfalz zw. Heirat kennenlernen. Bildzuschr. u. Nr. 14 493 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Allen Freunden unseres Hauses frohe Weihnachten
Ihr Uhrmacher und Juwelier
Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 München-VATERSTETTEN

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr
wünschen allen Verwandten und Bekannten aus der Heimat **Erika Drusche**, geb. Sawatzki, **und Ehemann** aus Thomareinen, Post Biessellen, Kr. Osterode, Ostpreußen
2876 Brene i. O., Am Bahnübergang

ALLEN GETREUEN
frohe Weihnacht und ein glückliches neues Jahr
HEIMAT-GEMEINSCHAFT
Seestadt Pillau



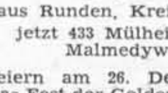
Am 24. Dezember 1971 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern
Kurt Knerr
Meta Knerr
geb. Thiel
Allenstein, Kasernenstraße 9
jetzt 7164 Obersontheim (Württ)
das Fest der Goldenen Hochzeit.
Alles Liebe und Gute für die Zukunft wünschen
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder

Ihren 40. HOCHZEITSTAG feiern am 26. Dezember 1971
Alfred und Marta Schmidt
geb. Radkowski
aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg
jetzt 3091 Wahnebergen 62
Es gratulieren herzlich
die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

Jedes Abonnement ist eine Stimme für Ostpreußen

50

Unsere Eltern
Fritz Tobaschus
und Frau Berta
geb. Fischer
aus Runden, Kreis Angerapp
jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Malmedyweg 12
feiern am 26. Dezember 1971 das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder



Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 26. Dezember 1971 unsere lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern
Friedrich Meinert
und Frau Ottilie
geb. Friedriszik
aus Paulshagen, Kr. Johannisburg
jetzt 235 Neumünster 3, Stover 36
Es gratulieren herzlich
Elfriede Peter, geb. Meinert
und Rudi, Christel und Reini
Helmut Meinert
und Frau Margit
Werner Meinert
und Frau Bente



Am 25. Dezember 1971 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau
Maria Volkmann
geb. Loyal
aus Kanthausen, Kreis Gumbinnen
ihren 6 6. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
ihr Mann Ernst
ihre Söhne Bruno und Manfred mit Familien
2077 Trittau, Breslauer Straße 5

Ihre Familienereignisse
werden weltweit bekannt
durch Anzeigen im
Ostpreußenblatt

Unser lieber Papa und Opa
Leo Kaiser
aus Landsberg, Ostpreußen
feiert am 24. Dezember 1971 seinen 6 0. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
seine Frau Lieselott
und die Mädels
Dorle, Renate und Traudl
mit Familien
8561 Neunkirchen a. Sand, Schäferweg 6

70

Am 28. Dezember 1971 wird unser lieber Papa
Waldemar Gerwin
aus Cranz, Ostpreußen
7 0 Jahre alt.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Freude am Schaffen
seine Ehefrau Elsa Gerwin, geb. Podewils
seine Söhne
Wolfgang und Reinhard
Schwiegertochter Christa
und Enkelkind Ine
2301 Mönkeberg, Luisenweg 4



Jahre
wird am 28. Dezember 1971 Frau
Magdalena Hoenig
aus Buchau, Kreis Bartenstein
Dazu gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre 4 Kinder
Schwieger-
und Enkelkinder
62 Wiesbaden, Zietenring 17

75

Am 25. Dezember 1971 feiert, so Gott will, unsere liebe Mutter und Oma, Frau
Erika Machmüller
geb. Schwarz
aus Königsberg Pr., Oberhaberberg 102
ihren 7 5. Geburtstag.
Es gratulieren mit den herzlichsten Segenswünschen
ihre Kinder
Christel Lilge und Familie, Flensburg
Ursula Schindler und Familie, Dransfeld
Klaus Machmüller und Familie, Gera (Thüringen)
2251 Oldenswort üb. Husum, Pastorat
(Weihnachten in 239 Flensburg, Birkenweg 19, Tel. 04 61 / 3 52 00)

60

Am 27. Dezember 1971 feiern unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern
Eduard Bittner und Frau Emma, geb. Wolf
aus Königsberg Pr., Malteserstraße 12
jetzt 2 Hamburg 70, Straßburger Stieg 1
das Fest der DIAMANTENEN HOCHZEIT.
Es gratulieren herzlichst und wünschen einen gesegneten Lebensabend die
Kinder, Enkel und Urenkel

80

Am 29. Dezember 1971 feiert der Schlachtermeister
Bruno Engel
aus Wehlau, Ostpr., Pregelstraße
jetzt 216 Stade, Am Marienplatz 17
seinen 8 0. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Angehörigen
und Margot Schmedemann



In Gottes Hand liegend, feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter
Anna Olschewski
geb. Grabosch
aus Aweyden, Kreis Sensburg
jetzt 3251 Krückeberg üb. Hameln
am 27. Dezember 1971 ihren 8 0. GEBURTSTAG.
Dankbar gratulieren und wünschen ihr weiterhin Gottes reichsten Segen
1 Sohn, 1 Schwiegertochter, 4 Töchter, 4 Schwiegersöhne, 18 Enkel- und 10 Urenkelkinder

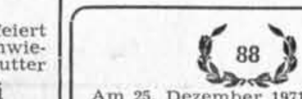


Am 24. Dezember 1971 wird unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau
Elfriede Schütze
verw. Bindszus
aus Königsberg Pr.
jetzt 811 Murnau, Reschstr. 1 b
8 0 Jahre alt.
Es gratulieren herzlich
ihre Tochter Christel Moeske
Enkel Uwe Moeske
und Frau Heidi
Urenkel Bernd
z. Z. 8 München, Pronnerplatz 1

Seinen 85. GEBURTSTAG feiert am 30. Dezember 1971
Michael Puckowka
aus Lockwinnen, Kreis Sensburg, Ostpreußen
Zu seinem Wiegenfest gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen, um ihn noch viele Jahre in ihrer Mitte zu haben
seine Frau
seine 4 Kinder
11 Enkel
und 5 Urenkel
3384 Liebenburg, Klappe 17



Am 24. Dezember 1971 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Adolf Jäkel
aus Mohrungen, Gartenstraße 7
seinen 8 1. Geburtstag.
Wir wünschen ihm weitere frohe Lebensjahre bei guter Gesundheit, Glück und Zufriedenheit
seine Frau
Kinder und Enkel
465 Gelsenkirchen, Bromberger Straße 50



Am 25. Dezember 1971 feiert, so Gott will, unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter
Auguste Abroschat
geb. Schwan
aus Schenkendorf, Post Hohenbruch, Kr. Labiau, Ostpreußen
ihren 8 8. Geburtstag.
Gesundheit und Gottes Segen für ihren weiteren Lebensabend wünschen von ganzem Herzen
ihre Kinder
Enkel und Urenkel
28 Bremen 33, Jos.-Ressel-Straße 41

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Unfaßbar und völlig unerwartet entschlief heute mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel
Landwirt
Julius Jebram
aus Scharnau, Kr. Neidenburg
im Alter von 78 Jahren.
In tiefem Schmerz
Toni Jebram, geb. Sentkowski
Claus Jebram und Frau Edith, geb. Jerke
Wolfgang Hübner u. Frau Ilse, geb. Jebram
und alle Angehörigen
3 Hannover, Callinstraße 6, den 28. November 1971
Die Beerdigung hat am 3. Dezember 1971 auf dem Seelhorster Friedhof stattgefunden.

Lobe den Herrn, o meine Seele,
und vergiß nicht, was er dir Gutes getan!
Im gesegneten Alter von 84 Jahren verstarb am 4. Dezember 1971 in Neuenklitsche unsere liebe Mutter, Oma und Uroma
Marie Fessner
geb. Lischeck
aus Reichenbach, Kreis Pr.-Holland
In stiller Trauer
Familie Fritz Fessner
Wilhelmine Borkowskie, geb. Fessner
Familie Erich Gehrmann
Zum Gedenken!
Karl Fessner
geb. 1891 gest. 1945 in Rußland
Ernst Fessner
geb. 1919 gefallen 1944 in Frankreich
August Borkowski
geb. 1912 gefallen 1941 in Rußland
441 Warendorf, Sternbergstraße 28, und
x 3281 Neuklitsche über Genthin

Nach langem, schwerem Leiden erlöste Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Marta Träger
geb. Spittka

✱ 26. 1. 1907 in Groß-Schiemanen, Kreis Ortelsburg
† 4. 12. 1971 in Greding (Mittelfranken)

vor der Vertreibung wohnhaft in Landsberg, Ostpr.

In stiller Trauer
Dietmar Träger
Hartmut Träger
Reinhild Bauer, geb. Träger
Günter Bauer
Gisela Träger, geb. Kurtz
Heike Träger als Enkel

8541 Greding, Berchinger Straße 17

Die Beisetzung fand am 6. Dezember 1971 statt.

Am 12. Dezember 1971 ging nach einem erfüllten Leben in Frieden heim unsere geliebte Mutter, unsere gute Schwiegermutter und Großmutter

Elise Schmischke
geb. Rußland
einst Königsberg Pr.
später Hannover und Dortmund

Ihr Leben war bis zuletzt Fürsorge für die Ihren.

In stiller Trauer
Werner Schmischke und Frau Felicitas, geb. Walter
7 Stuttgart 1, Birkenwaldstraße 123 A
Walter Schmischke und Frau Elisa, geb. Bergmans
46 Dortmund, Karl-Marx-Straße 56
und die Enkel

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreise stattgefunden.



Nach schwerem Leiden verstarb unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Gertrud Huuck
geb. Möhrke
aus Ponacken, Kreis Samland

im 70. Lebensjahre.

In Liebe und Dankbarkeit
Eggert Voß und Frau Elsa, geb. Huuck
Friedrich-Wilhelm Huuck und Frau Gunda, geb. Rathje
Johannes Huuck und Frau Käthe, geb. Bünz
Enkelkinder und Anverwandte

2211 Gribbohm, den 3. Dezember 1971
Die Beerdigung hat am 8. Dezember 1971 in Wacken stattgefunden.

Unerwartet für uns alle, entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Holland
geb. Brosinsky
aus Neuhausen-Tiergarten, Samland

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Alfred Holland und Familie
Günter Holland und Familie

314 Lüneburg, Am Werder 10, den 11. Dezember 1971
28 Bremen 44, Homfelder Straße 36, und Australien

Die Beisetzung fand in Bremen statt.

Meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Anna Müller
geb. Hohenwald
aus Tilsit, Dragonerstraße 15

ist im Alter von 78 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Margarete Ballnus, geb. Müller
Gerd Ballnus
Elke Ballnus

1 Berlin 20, Falkenhagener Straße 56, den 8. Dezember 1971

Ein Herz steht still,
wenn Gott es will.

Heute entschlief plötzlich und unerwartet meine innigstgeliebte Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Liedtke
geb. Fischer
aus Bürgersdorf bei Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer
Erich Liedtke
Herta Kremer, geb. Fischer
Familie Arno Fischer (Kanada)
Herta Neumann mit Astrid
und alle Angehörigen

28 Bremen-Osterholz, Im Ellener Feld 44, den 9. Dezember 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 14. Dezember 1971, um 11 Uhr in der Arberger Friedhofskapelle statt. Anschließend Überführung zum Mahndorfer Friedhof.

Für uns alle unfaßbar entschlief am 30. November 1971 plötzlich und unerwartet unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Anna Kischkel
geb. Vogel
aus Lyck, Bismarckstraße 57

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Waldemar Kischkel
Edith Czybulka, geb. Kischkel
Christel Kischkel, geb. Feldt
Ernst Czybulka
Frank, Jens-Uwe, Lutz
Axel, Iris

22 Elmshorn, Gerberstraße 5
405 Mönchengladbach, Kabelstraße 108
5042 Erftstadt-Liblar, H.-Dunant-Straße 16



Helene Harner
✱ 9. 3. 1900 † 15. 12. 1971
aus Goldap, Ostpreußen

Meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Großtante ist von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elise Gessat

311 Uelzen, Beginenweg 5

Die Trauerfeier mit anschließender Überführung zur Einäscherung fand am Sonnabend, dem 18. Dezember 1971, in der Friedhofskapelle Uelzen statt.

Die Urne wird in Mosel, Kreis Zwickau (Sachsen), beigesetzt.

Unser geliebtes Muttchen und Omilein

Helene Quoß
geb. Zimmermann
aus Prangenau, Kreis Rastenburg

hat im 88. Lebensjahre für immer ihre lieben Augen geschlossen.

In tiefer Trauer
Dr. Ursula Pietsch, geb. Quoß
Horst Quoß
Dr. Eberhard Pietsch
Annemarie Quoß, geb. Parnet
Bütt, Rieke, Janni, Kurt, Gerhard
und Klein-Inken als Enkel und Urenkel

7505 Ettlingen, Augustin-Kast-Straße 4 a, den 4. November 1971
8801 Dentlein a. Fo über Ansbach

Sie ruht in Ettlingen.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Onkel und Schwager

Mario Schubath
Dipl.-Handelslehrer
Handelsschulrat a. D.
Hauptmann d. R.
EK I und EK II und andere Orden beider Weltkriege
aus Tilsit
geb. Insterburg 17. 10. 1898
gest. 3. 12. 1971 in Schorndorf (Württ)

In stiller Trauer
Käte Schubath, geb. Bendigkeit
mit allen Angehörigen

706 Schorndorf, Damaschkestraße 4

Viel zu früh bist Du von uns gegangen!

Plötzlich und unerwartet entschlief am 12. Dezember 1971 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, liebe Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Hellmer
geb. Schulz
aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

im Alter von 55 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Richard Hellmer

405 Mönchengladbach, Kabelstraße 32

Die Beerdigung fand am 17. Dezember 1971 statt.

Christus ist mein Leben,
und Sterben ist mein Gewinn.
Ich habe Lust abzuscheiden,
und bei Christo zu sein.
Philip. 1, 21/23

Nach längerer, in Geduld und Hoffnung ertragener Krankheit entschlief am 13. Oktober 1971 im Alter von 76 Jahren meine liebe Schwester

Karoline Rohde
geb. Glitza
aus Neuhof, Kreis Neidenburg, Ostpreußen
in 4352 Herten, Kreis Recklinghausen, Im Dahl 4

Ihr folgte am 18. November 1971, ebenfalls nach längerer und in Geduld und Hoffnung ertragener Krankheit im Alter von 67 Jahren mein lieber Schwager

Emil Pillath
aus Narthen, Kreis Neidenburg, Ostpreußen
in 7181 Oberspeltach, Kreis Crailsheim

Am 20. November 1971 folgte den lieben Beiden auch nach längerem Leiden in standhaftem Glauben im Alter von fast 70 Jahren mein lieber Bruder

August Glitza
aus Neuhof, Kreis Neidenburg, Ostpreußen
in 7181 Brettheim, Kreis Crailsheim

In stiller Trauer
die Hinterbliebenen
sowie der Bruder und Schwager
Julius Glitza und Frau

7181 Roßfeld, Kreis Crailsheim, Zum Schanzbuck 6

Nach schwerer Krankheit entschlief am 22. November 1971 meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Neumann
aus Tapiau, Kreis Wehlau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Walter Neumann
Charlotte Neumann, geb. Schmiedefeld
und Kinder

3144 Wohlenbüttel über Amelinghausen, Kreis Lüneburg

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Heute, am 26. November 1971, entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Henriette Lauszat
geb. Schakat
aus Mörnersfelde, Kreis Labiau, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Ewald Lauszat

3 Hannover, Däumlingweg 9, im Dezember 1971

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief in Frieden mein lieber Mann, unser guter Vater Schwiegervater und Großvater

Otto Skerra
aus Neuhof, Kreis Neidenburg

kurz vor Vollendung seines 93. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Ida Skerra, geb. Kopetsch
Willi Skerra und Frau Berta, geb. Strohmeyer
Ernst Katins und Frau Margarete, geb. Skerra
Karl von Petzold und Frau Elly, geb. Skerra
Lothar und Renate als Enkel

493 Detmold 1 (Heidenoldendorf), Auf der Howe 21
46 Dortmund, Gastkamp 13
4902 Bad Salzuflen, Osterstraße 46

Die Beerdigung fand am 16. Dezember 1971 auf dem Waldfriedhof Kupferberg statt.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Schwager

Arthur Krempin
geb. am 12. 11. 1894 in Königsberg Pr.
gest. 14. 12. 1971 in Bremen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Bruno Ewald

23 Kiel 16, Gravensteinerstraße 65
282 Bremen 77, Heinrich-Seekamp-Straße 23

Die Beerdigung hat am Montag, dem 20. Dezember 1971, auf dem Friedhof in Kiel-Holtenau stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben verschied am 5. Dezember 1971 mein lieber Mann

Walter Kossack

Generalmajor a. D.

im 91. Lebensjahre.

Katharina Kossack,
geb. Laube

232 Plön, Hipperstraße 1, den 5. Dezember 1971

Wo findet die Seele
die Heimat, die Ruh?

Wir haben Abschied genommen von meinem lieben Mann, unserem Vater und Großvater

Otto Brien

geb. am 29. 7. 1893 gest. 13. 10. 1971
bis 1942 Klein-Poweyen, Kreis Fischhausen
und bis zur Vertreibung Pillau-Camstigall

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Johanna Brien
die Töchter Erna und Hildegard
sowie Schwiegersohn
und Enkelkinder

228 Westerland (Sylt), Am Friedrichshain 5

Gleichzeitig gedenken wir meines einzigen Sohnes, unseres Bruders

Erich Brien

vermißt im Februar 1945 in Gotenhafen

Am 16. Oktober 1971 haben wir den Entschlafenen in Wenningstedt (Sylt) bei seiner Enkelin **Angelika**, die am 23. März 1970 im Alter von 19 Jahren durch eine heimtückische Krankheit von uns genommen wurde, zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 14. Dezember 1971 mein lieber Mann, unser lieber Vati und Opa

Albert Schukat

geb. 27. 12. 1896 in Kattenhof, Kreis Tilsit-Ragnit
aus Breitenstein

zwei Wochen vor seinem 75. Geburtstag.

In stiller Trauer
Ida Schukat, geb. Rautenberg
Egon Schukat und Frau Annelore, geb. Weber
Günter Kurzer und Frau Helga, geb. Schukat
Karl-H. Scharfschwerdt und Frau Reintraut, geb. Schukat
und Enkelkinder

58 Hagen, Iserlohner Straße 12 a

Die Trauerfeier hat im Dezember in Hagen stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute nacht sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Arthur Platha

aus Arys, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer
Ida Platha, geb. Synovzik
Walter Platha
Gisela Olesen, geb. Platha
Günter Olesen
Birger und Silke
und alle Anverwandten

5195 Zweifall, Schartstraße 37, den 6. Dezember 1971

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 10. Dezember 1971, um 11 Uhr auf dem evangelischen Friedhof, Zweifall, statt.

Arbeit und Treue zur Scholle
waren der Inhalt seines Lebens.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 1. Dezember 1971 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Max Hensel

aus Erlichshausen, Kreis Johannisburg

im Alter von 57 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Hensel

3 Hannover, Legienstraße 10

Die Beerdigung fand am 6. Dezember 1971 in Wülfingen bei Elze statt.

Im Jahre 1971 wurden zur großen Armee — tief betrauert von den letzten Wrangelkürassieren — abberufen

am 29. Mai

Ulrich Le Tanneux von Saint Paul - Jäcknitz

Major d. R.
Inhaber hoher Auszeichnungen aus beiden Weltkriegen
zuletzt wohnhaft 8221 Lambach (Chiemsee)

im 84. Lebensjahre.

und im September

Dr. Max Rohwerder

Major d. R.
hochdekoriert in den Weltkriegen
zuletzt 476 Werl (Westfalen)

im 84. Lebensjahre.

Den in beiden Weltkriegen bewährten Offizieren und vorbildlichen Kameraden werden wir ein dankbares bleibendes Andenken bewahren.

Für die Tradition des Kgl.-Preuß. Kür.-Regts.
Graf Wrangel (Ostpr.) Nr. 3
v. Negenborn - Klonau

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, mein Schwiegersohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Otto Ostrinsky

geb. 18. 5. 1911 gest. 10. 12. 1971
aus Pr.-Holland, Ostpreußen

von uns gegangen.

Es trauern um ihn
Frieda Ostrinsky, geb. Bach
Familie Klaus Ostrinsky
Familie Günter Ostrinsky
Familie Jerry Coleman
Marie Bach

2104 Hamburg 92, Cuxhavener Straße 547 e

Die Trauerfeier hat am 16. Dezember 1971 in der Kapelle des Heidefriedhofes Neugraben stattgefunden.

Unser lieber Hausgenosse

Wilhelm Gudjons

aus Schützenau, Kreis Johannisburg

hat uns im Alter von 76 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
Familie Erwin Krenz
und seine Geschwister

2321 Grebin, den 10. Dezember 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 14. Dezember 1971, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Grebin statt.

Nach schwerer Krankheit verstarb unerwartet mein lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Rudat

Landwirt
aus Bessen, Kreis Insterburg

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hellmut und Anneliese Rudat
Karen und Iris als Enkelkinder

2407 Bad Schwartau, Hindenburgstraße 45

Du warst so gut im Leben,
Du wirst so sehr vermißt,
drum werden wir, die leben,
auch Dein vergessen nicht!

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 21. November 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Ullisch

* 30. 9. 1903
aus Morgen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Minna Ullisch, geb. Lukowski
Kinder und Anverwandte

5628 Heiligenhaus, Görscheider Weg 14

Heiligabend 1970 nahm Gott zu sich in seinen Frieden

Pfarrer i. R.

Paul Melzer

Weißuhnen und Schloßbach, Ostpreußen — Fischbach (Nahe)

In stillem Gedenken
Elly Melzer
Brigitte und Ewald Steinbacher
Lore und Klaus Klos
Gotthold und Brigitte Melzer
Harald und Martin

54 Koblenz-Arzheim, In der Strenge 16 Dezember 1971

Mein geliebter Mann, mein lieber Vater

Hans Rosenbaum

* 24. 12. 1891 † 17. 12. 1971
aus Heiligenbeil, Ostpreußen

ist, so still wie er gelebt hat, von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Frieda Rosenbaum, geb. Plückhahn
Inge Walter, geb. Rosenbaum

22 Elmshorn, Stormstraße 7, den 17. Dezember 1971

Die Trauerfeier hat am 22. Dezember 1971 stattgefunden.

Nach einem langen, erfüllten Leben starb im Alter von 83 Jahren unser lieber Vater, Großvater und Onkel.

Ein Ostpreuße, der seine Heimat liebte und sie nie als verloren glaubte.

Verw.-Direktor i. R.

Max Müller

aktiver Angehöriger des Grenadier-Rgt. Kronprinz Nr. 1
(1. Ostpr.) in Königsberg Pr.
früher Königsberg Pr. — Memel

In stiller Trauer
Ursula Hartung, geb. Müller
und Familie
Jever, Händelstraße 29
Waltraud Striewski
Wilhelmshaven, Zedeliusstraße 34

294 Wilhelmshaven, den 13. Dezember 1971

Die Beerdigung fand am Montag, dem 20. Dezember 1971, um 12 Uhr auf dem Friedhof in Varel, Oldenburger Straße, statt.

Nach einem von Liebe, Güte und Hilfsbereitschaft erfüllten Leben verschied mein geliebter Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Lasse

Polizeimeister i. R.

* 30. 10. 1890 † 9. 12. 1971
Sensburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Ida Lasse, geb. Jablonski
Irmgard Schädler, geb. Lasse
Martin Schädler
Wolfram Schädler

6000 Frankfurt am Main-Rödelheim, Hattsteiner Straße 5

Nach langem, geduldsam ertragenem Leiden entschlief am 14. Dezember 1971 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Friedrich Runge

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Horst Runge und Frau Eva-Margret, geb. Holderbach
Erich Winterfeldt und Frau Gertrud, geb. Runge
Doris und Stefan

3001 Bennigsen, Tulpenweg 4

Die Beisetzung fand am Sonnabend, dem 18. Dezember 1971, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Emil Lehnert

Insterburg — Gumbinnen

* 8. 11. 1910 † 13. 12. 1971

Sein Leben war Liebe und Fürsorge für die Seinen.

In großer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Lehnert, geb. Meyhoefer
Roland Lehnert und Frau Monika, geb. Bergmann

2 Hamburg 63, Kohlgarten 9

Die Trauerfeier findet statt am Dienstag, dem 28. Dezember 1971, um 13.30 Uhr in der Halle A des Krematoriums Hamburg-Ohlsdorf.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb nach langem, schwerem Leiden mein geliebter Mann und treuer Lebenskamerad, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater Schwager und Onkel, der

Landwirt

Fritz Domschat

aus Strigengrund, Kreis Insterburg
* 6. 2. 1896 † 26. 11. 1971

In tiefer Trauer
Helene Domschat, geb. Darms
Dora Kulich, geb. Domschat
Bernhard Kulich
Dorothee und Reinhard

2082 Tornesch, Wachsbleicherweg 18, im Dezember 1971

Die Beisetzung fand am 1. Dezember 1971 auf dem Friedhof in Tornesch statt.

Mein lieber Mann unser lieber Vater

Dr. Kurt Felchner

aus Rastenburg
Y 12. 9 1891 ⅄ 16. 12. 1971

hat seinen Weg vollendet.

Es trauern um ihn
Anna Felchner, geb. Sagert
Ulrich Felchner
Erika Felchner
Christine Felchner, geb. Bastian
zugleich im Namen aller Angehörigen

2091 Marxen, Kreis Harburg

Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!

Heute rief Gott der Herr, drei Tage nach seinem 86. Geburtstage, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Hermann Wilk

fern seiner geliebten Heimat, zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Ruth Wilk
Familie Hans-Werner Wilk
Familie Gerhard Wilk
und Anverwandte

4 Düsseldorf, Kronenstraße 52; Enger, Friedrichstraße 109, den 15. Dezember 1971

Die Beerdigung fand am Montag, dem 20. Dezember 1971, um 10.30 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.



Wir trauern um unsere lieben Bundesbrüder

Dr. jur. Franz Hinz

Rechtsanwalt und Notar
rec. 10. 4. 1916 – gest. 23. 8. 1971

Reinhold Drews

Rechtsanwalt
rec. 12. 5. 1923 – gest. 6. 9. 1971

Kurt Ficht

Dipl.-Ing. Direktor a. D.
rec. 4. 5. 1919 -- gest. 29. 11. 1971
R.I.P.

Akademische Verbindung Tuisconia-Königsberg zu Bonn (CV)

Für die Altherrenschaft
Dr. Horst-Joachim Willimsky

Am 8. Dezember 1971 verstarb im 71. Lebensjahre das Mitglied des Kreisvorstandes

Rektor i. R.

Franz Diegner

Ein unermüdlicher Mitarbeiter ist von uns gegangen.

Wir danken ihm für seine Heimatliebe und Treue.

Für die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land
Hans Kunigk Kreisvertreter

Am Sonnabend, dem 6. November 1971, entschlief plötzlich und unerwartet mein inniggeliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Schwager

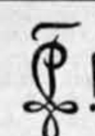
Willy Bonell

aus Labiau, Ostpreußen

im 60. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Bonell, geb. Reimann

1 Berlin 20, Börnickerstraße 13



In tiefer Trauer nahmen wir Abschied von unseren lieben, treuen Bundesbrüdern

AH Paul Pundschus

Handelsstudienrat
geb. 11. 2. 1897 gest. 19. 6. 1970
akt. WS 1923/24

AH Paul Lugan

Diplom-Kaufmann
geb. 28. 4. 1894 gest. 30. 9. 1970
akt. SS 1917
(et Deutschritter Danzig)
et Slesvigia-Niedersachsen Hamburg-Königsberg

AH Paul Melzer

Pfarrer
geb. 17. 1. 1892 gest. 24. 12. 1970
akt. SS 1913
et Slesvigia-Niedersachsen Hamburg-Königsberg

AH Ernst Brozio

Justitiar
geb. 9. 7. 1908 gest. 7. 4. 1971
akt. SS 1929

AH Dr. Wilhelm Wabbels

Sanitätsrat
geb. 25. 5. 1904 gest. 8. 6. 1971
akt. SS 1923

AH Dr. Walter Hein

Zahnarzt
geb. 5. 10. 1899 gest. 1. 8. 1971
akt. SS 1919
et Munichia München et Ostland Berlin

AH Dr. Heinrich Lankisch

Landwirtschaftsrat a. D.
geb. 22. 2. 1889 gest. 22. 8. 1971
akt. WS 1911/12

AH Horst Kap

Oberregierungsrat a. D.
geb. 21. 6. 1910 gest. 28. 10. 1971
akt. SS 1929
et Frankonia Breslau, Munichia München

AH Bruno Schulz

Oberlandesgerichtsrat a. D.
geb. 9. 12. 1885 gest. 3. 11. 1971
akt. SS 1906

Wir werden ihrer stets in Treue und Dankbarkeit gedenken.

Cimbria - Königsberg
im CC zu Saarbrücken

Für die Aktivitas — H.-H. von Dreden x
Für den Altherrenverband — Dr. H. Bajohr

Willy Krause

* 3. 11. 1904 † 14. 12. 1971

aus Königsberg Pr., Unterhaberberg 92

Unser Vater hat uns verlassen.

Elsa Krause, geb. Neumann
Hugo Balzer und Frau Gisela, geb. Krause
Günther Meding und Frau Ingrid,
geb. Krause
Heinz Voßwinkel und Frau Gabriele
geb. Krause
Dagmar, Petra, Heike und Ute
als Enkelkinder
Erich Krause als Bruder

48 Bielefeld, Körnerstraße 1

Die Beisetzung hat am 17. Dezember 1971 stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 19. November 1971 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Clara Scheffler

geb. Semmling
aus
Seckenburg, Kr. Elchniederung

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Reiner Laschat und Frau Helga,
geb. Scheffler
Friedrich Mauer und Frau
Elisabeth, geb. Scheffler
Günther Scheffler und Frau
Käthe, geb. Paulzen
und Großkinder

3051 Schoholtensen üb. Wunstorf

Die Trauerfeier fand am 23. November 1971 in der Friedhofskapelle in Fuhrberg statt.

Wir verloren unseren lieben Vater

Paul Jessat

* 15. 11. 1889 † 1. 12. 1971

In stiller Trauer
Brigitte Dombois, geb. Jessat
Tilla Hampel, geb. Jessat
Paul Hampel, Regierungsdirektor
Inge Orthmann, geb. Jessat
Kurt Orthmann, Oberst i. G.
Hadwig Jessat

5308 Rheinbach, Oelmühlenweg 78

Heute entschlief fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat unser lieber, gütiger Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Bruder

Erich Schultz-Fademrecht

* 20. 11. 1884 † 13. 12. 1971

früherer Landwirt
in Lamgarben, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Anne-Marie Janßen, geb. Schultz-Fademrecht
Johann Hinrichs Janßen
Rosemarie Reents, geb. Janßen-von Preetzmann
Hans-Hermann Reents
Christian, Ingrid und Silke als Urenkel
Annemarie Rimmelin, geb. Reich
Margarethe Wüst, geb. Schultz-Fademrecht

2941 Rahrdum, Langelandstraße, den 13. Dezember 1971
Wilhelmshaven

Die Beisetzung fand am Sonnabend, dem 18. Dezember 1971, um 14 Uhr in Waddewarden bei Jever statt.

In den letzten Tagen des alten Jahres hat das Auswärtige Amt in Bonn eine Dokumentarsammlung herausgegeben, die unter dem Titel „Die auswärtige Politik der Bundesrepublik Deutschland" läuft und von der Bundesaußenminister Walter Scheel erklärte, dieses Buch solle die Kontinuität der Außenpolitik der Bundesrepublik in ihren Leitzielen aufzeigen. Dieser Dokumentarband behandelt die Zeit vom September 1949 bis zum November 1971 und in die Vielfalt des angebotenen Materials fällt auch die Aufzeichnung eines Gespräches, das im Jahre 1962 der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer mit dem sowjetischen Botschafter in Bonn, Smirnow, geführt hat. Adenauer bezog sich in dieser Unterhaltung auf sein Zusammentreffen mit Chruschtschew, den er gelegentlich seines Moskau-Besuches persönlich kennengelernt hatte. In dem in Moskau geführten Gespräch habe Chruschtschew den Gedanken der Koexistenz vertreten, der auch von ihm — Adenauer — bejaht werde unter der Voraussetzung, daß jeder Partner die Rechte des anderen respektiere und nicht verletze. Adenauer hatte aus der Unterhaltung mit Chruschtschew den Eindruck gewonnen, daß dieser die Sowjetunion nicht nur politisch, sondern vor allem auch wirtschaftlich stark machen wollte. Für diese Zeit, so folgerte Adenauer, würden aggressive Neigungen sicherlich in den Hintergrund treten, denn die Durchführung gewaltiger Wirtschaftspläne bedinge eine Periode der Ruhe.

Adenauer wird sich dabei auch der Berichte des Botschafters in Moskau, Dr. Kroll, erinnert haben, der über seinen ersten Empfang bei Chruschtschew — am 8. Mai 1958 — berichtet hatte, dieser habe die Unterredung mit dem Hinweis eröffnet, er strebe nicht nur gute, sondern freundschaftliche Beziehungen zur Bundesrepublik an.

Dr. Kroll hat in seinen Lebenserinnerungen hierüber festgehalten: „Wenn Deutsche und Russen (so sagte Chruschtschew), die beiden größten Völker Europas, sich endgültig verständigen, sei ein Krieg in Europa künftig ausgeschlossen, gleichgültig, was auch immer die anderen Mächte täten. Er sehe zahlreiche Möglichkeiten für eine gegenseitig sich ergänzende Zusammenarbeit, besonders auch auf wirtschaftlichem und technischem Gebiet. Als Beispiel erwähnte er den Aufbau der chemischen Industrie in der Sowjetunion. Dafür sei in erster Linie Sibirien als Standort vorgesehen. Man plane insgesamt 273 Fabriken im Werte von etwa 100 Milliarden DM. Die Bundesrepublik sei das einzige Land in Europa, das wirtschaftlich und finanziell von den USA unabhängig und darum auch in der Lage sei, sich über amerikanische Bedenken, die zu erwarten seien, hinwegzusetzen... Bundeskanzler Adenauer halte er für einen realistischen Staatsmann, den er persönlich hoch schätze, auch wenn man natürlich in vielen Fragen anderer Meinung sei..."

„Das Fazit der langen und in jeder Phase sachlich geführten Unterredung war, daß sich die Sowjetregierung im Verhältnis zu Deutschland vorwiegend an folgenden Fragen interessiert zeigte: Verhinderung der atomaren Bewaffnung der Bundeswehr, Intensivierung der Zusammenarbeit auf allen Gebieten, besonders beim Aufbau der sowjetischen chemischen Industrie. Die Wiedervereinigung sei Sache der ‚beiden deutschen Staaten'. Die Sowjetunion sei jedoch auf diesem Gebiet ‚zu einer Hilfestellung' bereit..."

Adenauers Vorschlag

Adenauer dürfte an die Wirtschaftspläne Chruschtschews gedacht haben, als er den Botschafter bat, dem sowjetischen Regierungschef folgenden Gedanken mitzuteilen: Wäre es nicht von Wert, sich einmal ernsthaft zu überlegen, zwischen den beiden Ländern — also der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland — für zehn Jahre eine Art Waffenstillstand, natürlich im übertragenen Sinne, zu schließen. Dies würde dann bedeuten, während dieser Zeit alle Dinge so zu lassen, wie sie sich darbieten. Allerdings, so betonte Konrad Adenauer, müsse dafür gesorgt werden, daß die Menschen in der „DDR" freier leben könnten, als es jetzt der Fall sei. In einer Periode von zehn Jahren könne eine Atmosphäre der Beruhigung eintreten, es könne ferner ein Verhältnis zwischen den beiden Ländern geschaffen werden, welches vor allem auf gegenseitiger Achtung beruhe. Adenauer wies darauf hin, daß die Sowjetunion und die Bundesrepublik Nachbarn seien und auch bleiben würden. Sein besonderer Wunsch, so schloß er, sei es, zu wirklich normalen Beziehungen zur Sowjetunion zu gelangen.

Diese Episode aus der Dokumentensammlung des Auswärtigen Amtes zeigt, daß bereits lange vor der Regierung Brandt/Scheel den Sowjets eine gute Nachbarschaft angeboten wurde. Es ist also keineswegs so, als sei mit der derzeitigen Bundesregierung ein ganz neuer Faktor in die Ostpolitik eingeführt worden. Adenauer wünschte ebenfalls eine Normalisierung und ein freundschaftliches Verhältnis, aber er knüpfte daran die Erwartung, daß die Menschen in Mitteldeutschland freier leben könnten.

Chruschtschew wurde gestürzt und ist inzwischen verstorben. Seine Nachfolger haben ebenfalls ein Interesse daran bekundet, das Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland zu ordnen und in ihrem Sinne zu normalisieren. So kam es zu der Kontaktaufnahme über Egon Bahr, aus der schließlich der deutsch-sowjetische Vertrag wurde, dem kurz darauf das Abkommen mit Polen gefolgt ist.

Untersucht man, weshalb es wohl zwischen den Bundesregierungen unter Adenauer, Erhard und Kiesinger — im Gegensatz zur Regierung Brandt — nicht zu den Ergebnissen der Ära Brandt gekommen ist, so liegt der Grund ganz eindeutig darin, daß diese Kanzler nicht bereit waren, die sowjetischen Forderungen zu erfüllen und die „Realitäten", die sich aus dem Zweiten Weltkrieg ergeben haben, als Grundlage für einen gerechten Frieden zu akzeptieren: so die Verträge von Moskau und Warschau.



Barzel (bei Kossygin) in Moskau: Was wollen die Sowjets wirklich? Foto: dpa

Gromykos „schwarzer Humor"

Was die ganze Sache erst recht bedenklich macht

In der vorigen Woche hat die Bundesregierung nun in die Debatte um den Moskauer Vertrag einige Äußerungen des sowjetischen Außenministers Gromyko eingeführt, die, wenn sie auch noch so unpräzise sind, von einem gewissen Teil unserer Presse hochgelobt wurden. Hierbei spielt die „Wiedervereinigung" und die ihr durch Gromyko gegebene Interpretation eine ganz besondere Rolle; sie zwingt folglich zu einer eingehenden Betrachtung. Gromyko hat von einem „Entgegenkommen" des Kreml gesprochen, doch es wäre eine Irreführung der deutschen Öffentlichkeit, wenn man die knappen Worte Gromykos in dem Sinne deuten wollte, als sei die Sowjetunion bereit, einer Wiedervereinigung Deutschlands zuzustimmen, wie sie im Grundgesetz und im Deutschlandvertrag festgelegt sind: eine Einheit in Freiheit.

Es wirft vielmehr ein bezeichnendes Licht auf die jetzige Bundesregierung, wenn sie mit Hilfe dieser bewußt verschleierten Erklärung Gromykos den Eindruck zu erwecken versucht, als habe Moskau gegen eine Wiedervereinigung eben im Sinne unserer Verfassung nichts einzuwenden. Die Wirklichkeit dagegen ist so, daß Moskau nicht bereit ist, einer deutschen Wiedervereinigung auf der Grundlage der Selbstbestimmung zuzustimmen. Wenn man sich in Moskau eine Wiedervereinigung überhaupt vorstellen kann, dann erwartet man eine solche im Zeichen von Hammer und Sichel.

Von dem Recht auf Selbstbestimmung ist folglich auch in den Äußerungen Gromykos nicht die Rede und andere führende Kommunisten, vor allem in Ost-Berlin, haben immer wieder deutlich gesagt, daß es keine Wiedervereinigung in Freiheit geben wird. Vielmehr geht man in Ost-Berlin davon aus, daß der Wiedervereinigungsauftrag, wenn man davon sprechen will, auf die „DDR" übergegangen sei. Ost-Berlin, so sagt man drüben, habe die Verpflichtung, alle Deutschen aus der „kapitalistischen Knechtschaft zu befreien" und in dem „einzigen demokratischen Staat auf deutschem Boden zu einen". In Moskau ist man zum Beispiel auch über den schüchternen Versuch der Bonner Regierung, der in dem „Brief zur deutschen Einheit" — gedacht auch mehr für den Hausgebrauch — unternommen wurde, einfach zur Tagesordnung übergegangen. Anläßlich der Vertragsunterzeichnung in Moskau war dieser Brief des Herrn Scheel im sowjetischen Außenministerium abgegeben — und (welcher Erfolg!) nicht zurückgewiesen worden. Die Sowjets wollten wegen dieses Briefes keinen trouble; sie werden das Papier abgeheftet haben — für das deutsch-sowjetische Verhältnis jedenfalls war und ist es ohne jede Bedeutung und selbst in der Bundesrepublik wird schwerlich jemand glauben, die Sowjetunion werde sich durch diese Feststellungen der Bundesregierung irgendwie beeindrucken oder gar in ihrer Haltung beeinflussen lassen.

Die deutsche Wiedervereinigung ist — wenn überhaupt und auf lange Sicht gesehen — für die Sowjetunion eine Sache zwischen den „beiden deutschen Staaten" — sie könne nur zwischen zwei Teilen des gleichen Volkes vollzogen werden und müßte praktisch bedeuten, daß in der Bundesrepublik Kräfte virulent würden, die die Vorstellungen Ost-Berlins akzeptieren und die kommunistischen Vorstellungen über die deutsche Einheit realisieren. Denn niemals wäre die Sowjetunion bereit, eine solche Einheit auf der Grundlage freier Selbstbestimmung der Deutschen zuzulassen.

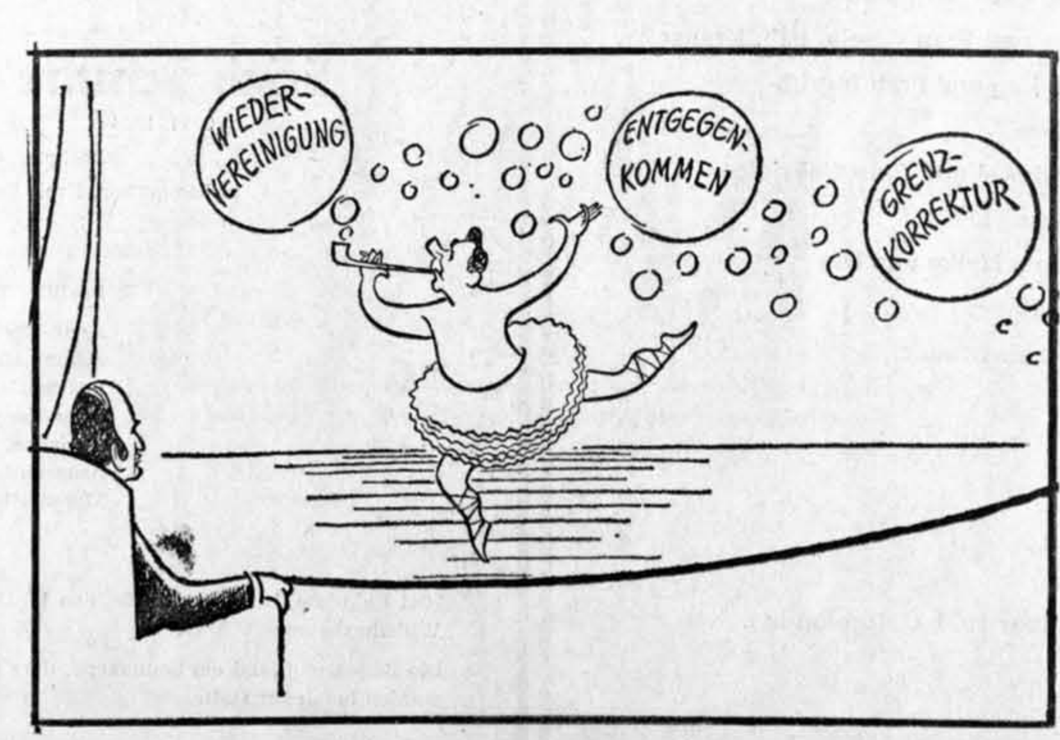
Mit Recht hat der Ostexperte der CDU, Werner Marx, im Zusammenhang mit den von der Bundesregierung veröffentlichten begleitenden Äußerungen des sowjetischen Außenministers zum Moskauer Vertrag als von Gromykos „schwarzem Humor" gesprochen. Und wenn Gromyko es gar als ein Entgegenkommen bezeichnet, daß im Vertragswort das Wort „Anerkennung" vermieden wurde, wo von den Grenzen gesprochen wird, dann meinen wir, daß hier lediglich Schaum geschlagen wird, denn im Vertrag wird von der „Unverletzlichkeit" ebenso gesprochen wie davon, daß die „territoriale Integrität aller europäischen Staaten in ihren heutigen Grenzen uneingeschränkt geachtet" werden müsse. Und: daß weder heute noch in Zukunft „Gebietsansprüche gegen irgend jemand" erhoben werden dürfen. Diese Formulierungen bezeichnen ganz eindeutig die Festschreibung und die von der Regierung Brandt eingefügten Bemerkungen Gromykos sind nicht geeignet, diese Tatsachen aus der Welt zu schaffen.

Geheimnistuerei

Nun ist das, was die Bundesregierung bekanntgegeben hat, mehr als wenig, denn wenn schon Egon Bahr über Wochen und Monate in Moskau verhandelt hat und schließlich selbst Herr Scheel noch bemüht wurde, dann wird doch sicherlich mehr gesprochen worden sein. Egon Bahr und seine Begleiter haben sich Notizen gemacht und Protokolle gefertigt, die sowjetische Seite hat ihrerseits für sich festgehalten, was ihr wesentlich erschienen ist. Immer wieder hat die Opposition die Regierung aufgefordert, von ihrer Geheimnistuerei abzugehen und endlich Einblick in die Protokolle zu gewähren. Das ist von der Bundesregierung strikt abgelehnt worden, obwohl die Opposition absolute Vertraulichkeit zugesichert hatte. Mit Recht fragt der Bürger, welche Gründe die Regierung hat, der Opposition die Einsichtnahme in diese Protokolle zu verweigern.

Oppositionschef Rainer Barzel ist in diesen Tagen von einer Reise in die Sowjetunion zurückgekehrt; er hatte in Moskau Gelegenheit, sowohl Außenminister Gromyko wie auch Ministerpräsident Kossygin zu sprechen. Die von der Union zu treffende Entscheidung über die Haltung zu den Ostverträgen wird von den Erkenntnissen beeinflußt sein, die man in Bonn glaubte, Barzel versagen zu müssen. Das aber macht die ganze Sache erst recht bedenklich.

W. Grant



Gromykos Bolschoi: Theater für Barzel — Zeichnung: Hicks in „Die Welt"